

(L. eleg. m.)

399

9

Leleg m. 399 f.

Gerhard

JOH. PETER DE MEMELS
LUSTIGE GESELLSCHAFT

NEBST EINER UEBERSICHT UEBER DIE
SCHWANK-LITTERATUR DES
XVII. JAHRHUNDERTS

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doctorwürde bei der
Hohen philosophischen Facultät
der Universität Heidelberg

eingereicht

von

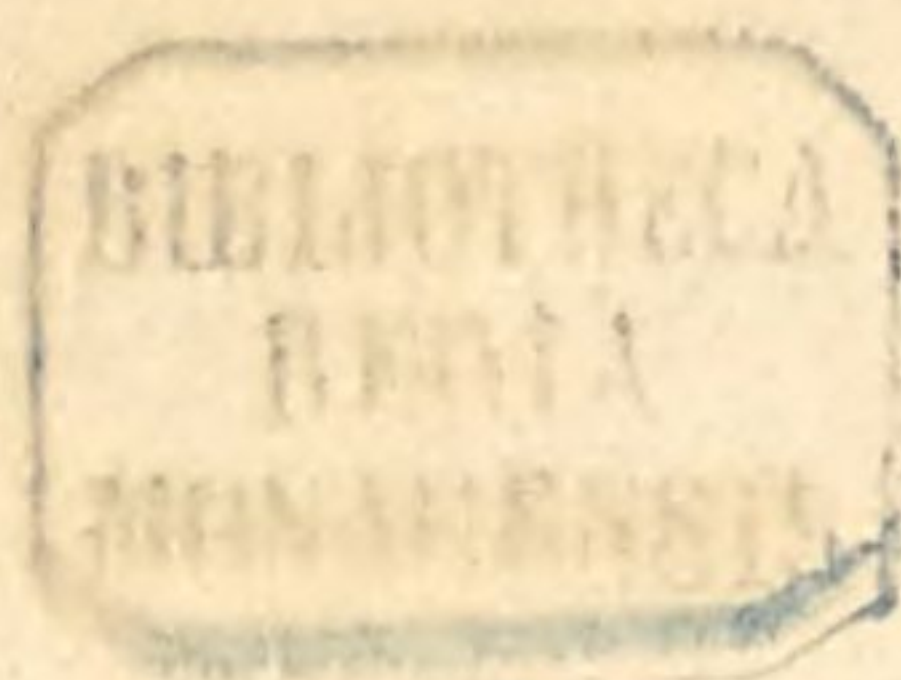
FERDINAND GERHARD

AUS WOLFENBUETTEL.



HALLE A. S. 1893,

Gedruckt in der Officin von EHRHARDT KARRAS.



MEINEN ELTERN.

VORWORT.

Aenn ich es im Folgenden unternehme, eine Skizze der Schwanklitteratur des xvii. Jahrhunderts zu geben, so thue ich dieses einerseits, um für die Schilderung der „Lustigen Gesellschaft“, die mir einer näheren Betrachtung würdig erschien, einen geeigneten Hintergrund zu gewinnen. Andererseits wollte ich mit meiner Arbeit den Versuch machen, den weiteren Ausbau dieses Gebietes anzuregen.

Dafs ich nur eine Skizze geliefert habe, dessen bin ich mir vollkommen bewußt. Und nach einer so relativ kurzen Zeit, wie sie mir zu Gebote stand, mehr als diese auf einem Gebiete liefern zu wollen, auf dem so gut wie gar keine Vorarbeiten vorhanden waren, wäre vermessen gewesen. Wer sich einmal Kollektaneen der späteren Schwanklitteratur angelegt hat, wer nur einmal den Katalog einer einzigen Sammlung, wie der Berliner Königlichen Bibliothek oder auch nur Hayns Bibliotheca Germanorum Erotica auf die Schwanklitteratur hindurchgesehen hat, der wird wissen, welche Unmasse von Stoff hier zu bewältigen ist. Ausserdem ist für die Kenntniss der einzelnen Werke und ihrer Ausgaben von Goedecke, Weller, Graesse und Hayn nur so viel oder so wenig gethan, wie sich bei einer bibliographischen Arbeit thun liefs.

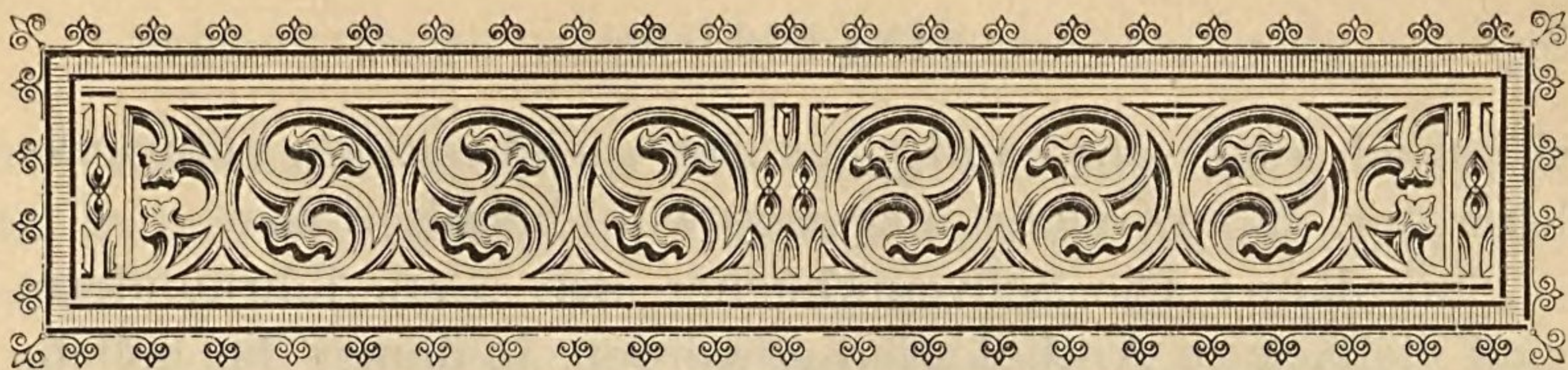
So habe ich mich entschlossen, zunächst die Beziehungen der späteren Schwanklitteratur zu den früheren deutschen Werken nur flüchtig zu berühren, die Beziehungen aber zu den verwandten Werken des Auslandes fast ganz bei Seite zu lassen. Ich konnte nur die Schwanklitteratur des xvii. Jahrhunderts als abgeschlossenes Gebiet betrachten und versuchen, die Ueberfülle der Erscheinungsformen zu gliedern, die reineren Gattungen und Arten festzustellen und die Übergänge von einer Art zur anderen an Beispielen der zahlreichen Mischformen zu erläutern,

Vielleicht wird es auffallen, daß ich bei der Wahl meiner Beispiele für die einzelnen Arten der Schwankbücher nur wenig das chronologische Verhältniß ins Auge gefaßt habe. Ich glaubte mich dazu berechtigt, da sich gerade auf diesem Gebiete der Litteratur fast sämtliche Arten während des ganzen XVII. Jahrhunderts neben einander befinden. Nur soviel läßt sich vielleicht feststellen, daß sich neben den einfacheren Formen allmählich solche eindrängen, die eine größere Mannigfaltigkeit der Elemente aufweisen.

Zu dem Titel jedes der besprochenen Werke habe ich nur Ort und Jahr der von mir benutzten Ausgabe hinzugefügt, da es mir nicht in allen Fällen möglich war, die ersten Auflagen dieser Werke zu erhalten.

Auch meine Arbeit über die „Lustige Gesellschaft“ wird in manchen Punkten eine lückenhafte sein, da mir jedenfalls, trotz meiner Nachforschungen auf zahlreichen Bibliotheken, einzelne Ausgaben verborgen geblieben sein werden. Besonders aber werden für die Nachdrucke dieses Schwankbuches manche Nachträge zu machen sein.





EINLEITUNG.

Schwanklitteratur des XVII. Jahrhunderts! Koberstein, Scherer und die meisten Litteraturgeschichten berühren sie kaum. Gervinus, der mit soviel Liebe und so feinem Geiste von den Werken der älteren Schwankdichtung erzählt, er bezeichnet einen Zinkgref als Vertreter der späteren Schwanklitteratur und thut „Maynhinklers Sack“ als den Gipfelpunkt aller Zotenlektüre ab: und damit genug. Bobertag, der aus den älteren Werken zahlreiche Proben bringt, bietet in seiner Geschichte des Romans nur eine kurze Übersicht und weist den Versuch einer Gliederung weit von sich. Er behandelt die Hauptnummern der Historien-, Novelletten- und Apophthegmenbücher, sagt aber über die eigentlichen Schwankbücher nichts weiter, als daß sie Nachahmungen früherer Werke seien. Goedeke, der auch für die Stiefkinder der Litteraturgeschichte ein tiefes Interesse zeigte, giebt eine größere Auswahl von Nummern. Sonst nur vereinzelte Hinweise in Zeitschriften auf dieses oder jenes Werk.

Und doch welche Fülle des Interessanten und Belehrenden! Wie viel Spuren poetischer Gestaltungskraft!

Der Weg von jener älteren Form des Schwanks in den Werken eines Pauli, Frey und Valentin Schumann bis zu der einer modernen Anekdote ist noch nicht zurückgelegt. Wo sind die Zwischenstufen der Entwicklung? Sollte das XVII Jahrhundert nichts zu der Erkenntnis derselben beitragen?

Ferner, woraus haben die Dichter des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ihre Stoffe geschöpft? Woraus werden die zahllosen Epigramme und erzählenden Gedichte geflossen sein? — Jedenfalls vielfach wiederum aus Epigrammen und Gedichten — das Gewissen der damaligen Poeten war ja sehr weit —, aber

sicherlich auch sehr häufig aus der gleichzeitigen Schwanklitteratur, die in Gelehrtenkreisen wohl heimisch war.

Und dann: Die Schwankbücher des XVII. Jahrhunderts sind vielfach zu Anthologien geworden, in denen die beliebtesten Gedichte, Epigramme, Sprichwörter und Rätsel ebenso Aufnahme fanden, wie Anekdoten und Schwänke. Was kann ein offenes Auge alles aus der Zusammensetzung dieser Werkchen herauslesen! Wie klar gewinnen wir darin einen Begriff von der Beliebtheit und Verbreitung gewisser Gedichte, Stoffe und Formen! Wie viel Lieder sind uns nur hier erhalten, wie viele hier in eigenartiger Fassung!

Besonders aber erhellt aus diesen Werken die Geschichte der Stoffe in der Litteratur. Und Oesterley hat uns in den Ausgaben des Pauli und Kirchhof schon bewiesen, welch' reiche Ausbeute zu gewinnen ist.

Schließlich aber interessiert uns die Schwanklitteratur dieser Zeitepoche um ihrer selbst willen. Wenn tausende von Werken einer Gattung in ungezählten Auflagen auf den Büchermarkt gebracht werden, so müssen sie für viele Kreise zur täglichen Lektüre gehört haben. Und alles, was so allgemein verbreitet war, ist einer historischen Betrachtung wert. Denn solche Werke sind Zeugnisse für die litterarische Mode, die doch immer, ob positiv oder negativ, zur Nachahmung oder zum Gegensatz anregend, die breite Grundlage aller ästhetisch hervorragenden Kunstwerke bildet.

Durch diese außergewöhnliche Verbreitung gewinnen die Schwankbücher auch eine kulturhistorische Bedeutung im XVII. Jahrhundert, die sie in früheren Zeitepochen in diesem Umfange nicht besessen haben. Die älteren Schwankbücher waren schlechthin die Unterhaltungslektüre des Volkes oder aber Sammlungen zum Gebrauche der Prediger gewesen. Jetzt erfüllten die Werke auch wesentlich den Zweck, den Unterhaltungsstoff für die bessere Gesellschaft zu liefern. Die halbgelehrten Historienbücher dienten dazu, in der Konversation den Mangel einer gelehrten Bildung zu verschleiern. Durch ihre Lektüre bekam man von Mythologie, Geschichte

und anderen Wissensgebieten einige Brocken zu genießen, die in der oberflächlichen Unterhaltung genügten, Anspielungen zu verstehen oder selbst zu machen. Die Anekdoten- und Apophthegmenbücher gaben aber die Möglichkeit, der Gesellschaft neue Geschichten aufzutischen und im Gespräche Witzchen einzuflechten, die als originell belacht wurden. Die Komplimentierbücher bieten uns dafür den besten Beweis, indem sie immerfort auf die Lektüre der Schwankbücher hinweisen und selbst umfangreiche Sammlungen von Anekdoten geben. Aus ihnen geht hervor, daß die Anekdoten und Witzworte im XVII. Jahrhundert ein Stück des gesellschaftlichen Lebens geworden sind, wenn sie auch nicht, wie die Burle eines Pietro Aretino im Italien des Cinquecento eine politische Bedeutung erhielten. Als Sammlungen der Unterhaltungsstoffe haben wir die Schwankbücher des XVII. Jahrhunderts anzusehen, zu denen die Komplimentierbüchlein den Kommentar liefern, wie Baldassar Castiglione zu den Stachelreden und Witzchen der Italiener.

Aus all' diesen Gründen wird es, hoffe ich, lohnen, einen Blick auf die wenig bekannten Werke der späteren Schwanklitteratur zu werfen. —

Kuno Fischer in seinem Büchlein „Ueber die Entstehung und die Entwicklungsformen des Witzes“ definiert das ästhetische Wohlgefallen als den Genuß, der aus der begehrenslosen Betrachtung entspringt, die nur in sich beruht, nur in sich ihren Zweck hat und keine anderen Lebenszwecke erfüllt.“

Wenn wir diese Definition zu Grunde legen, so können wir sagen: Der Inhalt der Schwanklitteratur des XVII. Jahrhunderts wird durch Elemente gebildet, die ästhetisches Wohlgefallen hervorrufen sollen.

Und wenn wir unserm Führer noch weiter folgen, so lernen wir „das ästhetische Staunen oder das Erhabene“ und „die zugleich erhebende und erheiternde Betrachtungsweise oder das Komische“ unterscheiden.

Damit finden wir den Fundamentalunterschied in dem Chaos der Elemente, die den Inhalt der späteren Schwank-

bücher ausmachen: Staunen und Verwunderung sollen die Historien- und Novellettenbücher, komische Wirkung die Sammlungen der Schwänke, Anekdoten und Witzworte hervorbringen.

Die Historien erzählen uns von geschichtlich oder naturwissenschaftlich interessanten Begebenheiten und Gegenständen. Die Novelletten widmen sich den Ereignissen des täglichen Lebens.

Unter Schwank verstehen wir die Wiedergabe einer komischen Handlung, mit komischen Personen und Situationen, unter Anekdote die Wiedergabe einer komischen Situation, im weitesten Sinne des Wortes. Da im XVII. Jahrhundert die Sammlungen von Anekdoten niemals, die von Schwänken sehr selten in reiner Form auftreten, so fassen wir beide Gattungen, nach der hergebrachten Weise, unter dem Namen der eigentlichen Schwankbücher zusammen.

Das Witzwort, wenn wir diese Bezeichnung im weitesten Umfange nehmen, tritt äußerst vielgestaltig auf: in gebundener und ungebundener, in Behauptungs- oder in Frageform: als Apophthegma, Facetie, Sprichwort, als Epigramm, als Rätsel.

Alle diese Formen des Witzwortes sind in den Schwankbüchern vertreten. Da aber Sprichwort, Epigramm und Rätsel besondere Litteraturzweige bilden, so fallen die Sammlungen dieser Elemente, soweit sie ihre reine Form bewahrt haben, nicht in den Rahmen unserer Betrachtung. — So bleiben uns von den Arten des Witzwortes nur zwei übrig: das Apophthegma und die Facetie.

Insgesamt gewinnen wir fünf Grundformen der Schwankbücher, von denen wir bei unserer Betrachtung ausgehen werden: Historien- und Novelletten-, Apophthegmen-, Facetien-(*) und eigentliche Schwankbücher.

Dafs die Grenzen dieser Gebiete höchst flüssige und flüch-

*) Anmkg. Ich wähle den sonst allgemeiner gebrauchten Ausdruck „Facetien-Bücher“ für eine unten näher zu charakterisierende Gattung der Schwankbücher, weil mir keine spezifische Bezeichnung dafür bekannt ist, und ein Hauptwerk dieser Gattung den Titel: „Facetiae Facetiarum“ führt.

tige sind, leuchtet ohne weiteres ein. Wir müssen uns deshalb bewußt sein, daß wir einige charakteristische Typen wohl als Grundlagen der einzelnen Gattungen bezeichnen können, daß diese aber häufig in einander übergehen und eine genaue Klassifikation unmöglich machen.

Wir wollen nicht versuchen, die übrigen Charakteristika der einzelnen Schwankbücher zu einer weiteren Gliederung zu benutzen, sondern diese später in zwangloser Darlegung im einzelnen hervorzukehren, bestrebt sein.

Besonders zwei Gesichtspunkte werden uns dort als Führer dienen. Die Schwankdichter hatten nicht immer allein das Bestreben, zu interessieren, zu amüsieren und ästhetisches Wohlgefallen zu erzeugen, sondern sie wollten häufig das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, sie wollten die Kenntnise ihrer Leser bereichern und sie in Anstand und Moral unterrichten. Diese Bestrebungen treten in den meisten Schwankbüchern zu Tage und stören die naive ästhetische Wirkung, wo überhaupt eine solche hervorgerufen wird, sehr bedeutend. Den Nebenzweck der wissenschaftlichen Belehrung finden wir vorzugsweise in den Historienbüchern vertreten, den der Erziehung zu gesellschaftlichem Anstande ganz deutlich in den Complimentierbüchern ausgeprägt und das Moralisieren schließlic an allen Orten und zu allen Zeiten.

Und nun der zweite Punkt: Eine Anekdote, ein Schwank kann allein durch sich selbst, durch den komischen Stoff, den komischen Charakter, die komische Situation wirken. Erhöht aber kann diese Wirkung durch ein Arabeskenwerk werden, welches der Dichter aus eigenen Mitteln hinzufügt. Als Beispiel mag Fischarts Erzählungsweise dienen. Dieser will nicht nur durch das Gemälde wirken, welches er entworfen hat, sondern auch durch den Rahmen, den er selbst dazu geschnitzt. Für das XVII. Jahrhundert kommt allerdings die letztere Darstellungsweise kaum in Frage. Erst gegen Ende dieses Zeitraumes finden wir sie neben früheren vereinzeltten Spuren vertreten. —

Nach den somit entwickelten Gesichtspunkten wollen wir nun die Schwanklitteratur des XVII. Jahrhunderts betrachten, aber häufig eine etwas zwanglosere Haltung annehmen, da es im einzelnen nicht möglich ist, die Werke in eine bestimmte Kategorie hineinzuzwängen.

Da fällt uns zunächst der ungeheure Ballast der Historien-Bücher entgegen, von denen fast ein jedes mehrere dicke Bände ausmacht.

In diesen wird uns nun berichtet von allem, was je in der Welt des Wunderbaren und Schrecklichen vorgegangen ist: Von Hölle, Tod und Teufel, von den Wundern des Himmels und der Erde, von den fabelhaften Dingen ferner Länder und den sonderbaren Sitten überseeischer Völker, wie Ueberschwemmungen und Erdbeben blühende Städte verwüstet, wie der Ätna Feuer gespien, wie fürchterliche Hitze und grimmige Kälte entsetzliches Unglück gebracht haben. Schreckliche Mißgeburten werden beschrieben, die grausigsten Verbrechen und Hinrichtungen geschildert. Und dazwischen Lebensskizzen berühmter Männer, Großthaten hervorragender Helden aller Zeiten und biblische Geschichten, mit tiefsinnigsten Betrachtungen untermischt. Meist ist dann das Einzelne sorgfältig eingewickelt und verpackt in einen Wust moralisierender Traktätchen und frommer Sprüchlein.

Sehen wir uns einmal eines dieser ungeheuerlichen Werke genauer an. Des ehrwürdigen Herren Matthäus Hammer „Rosetum Historiarum. Das ist: Historischer Rosengarten, Darinnen aus vielen bewehrten Historicis kurze und denkwürdige Historien, als liebliche Rosen, abgebrochen“ [Zwickau, 1654.]

Ein Gang durch diesen lieblichen Rosengarten soll uns belehren. Am Eingang werden wir überrascht von Beispielen der „Gottseeligkeit“, unter denen neben unglaublich trivialen Bemerkungen die „Genealogie unseres Erlösers **CHRISTJ JESU**“ aufgenommen ist. Im zweiten Kapitel finden wir im lieblichsten Durcheinander die Geburtszahlen

bedeutender Menschen: des Zeno, Archimedes, des Pfaffen von Kalenberg und der Mutter Maria. Das dritte Kapitel ist ganz und gar dem Leben des „teutschen Propheten“ Martin Luthers gewidmet. Im vierten wird: „Von der Christlichen, wie auch Calvinischen Tauf: Item, von Gesang, Glosfen, Orgeln und Ohrwerck“ gehandelt. Und so geht es fort, bis uns der Autor in den letzten Kapiteln schliesslich alles erzählt hat, was er von Zauberei [Kap. 27], Erdbeben, Hagel, Donner und Blitz [Kap. 30] und von den Träumen [Kap. 36] jemals gehört und gelesen hat.

Die Erzählung ist meist in Form kurzer Anmerkungen gehalten, mit einigen ausführlichen Geschichten und einer Menge von geschmacklosen Versen durchzogen. Wir glauben das Notizbuch eines Halbgebildeten vor uns zu haben, der alles, was ihm gefallen, im unsinnigsten Durcheinander niedergeschrieben hat: ohne Takt, ohne Humor, ohne Geschmack.

Und dabei strotzt das Werk von einer Unmenge gelehrter Nachweise und Bemerkungen, die uns aber keinen Augenblick über die Geistesarmut des Verfassers hinwegtäuschen kann.

Und wie dieses Buch sind auch die meisten anderen zugeschnitten. Absichtlich ohne System, „gleich wie in einem Lustgarten die Varietas mehr als die Conformitas erlustiget“, ohne jede Spur von Kritik, befangen im thörichtsten, albernsten Aberglauben schreiben diese gelehrten Herren ihre Bücher zusammen.

Christoph Richter aus Görlitz kann garnicht begreifen, wie er in der Vorrede seines „Spectaculum Historicum“ erzählt, „daß . . . auch Gelehrte, . . . die Wunder-Historien . . . vor fabeln, oder dicke derbe Lügen gehalten haben“ und belehrt diese deshalb, „dß diese gesamlete Historien nicht etwa aus fabulanten, Zeitvertreibern, Schimpff- und Ernst-Büchern, sondern aus weltberühmten französischen, Italiänischen, Spanischen, Lateinischen, Teutschen, Polnischen, Türkischen Historicis, Philosophis, Medicis zusammen getragen und geschrieben sind: Derer

Treue, Glaube, und Aufrichtigkeit billich hoch gehalten wird.“ In ganz unerhört naiver Aufrichtigkeit fährt er dann aber später fort: „Nicht aber sage ich das, als wenn ich so viel Historien-Schreiber bey mir hätte: Sondern ich habe sie meistens aus einem recht andächtigen, Gottfürchtigen und Hochgelehrten Collectore, Monsieur Simon Goulart von Senlis, einem Hugonoten, ins Teutsche übersetzet.“

Dieses Zugeständnis Richters ist vielleicht das einzige seiner Art, welches sich in der ganzen Schwanklitteratur findet. Alle übrigen Autoren pochen auf ihre ungeheure Belesenheit, zitieren unter den Erzählungen beständig die Quelle und haben am Ende Erzählungen nebst Quellen aus einem dritten Buche in schamlosester Weise abgeschrieben. Denn sicher ist es keine hohle Phrase, wenn Harsdörffer in seiner „Ars Apophthegmatica“ s. no. 3542 sagt: „Die Bücherschreiber sind zum theil wie die Guckguck, einer guckt den andern nach, und wenn man einen hört, so hört man sie fast alle.“ Dieses wurde aber auch durchaus nicht als etwas fehlerhaftes empfunden, so bald man nur aus guten Autoren abschrieb. Und da sehen wir denn gerade bei diesen Historien-schreibern eine außerordentlich souveräne Verachtung derjenigen Schwankbücher, die keine gelehrten Quellen darboten. Richter ist nicht der einzige, der sich gegen den Vorwurf unglaublicher Quellen verteidigt. Es schreibt z. B. auch Georg Schedius in seines „Viridarii Philologici“ Centuria Secunda s. no. 39: „Mir beliebt noch einer Histori allhier zu erwehnen, welche nicht etwa aus dem Eulenspiegel, Iocoseriis oder Schimpff vnd Ernst, auch sonst aus gemeinen Fabulanten, sondern aus dem berühmten Saresberio genommen . . .“ u. s. w.

Die Voraussetzung, daß die erzählten Geschichten auf Wahrheit beruhen, muß ja bei diesen Büchern alles ersetzen, was andere Werke auszeichnet: ästhetische Form, Geist und Witz. Nur wenn der Beweis erbracht wurde, daß man sich nicht über erfundene Schauerberichte gruselte, daß man nicht erdichtete Wundergeschichten anstaunte und weiter

kolportierte, nur dann konnten dem Buche Leser gewonnen werden. Aus diesem Gedanken heraus wurden also mit so unendlicher Sorgfalt die Namen der alten bewährten Autoren den Erzählungen hinzugefügt.

Die Quellenangaben, die in den Historienbüchern und einigen anderen Werken der Schwanklitteratur des XVII. Jahrhunderts angeführt werden, sind verschiedener Art. Am Schlusse der einzelnen Erzählung werden meist die Originalquellen des Altertums und der beginnenden Neuzeit genannt, wie sie schon in der Vorlage unserer Verfasser unter den Nummern zitiert waren. In den Quellenverzeichnissen dagegen finden wir auch — ehrlicher Weise — die gleichzeitigen Historienbücher angeführt, besonders in den späteren Jahrzehnten, wo die geradezu klassischen Vertreter dieser Litteratur in den Werken eines Daniel Ernst, Harsdörffer und anderer Autoren vorlagen. Die letzteren werden wir im Folgenden des Näheren kennen lernen. Deshalb nur wenige Worte über die älteren Quellen. Neben den Werken des Altertums finden wir da zunächst berühmte Chroniken angeführt. Das *Chronicon universale* des „Abbas Urspergensis“ paradiert neben Bembo's Venetianischer Geschichte, und zahlreiche andere Werke von geringerer Bedeutung schliessen sich an. Ferner finden wir die Schriften der Neulateiner in reichster Fülle vertreten. Naturwissenschaftliche Bücher, wie Conrad Gesners „*Historia animalium*“ und Michael Neanders „*Compendium rerum Physicarum*“, linguistische Schriften, wie die des Desiderius Erasmus, geographische Werke und unzählige andere Kompendien werden ausgeschrieben. Das reichste Material aber steuern die zahlreichen Homilien, Predigten und Traktate bei. Da finden wir vor allen anderen Luther und Melanchthon, ferner Chytraeus, Cammerarius und dann die zahlreichen Namen, die mehr oder weniger der Vergessenheit anheim gefallen sind. Aus allen diesen Werken waren schon von den Sammlern des XVI. Jahrhunderts die anekdotenartigen und sonst interessanten Stellen gezogen. Die Historienschreiber des XVII. Jahrhunderts werden

nur wenige Originalwerke selbst benutzt, sondern sich meist auf die vorhandenen lateinischen, deutschen und ausländischen Quellen gestützt haben. — Ebenso war es auch mit den eigentlichen Schwankdichtern, welche Quellennachweise bringen. Auch sie schrieben diese aus ihrer Vorlage ab, ohne die Richtigkeit der Angaben nachzuprüfen. Die zahlreichen lateinischen Anekdotenbücher eines Luscinius, Frischlinus, Bebelius und der zahllosen anderen Autoren, über die Melander in seinem Quellenverzeichnisse eine interessante Übersicht bietet, waren ja bequeme Hilfsmittel, welche die mühsame Arbeit der Stoffanhäufung geleistet hatten. Selten finden wir in den Quellenverzeichnissen noch gleichzeitige satyrische oder komische Einzelschriften vertreten. Noch weniger aber sind gleichzeitige Predigten als Quellen verzeichnet.

Richter gesteht nun aber, wie wir gesehen haben, ein, daß er von den angeführten Quellen nur die wenigsten selber gelesen, daß er vielmehr die meisten seiner Erzählungen dem „Simon Goulart“ entlehnt habe.

Dessen „Histoires admirables et memorables de nostre temps“ [Paris 1600—1601: 3 Teile] waren 1613 in deutscher Übersetzung erschienen, unter dem Titel: *Schatzkammer, Ober Natürlicher, Wunderbarer und Woldenckwürdiger geschichten vnd fällen, so sich inner abgeloffener hundert jārigen, auch vnserer zeit begeben vnd zugetragen, . . .*“ und hatten bald mehrere Auflagen erlebt. Dieses Werk ist genau nach dem Schema der schon genannten Historien-Bücher zusammengeschrieben, und wir brauchen Richters Zeugnis nicht, um in ihm das Muster derselben zu entdecken. Einzelne Kapitelüberschriften werden den bunten Inhalt des Werkes sofort charakterisieren. Wir finden da: „Geburt durch auffschneidung Mutterlicher Leiber“, „Wunderliche vnd vngeheure Köpff“, „Cometen“, „Wunderliche warnung Jakob dem vierten diß namens König in Schotten geschehen“, „Feuersbrunsten“ u. s. w. Dazu kommen dann einzelne Verbrecher- und Ehebruchsgeschichten und ferner die trivialsten moralischen Traktätchen und religiösen Betrachtungen, die den beiden genannten Werken — ihr einzigster Vorzug —

wenigstens in dem Maße gefehlt hatten. Alles in dem Werke zeugt von dem dumpfen Wunderglauben des dunkelsten Mittelalters und ist in dem einzig angemessenen Tone des Geheimnisvollen zugleich und des Staunens erzählt. —

Nur wenige Historienbücher sind, wie die Werke Hammers und Richters, frei von moralisierendem Beiwerk. Die Verfasser mussten früh die Empfindung bekommen und beobachten, dass die bloße Aufzeichnung von Merkwürdigkeiten unmöglich ein tieferes Interesse bei den Lesern hervorrufen, und daß nur die größte Unbildung an den Schauerberichten allein Gefallen finden konnte. Da glaubten sie dann, dem Mangel damit abzuhelfen, dass sie es versuchten, den geringen Ideengehalt in ihren Werken mit dem Mäntelchen der Moral aufzuputzen. Doch dieses war leider so unendlich fadenscheinig, daß es uns erst recht als ein Zeugnis für die grenzenlose Geistesarmut der Verfasser erscheint.

Damals jedoch waren die moralisierenden Historienbücher weit verbreitet und viel gelesen. Und dieses erklärt sich vollkommen aus der damals herrschenden litterarischen Mode, die im XVII. Jahrhundert die Phrase ausserordentlich begünstigte und gerade der moralisch-religiösen Phrase, wie wir es selbst am Kirchenliede beobachten können, vielfach den Platz einräumte, den zu andern Zeiten Tiefe der Empfindung und Geist behauptet hatten.

Vielleicht ist die Entstehung dieser zahllosen moralisierenden Werke auch dadurch unterstützt, daß gerade die Pastöre durch ihre gelehrte Bildung und die Fülle freier Zeit, über die sie geboten, — und diese war eigentlich das Hauptfordernis für das Zustandekommen eines derartigen Buches — geradezu für solche Arbeiten praedestiniert waren und es sich natürlich nicht versagen konnten, der sündigen Welt auch auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege beizukommen.

Am meisten ausgeprägt und zur Vollendung gekommen ist dieser Typus der Historienbücher bei dem auch als Dichter geistlicher Lieder bekannten Pastor zu Cribitsch und späteren

Rektor zu Altenburg Jakob Daniel Ernst. Seine Werke können als die Prototypen dieser weitverbreiteten Litteraturgattung angesehen werden.

Am meisten bekannt geworden sind „Die Historische Confect Tafel“, „Die neue historische Schau-Bühne“ und „Das Neuauffgerichtete Historische Bilderhaus“, die in den letzten Dezennien des XVII. Jahrhunderts entstanden und immer wieder vermehrt aufgelegt sind. Wir finden in diesen Werken dieselben Stoffe wieder, wie wir sie oben charakterisiert haben. Doch tritt der krasse Aberglauben entschieden zurück. Ebenso ist die Form durchgängig dieselbe, wenn sie auch kleine Spielarten zeigt. Aber alles wird nun vom moralisch-religiösen Standpunkte aus betrachtet. Einleitung und Schluss bilden moralisierende Elemente. In der „Historischen Confect Tafel“ werden die ersten hundert Historien von je einem Bibelspruche eingeleitet. Nirgends sind moralische Sprüchlein und Traktätlein gespart. Gleich den übrigen Historienbüchern sind auch hier die Quellen sorgfältig beigefügt und ein Verzeichnis von ihnen im Beginn jedes Buches zusammengestellt.

Die drei Werke unterscheiden sich untereinander nur durch die äussere Anordnung. In der „Historischen Schau-Bühne“ und dem „Historischen Bilderhaus“ sind immer mehrere Erzählungen unter einer Nummer zusammengefaßt und werden gemeinsam den moralischen Betrachtungen unterzogen, während die „Historische Confect Tafel“ im wesentlichen die Erzählungen einzeln bietet. Außerdem sind in dem „Historischen Bilderhaus“ mehr Verse als in den andern Werken eingefügt; ja, es finden sich verschiedene längere Gedichte darin, natürlich geistlichen Inhalts.

Während sich selbst in diesen immerhin nicht unbedeutenden Werken kaum eine Spur von System entdecken läßt, sondern die Stoffe bunt durcheinander liegen, finden wir in andern das Bestreben nach einer Anordnung und Gliederung vertreten.

Da sehen wir z. B. das Werk Zanach's, des Pfarrers zu Lübben an der Spree, der unter dem Pseudonym „Didacus

Apoliphthes“ in den Jahren 1609 — 24 seine „L'hore de Recreation. Erquick-Stunden, Von Tausendt fünffhundert Auß-erlesenen schönen lustigen Historien vnd Geschichten . . .“ herausgab. Er hat von Anfang an eine feste Disposition. Der I. Teil soll von Göttlicher Providenz und Regentensachen, der II. vom Ehestande und Haussachen, der III. von Glück und Unglück des menschlichen Lebens handeln, der IV. ist „Catechismus Historicus“ genannt, und der V. enthält biblische Geschichten. Doch was faßt der Autor alles unter den einzelnen Teilen zusammen! Sein I. Buch beginnt er mit einer Abhandlung über den „einigen Gott“, springt dann kühn zu Berichten von großen Bergen und Flüssen über, erzählt im ernsthaftesten Tone die tollsten Fabeleien aus der Tierwelt, schildert einige Inseln und Städte und gelangt dann vermittelt der „Göttlichen Providenz“ zu den Regenten. Ausführlich wird der sächsische Prinzenraub erzählt und aus dem Leben guter und böser Fürsten berichtet. Unter der Spitzmarke „Von denen, welche gutem rahte nicht gefolget haben“ wird frei nach Herodot die Geschichte vom Zuge des Xerxes wiedergegeben. Das Kapitel „Vom Hoffleben vnd Stande des Adels“ beschliesst so ziemlich diesen Regentenspiegel. Es folgt ferner „der Türfischen Keyser Ordnung vnd Succession“ und eine Sitten- und Religionsgeschichte aller möglichen Völker. Mit einer Anekdotensammlung zur Verherrlichung der Tugenden schließt dann der I. Teil der „Historischen Erquickstunden“.

Also auch hier ist das Widersprechendste unter einen Hut gebracht: Antikes und Modernes, Geschichtliches und Fabelhaftes, Historisch-Geographisches und Naturwissenschaftliches: ohne jeden höheren Gesichtspunkt, ohne jeden Versuch einer aesthetischen Behandlung des Stoffes.

Ein anderes Werk ordnet die Historien nach dem Gesichtspunkte der alphabetischen Reihenfolge. Es ist „M. Rudolph Hubern, Dienern am H. Wort Gottes“: „Florilegium Historicum, Oder Historischer Lust- und Blumen-Garten: — —“ [Schaffhausen 1665].

Hier werden die Historien unter bestimmten Schlagwörtern in Gruppen zusammengefasst und diese nach dem Alphabet geordnet. Also finden wir z. B. Überschriften wie „Almosen“, „Ampt“, „Argwohn“ u. s. w., unter denen zahlreiche Geschichten vereinigt sind.

Uebrigens zeigt dieses Werk schon einen etwas frischeren und freieren Zug. Der allerniedrigste Aberglaube ist geschwunden, und der Humor kommt zur Geltung.

Ein drittes Werk macht sich nur allein zur Aufgabe, eine Chronique tragique zu geben. Es ist „Misanders Theatrum tragicum, Oder: Eröffnete Schau-Bühne, allerhand sonder- und wunderbarer Trauer- und Todes-fälle, Die sich dann und wann, nahe und ferne, begeben haben, — — —“ [Dresden, 1699].

Es giebt gewiss kaum eine Todesart oder einen Unglücksfall, der in diesem schrecklichen Buche nicht mehrere Male belegt ist. Ein Schreiber von Schauer-Romanen wird hier die vollständigste Requisitenkammer finden, die er sich nur wünschen kann.

Die Vorfälle selbst sind trocken und annalistisch erzählt, aber von moralischen und religiösen Betrachtungen umkleidet und mit Sinnbildern und Sprüchen geziert.

Wir sehen also: es ist immer dasselbe in etwas veränderter Form. Die Formen aber sind so mannigfaltig, daß wir sie kaum alle festzustellen vermögen. —

Wenn wir zuerst von den trocken-annalistischen Aufzeichnungen des „Rosetum Historiarum“ ausgingen und ferner sahen, wie die Autoren meist moralische Betrachtungen hinzufügten, um ein geringes geistiges Moment darzubieten, so werden wir jetzt eine neue Form kennen lernen, in der die Historien zum Ausgangspunkte aller möglichen verständigen und thörichten Erörterungen gemacht werden.

Da haben wir zunächst die „Historische Blumen-Lust, Bestehend In 100. denckwürdigen Tituln von sonder- und wunderbaren Historien, — — —“ des „Petri Pauli Nitzschka, Pfarrern zu Neyda“ [Dresden u. Leipzig 1699].

Die Stoffe sind genau dieselben, wie in den beschriebenen Werken. Aber hier finden wir zu jeder der hundert Historien eine Frage hinzugesellt, die mit der ganzen Spitzfindigkeit damaliger Gelehrsamkeit beantwortet wird. Neben manch' ganz gescheidtem Probleme werden die närrischsten sogenannten „Doktorfragen“ behandelt und daran eine Fülle ernsthafter Gelehrsamkeit verschwendet. In no. 4 wird von einem Soldaten erzählt, der in einen Esel verwandelt wurde, und daran die Frage geknüpft, „Ob der König Nebucadnezar wesentlich in ein wild Thier oder Ochsen sey verwandelt worden?“ Die Frage zu no. 15 lautet: „Was das vor ein Baum gewesen, davon Adam und Eva wieder Gottes Gebot gegessen haben?“ oder zu no. 35: „Wie der Mensch über die Thiere geherrscht hätte, wenn er nicht gefallen wäre?“

Doch trotz alledem mutet uns dieser sinnreiche Unsinn immer noch mehr an als das triviale und gedankenlose Moralisieren anderer Historienbücher.

Noch ausgeprägter ist diese Form in dem Werke des „Zacharias Hermann: „Historisches Blumen-Gepüsch, Bestehend in fünfzig Außerlesenen und Merkwürdigen Geschichten, . . .“ [Ulm, 1680.]

Hier haben wir fünfzig Nummern, deren jede als eigentlichen Kern meist nur eine kurze Historie enthält, aber um diesen einen wahren Rattenkönig von Bemerkungen, Anekdoten, Betrachtungen gruppiert, über die uns eine, jeder Nummer vorgesetzte, Disposition genau orientiert. S. no. 13 lesen wir da: „Der Nordische Jonas. — Inhalt. I. Deß ersten Schiffers Verwegenheit. II. Gefahr worinnen die Schiffende schweben. III. Ein junger Knab zu Stockholm begibt sich zu Schiffe. IV. Wird durch einen Sturm von dem großen Schiff abgerissen. V. Und gleich wie Jonas im fisch, herumgetrieben“. — Und so geht es fort, bis es weiter heisst: „X. Ptolemäus filopatens herrliches Schiff. XI. Von dem Schiff-Compaß. XIII. Von deß Tabaks Erfindung und Krafft“ u. s. w.

Wir sehen doch in diesen Bemerkungen wenigstens die Ideenverbindung eines denkenden Schriftstellers, der uns

zwanglos alles berichten will, was ihm bei der Erzählung einer Historie einfällt. Und dabei beschränkt er die gelehrten Bemerkungen, während er, um seine Ehre als Gelehrter zu wahren, die Quellen nicht unterdrückt. —

Von dieser Gruppe der Historienbücher, die zu den Erzählungen Reflexionen hinzufügen, führt uns ein Seitenweg zu den Historienbüchern in Diskurs-Form. Diese Diskurs-Bücher werden zum großen Teile mit vollem Rechte zu der Schwanklitteratur gezählt. Denn sie unterscheiden sich von den Historienbüchern eigentlich nur durch die Form des Dialogs. Wir finden auch hier: Größte Mannigfaltigkeit der Stoffe, meist im bunten Wechsel, oberflächliche Reflexionen, gelehrte Anmerkungen und Quellenangaben. Von einem Charakterisieren der auftretenden Personen ist selten die Rede.

Auszuschließen von unserer Betrachtung sind aber Werke, die einen einzigen bestimmten Stoff in dialogischer Form behandeln. Zu diesen gehören z. B. „Lassenii Adelige Tischreden“. Diese bestehen in zwölf Diskursen, die sich sämtlich auf das einzige Thema „Vom Adel“ beziehen: „I. Von rechtschaffenem Adel und dessen Ursprung. II. Vom Unterscheid des Adels, und derer von Adel. III. Vom Adeltichen Wapen“ u. s. w. — Gewiss sind zahlreiche Geschichten, Anekdoten, Gedichte und Sprüche eingelegt. Diese aber geben dem Werke nicht das charakteristische Aeussere. Das unterscheidende Merkmal ist eben hier die ernsthafte Betrachtung eines bestimmten Themas. Wir müssen derartige Werke aus demselben Grunde ausschließen, aus dem wir die zahlreichen Gesprächbüchlein des XVI. Jahrhunderts in ein besonderes Gebiet der Litteratur verweisen.

Dagegen führt uns zu der erstgenannten Art der Gespräch-Bücher ein Werk, welches schon im XVI. Jahrhundert entstanden war, aber erst im Anfang des XVII. Jahrhunderts durch eine Übersetzung in Deutschland bekannt und seitdem außerordentlich viel gelesen wurde. Es ist „Der Zeitfürzer“ des Guevara, des Bischofs zu Mondoñedo und Hofpredigers Kaiser Karl's v.: ein Buch, welches „durch

Aegidium Albertinum fürst. Durch. Herzog Maximilian in Bayern 10. Hofrahts Secretarium Verteutsch 1603 zu München erschien.

In diesem Werke plaudert der Verfasser mit seinem „Almiranten“ gemütlich über alle möglichen weltlichen und geistlichen Themata: Von medizinischen und physikalischen Fragen, „Was gut seye für Zahnwehe?“, „Aus was für einer materi die Sonn und Mond erschaffen seye“; oder von Verhaltensmaßregeln im täglichen Leben; vom Schachspiel oder „Vom Jagen, ob und wie es zuleßig seye“. Er bespricht die Narrheiten und Thorheiten der Welt, erörtert die bekannten Doktorfragen: „Ob die Seelen, welche im Fegefeuer seyndt, widerumb begeren in dieses Leben zu kommen“, legt Sprichwörter und Sentenzen aus, erklärt die Bibel und macht den Beschluß mit einer „sehr schönen andächtigen und annütigen außlegung deß Miserere.“

Wir sehen also dieselben Stoffe, nur vielleicht etwas mehr gottselig, als in den übrigen Werken, was man aber dem Herrn Hofprediger nicht verübeln wird, zumal aus seinen Worten eine gar gute Weltkenntnis hervorschaut.

Wenn wir dieses Werk mit seinen belehrenden Gesprächen für eine Übergangsform halten können, so finden wir einen ausgeprägten Typus z. B. in dem Büchlein: „Nützliche Zeitverfürzung vor Reisende und andere Leute . . .“ [Frankfurt, 1669.]

Hier befinden wir uns in der Gesellschaft eines Schiffers, eines Weltmannes und eines Geistlichen, die sich über alles Mögliche unterhalten, was uns in den Historienbüchern begegnet ist. Zu einem Charakterisieren der erzählenden Personen sind nur schwache Ansätze vorhanden. Der Schiffer berichtet aus fernen Ländern, der Weltmann erzählt aus dem Leben der vornehmen Kreise, der Geistliche giebt seine moralischen Betrachtungen dazu. Und in diesen ewigen eintönigen Redensarten des Geistlichen, der sich verpflichtet zu fühlen scheint, nichts anderes als moralisierende Phrasen zur Unterhaltung beizutragen, besteht die einzige Reflexion,

die der Verfasser über die geschilderten Ereignisse anzustellen weiß. Die Historien selbst sind in einem steifen, doktrinären Stile erzählt. — Vielleicht ist das Werk aus dem Holländischen übersetzt, worauf mehrere sachliche Gründe hinzudeuten scheinen.

Neben so außerordentlich schwachen Werken, wie dem soeben charakterisierten, finden sich nun aber bessere, die sich durch eine geschicktere Auswahl des Stoffes und wenigstens ein geringes geistiges Durchdringen desselben auszeichnen.

Am meisten verbreitet und bekannt waren die Werke des Erasmus Francisci, eines geborenen Lübeckers, der als Schriftsteller in Nürnberg lebte. Besonders erfreute sich seine „Lußtige Schau-Bühne von allerhand Curiositäten . . .“ [Nürnberg, 1674] größter Beliebtheit. Dieses Werk ist, den behandelten Stoffen nach, den Historienbüchern vollständig gleich. Aber hier ist ein regsamer Geist zu spüren, der diese Elemente verarbeitet. Die Herren Ehrenhold, Neander, Cronenthal, Gaston, Lilienfeld und Monsieur Berintho sind Leute, die meist nicht nur trockenes Wissen aufzutischen, sondern auch ein selbständiges Urteil über die Dinge auszusprechen wissen. So geraten z. B. Monsieur Gaston und Berintho über den Charakter und die Thaten Cromwells in eine ernsthafte Discussion, der dann später allerdings lange und breite Erzählungen folgen. — Doch wie unglaublich gespreizt sprechen diese gelahrten Herren mit einander! Es ist keine frische, fröhliche Unterhaltung, mit Witz und Humor gewürzt, sondern das steife Gespräch einer Gesellschaft von Pedanten, die von einander „profitieren“ möchten. Die Erzählungen sind natürlich zum größten Teile wörtlich abgeschrieben. So finden wir z. B. in der dritten Versammlung ausführlich von der Papstwahl Innocenz' des X. berichtet, der wir auch sonst in der Schwankliteratur mehrfach begegnen. Wenn die Einlagen gar zu umfangreich sind, so greift der Verfasser auch wohl zu dem Mittel, in der Gesellschaft etwas vorlesen zu lassen, wie z. B. in der dritten

Versammlung, wo der Schreiber des Herrn Lilienfeld aus dem Guevara*) die Rede vorliest, die ein armer Bauersmann von der Donau vor Marc Aurel und dem Römischen Senate gehalten.

Wir bemerken deutlich das Bestreben, den Charakter der Unterhaltung selbst da festzustellen, wo es die langen Einlagen sehr erschweren.

Diese Schwierigkeit ist in noch höherem Mafse vorhanden, aber in noch viel ungenügenderer Weise gelöst in einem anderen Werke, das den Titel führt: „Hundstägige Erquickstund: Das ist, Schöne, Lustige Moralische vnd Historische Discursß vnd Abbildungen: — — —. Durch Drey ansehnliche, Weltweise Keyßgesellen, zu dem Heil. Land in den Hundstagen, Gehalten, erzehlt, vnd selbst erfahren.“ [Frankfurt, 1650.] Dieses Werk ist wohl als das beste Historienbuch des XVII. Jahrhunderts zu bezeichnen. In den elf Kapiteln der ersten beiden Hundstage werden uns in wirklich wissenschaftlich-historischer Weise die Begebenheiten des dreißigjährigen Krieges, wie die englischen und französischen Ereignisse und Zustände dargelegt. Wenn man nicht annehmen müßte, daß diese Kapitel einfach aus irgendwelchen Geschichtswerken abgedruckt seien, so könnte man sie mit ruhigem Gewissen als Geschichtsquellen empfehlen. Das III., VII. und VIII. Kapitel bieten uns allegorische Komoedien „Von Blindheit vnd Unvorsichtigkeit des Teutschlands“ — — —, „Abbildung des Jammers, Mords — — — so vber Teutschland ergangen — — —“ u. s. w.

In diesen ersten elf Kapiteln haben wir also, wie wir es jetzt nennen würden, populärwissenschaftliche Abhandlungen und Essays in dialogischer Form.

In den fünf folgenden Kapiteln (III.—VI. Hundstag) zeigt

*) Anmkg.: Diese Rede findet sich wieder als „Andruck“ an den „Alamodischen Politicus — — — Sambt der zu End angehengter Oration des Bauren an der Donau, an den Magistrat zu Rom,“ [Hamburg 1666, 12^o]. Dieses Werk zitiert Walther Anz. f. d. Alterth. X., 76, wo ihm die Quelle für die „Oration“ unbekannt geblieben ist,

sich jedoch der Pferdefuß. Da haben wir im XII. Kapitel: Hexen-, Teufel- und Zaubergeschichten, im XIII.: Wunderbare Naturbegebenheiten, in Kapitel XIV und XV: Historien und Anekdoten aus Altertum und Neuzeit und im XVI. Kapitel: eine Sittengeschichte fremder Völker. — Freilich auch hier systematische Anordnung und geschickte Auswahl: im großen und ganzen aber dasselbe Tohuwabohu, wie in den übrigen Historienbüchern. Auch hier ist natürlich kurzweg abgeschrieben. Besonders ist für das XV. Kapitel die *Acerra philologica* in schamlosester Weise ausgeschlachtet.

Aber trotz des offenkundigsten Plagiates und trotz dieser letzten Kapitel, von denen besonders das XII. von Aberglauben strotzt, bleibt dieses Werk für uns doch immerhin eine anziehende und interessante Erscheinung. Es ist fast das einzige, welches mit seinem ersten Teile noch modernen Ansprüchen genügen könnte, da es nicht nur das Sensationsbedürfnis, sondern auch den wissenschaftlichen Erkenntnistrieb in angemessener Weise zu befriedigen strebt.

Ein ganz besonderer Reiz wird dem Werke aber durch die Einleitung verliehen.

Hier erzählt der Philosoph dem Theologen und Ritter, wie er sich einstmals in der Umgegend Madrids verirrt habe und zu einem vereinsamten Schlosse und einer verödeten Kirche gekommen sei. Dort vernahm er von der Kuppel her ein eigentümliches Geräusch und fand in ihr ein Glas hängen, aus dem ihm eine Stimme um Befreiung anflehte. Er zerschlug das Glas und sah neben sich einen schönen Jüngling stehen, der sich als Geist, als „spiritus familiaris“ zu erkennen gab, ihm berichtete, wie ihn ein Pfaffe in das Glas verbannt, und ihm versprach, zum Lohn für seine Befreiung alle Geheimnisse Madrids aufzudecken.

Wir haben also ganz offenbar eine Nachahmung von des Luis Velez de Guevara Roman „El diablo cojuelo“ [Madrid 1641], dessen Nachahmung und Fortsetzung in Le Sage's „Le Diable Boiteux“ allgemein bekannt ist.

Zugleich ist es eine Parallele zu Moscheroschs I. Gesicht, das — in Nachahmung der „Sueños“ des Quevedo — auch von einem Teufel die merkwürdigsten Dinge erzählen läßt. —

Doch wir müssen dieser interessanten Erscheinung Lebewohl sagen und damit überhaupt den Seitenweg verlassen, der uns in dieses Gebiet der „lehrreichen Discurse“ geführt hat, um uns einer neuen Form der Schwanklitteratur zuzuwenden, der der Novelletten-Bücher.

Die Historienbücher hatten uns die Merkwürdigkeiten der Welt aus alter und neuer Zeit beschrieben: Wir sollten Staunen, Verwunderung und Grausen empfinden. Die Novellettenbücher entrollen uns Bilder des menschlichen Lebens, meist sündhafte und schreckliche: Wir sollen Mitgefühl empfinden.

Die Grundbedingungen für eine aesthetische Behandlung sind günstiger geworden: Der Autor hat Gelegenheit, individuell zu charakterisieren, Leidenschaften darzustellen und aus ihnen heraus die Handlung zu motivieren. Aber nichts von alle dem ist geschehen. Auch hier sehen wir, wie die Handlung, das Ereignis als solches interessiert: was hatte für den Leser der Charakter, was der psychologische Vorgang für Wert? Und dabei sind alle diese Erzählungen so grob und ungefüge: Schreckliche Mord- und Ehebrechergeschichten, die meist auf dem Schafot ihr Ende finden. Wie himmelweit sind sie von den Novellen des Boccaccio verschieden. Hier die Sünde in der anmutigsten und graziösesten Gestalt der Venus Vulgivaga, dort unter der ekelhaften Larve eines Scheusals. Hier der leichtgeschürzte, muntere Humor, dort die düstere, melancholische Moral. Hier begreift man den Sünder — denn Sündigen ist ja so süß —, dort erklärt man ihn vom Teufel verführt und verabscheut ihn.

Die Stoffe unserer Novellettenbücher sind grösstenteils aus Frankreich entlehnt, aber von den Deutschen haben sie erst den eigentlichen Stempel des Pedantischen erhalten: die gottselige Betrachtung, die Moral,

Zwei französische Schriftsteller sind vorwiegend ausgeschrieben: „Jean Pierre Camus Evesque de Belley“ und François de Rosset. Und nicht weniger bekannt als diese Franzosen sind zwei ihrer deutschen Bearbeiter: Philipp Harsdörffer und Martin Zeiler, deren Werke wir allein aus all' den zahlreichen ähnlichen Produkten zu näherer Betrachtung herausgreifen.

Harsdörffer führt in seinem Werke: „Heraclitus und Demofritus“ die Schriften Belleys an, die er benutzt hat: „Decades Historiques, Rouen 1642“, „Les Rencontres funestes, Paris 1644“, „Entretiens Historiques, Paris 1639“, „Memoriaux Historiques, Paris 1643“ und schliesslich: „Les Speculations Historiques, Paris 1643.“

Die Geschichten dieser Werke sind von dem wackern Pegnitzschäfer im „Heraclitus und Demofritus“ alle in der gleichen Weise zugestutzt. Jeder Erzählung wurde eine allgemeine Einleitung und ein moralisierender Schluss angefügt.

Genau ebenso sind die übrigen Werke Harsdörffers beschaffen. „Der Große Schau-Platz, Lust- und Lehrreicher Geschichte“, „Der Geschichtspiegel“ und ein Werk, welches wegen der Aehnlichkeit der Form dem Nürnberger vielleicht mit Recht zugeschrieben wird, „Mercurius Historicus Der Historische Mercurius. Das ist: Hundert Neue und denckwürdige Erzehlungen . . . Durch Octavianum Chiliadem“ [Franckfurt, 1665]: sie alle bestehen zum grössten Teile aus Liebes- und Ehebruchsgeschichten, die nach den üblichen Duellen und Morden in der Hinrichtung des Sünders ihr sühnendes Ende finden. Sie sind in gleicher Weise mit Redensarten und moralischen Betrachtungen, Versen und Anmerkungen und heiligen Beteuerungen der Wahrheit ausgeziert. Die einzelnen Geschichten sind durch Nummern in Abschnitte gegliedert, wodurch sie auch äusserlich noch etwas Pedantisches bekommen. Einzelne Nummern, die von Harsdörffer wahrscheinlich selbst zusammengestellt sind, vereinigen mehrere Erzählungen unter sich, wie im „Heraclitus und Demofritus“

Nr. 65 „Die Blinden“, 81 „Die Starcken“, 98 „Der Geburt oder Geschlechte Kennzeichen“, 100 „Die unglaubliche Wahrheit.“ „Der große Schauplatz“ giebt unter no. C. und als Anhang eine Sammlung von Anekdoten und Apophthegmen. Außerdem pflegt Harsdörffer gern noch eine Extrazugabe zu bieten: Zu dem Inhalt des I. Hundert der Erzählungen im „Heraclitus und Demofritus“ giebt er „X Geschichtreden“, zu dem II. Hundert: „X Dreyständige Sinnbilder, von den Neigungen des Gemütes“, zu dem „Geschichtspiegel“: „XXV Aufgaben, Aus der Seh- und Spiegel-Kunst, Zu vollständiger Ersehung Der Philosophischen und Mathematischen Erquickstunden“ hinzu.

Auf noch viel weniger aesthetischen Wert, als die soeben besprochenen Bücher, kann das Werk Rosset's Anspruch machen, welches unter dem Titel: „Les Histoires Tragiques de Nostre Temps: Das ist: Neue, Warhafftige, trawrig, fläglich und wunderliche Geschichten, — — —“ [Hofmarck Fürth, 1624] von Martin Zeiller in deutscher Sprache herausgegeben wurde. (Eine frühere Ausgabe war gegen seinen Willen erschienen.)

Den Kern jeder der vierundzwanzig Nummern bildet gleichfalls eine Ehebrecher- oder Zaubergeschichte, an die ein Wust von ähnlichen Erzählungen angehängt ist. Diese sind dann mit gelehrten Quellennachweisen, moralischen Traktätlein und Epigrammen zu einem unverdaulichen Mixtum compositum zusammengerührt. —

Doch mit diesen beiden Hauptvertretern der Novelletten-Schreiber oder -Sammler wollen wir das recht unerquickliche Gebiet der ernsthaften Schwanklitteratur verlassen. Pedanterie und steife Gelehrsamkeit, ein Prunken mit ödestem Scheinwissen, Aberglauben und verbohrteste Orthodoxie, trivialste Sensationslüsternheit und tote Moral: alles dieses verleidet uns jene Werke und treibt uns, sonnigere Gebiete aufzusuchen, wo Witz und Naivität die Gelahrtheit, wo Lebensfreude und Humor den düsteren Aberglauben und die Moralpredigt aus dem Felde geschlagen.

Wir wollen in der Gliederung der komischen Schwanklitteratur von dem Witzwort zur Anekdote und zum Schwank emporsteigen.

Also das Witzwort! Und zwar das an Worten reichste und an Witz ärmste zuerst: die Facetie*).

Die Facetie wirkt durch den Gegensatz der Behandlung zu dem Stoffe. Ernsthaft, würdevoll, geistreich soll die Behandlung, möglichst schmutzig oder trivial der Gegenstand sein. Das XVI. und XVII. Jahrhundert konnte aber würdevoll nur in einem Schwall lateinischer Worte erscheinen: deshalb giebt es fast nur lateinische Facetienbücher. Aber wenn auch lateinisch, sind sie doch einer kurzen Betrachtung wert, da auch sie vielfach ihren Inhalt in die anthologienartigen Schwankbücher des späteren XVII. Jahrhunderts ergossen haben.

Das Programm der „Facetiae facetiarum, Hoc est, Joco-Seriorum Fasciculus novus — — —“ [„Pathopolis“, 1657] führt uns am besten in den Inhalt dieser Sammlungen ein. Da heisst es: „Hoc fasciculo continentur: De Lustitudine Studentica; De Peditu ejusque Speciebus; De Cucurbitatione; De Iure Potandi; Encomium Scabiei; Bonus Mulier sive de mulieribus; De Osculis Jucunda Dissertatio; De Jure et Natura Pennalium“ u. s. w.

Es sind meist Abhandlungen, die schon einzeln erschienen waren, z. B. „De Jure Potandi“ unter dem Pseudonym des Blasius Multibibus, „Bonus Mulier“ unter dem des Olorinus Variscus u. s. w. Es waren Gelehrtscherze der Renaissance, in denen das akademische Formelwerk auf alle möglichen Nichtigkeiten des Lebens übertragen wurde: Ein tolles Gemisch schnurriger Definitionen, scherzhafter Inauguralthesen, scheinbar ernsthafter Betrachtungen, zahlreicher Gedichte und Epigramme und einer Menge von Anekdoten, die mit dem behandelten Gegenstande in irgend welchem Zusammen-

*) Anmkg. „Facetie“ ist ein willkürlich gewählter Name, wie schon oben auseinander gesetzt ist, für eine Form der komischen Litteratur, für die mir keine Bezeichnung bekannt ist.

hange stehen. Während besonders die obscoenen Dinge furchtbar witzlos behandelt werden, finden wir einen frischeren Humor in den Abschnitten vom Trinken und Studententum. Denn hier wurde das meiste nicht künstlich zusammengedrechselt, sondern der lustigen Wirklichkeit des akademischen Lebens entlehnt. Hier finden wir ein Verzeichnis der beliebtesten Commerslieder jener Zeit und manchen Studentenwitz, der sich bis in unsere Tage erhalten hat. Eine vollständig deutsche Einlage hat in den „Facetiae Facetiarum“ noch Interesse: ein in hoch- und niederdeutscher Sprache geführter Dialog: „Hans Pumpsack, Das ist: Ein Gespräch zwischen zwey Persohnen Philomusum und Hansen Pumpsack“, ein Werk, das sich wieder zitiert findet in der Bibl. Kielmans-Egg, S. 1099, s. no. 408, 5: „Unterredung zwischen Philomusum und Hans Pumpsack, 1706.“

Ganz ähnlich angelegt ist das vielverbreitete Werkchen „Nugae Venales, Sive, Thesaurus ridendi et jocandi — — —“ [o. O. 1642.]. Es finden sich darin vielfach dieselben Nummern, wie in den „Facetiae Facetiarum“. Der Anfang des Buches hat jedoch eine zwanglosere Form, indem ähnliche Themata in kurzen Fragen, Versen und zahlreichen Anekdoten ohne bestimmte Anordnung, bunt durcheinander behandelt werden. Eine „Crepundia Poetica Somniata“ und die häufig wiederkehrende „Pugna Porcorum, per P. Porcium, Poetam“ sind anhangsweise hinzugefügt.

Wir werden unten Gelegenheit haben, gerade auf dieses Büchlein noch einmal zurückzukommen, da es mit zu den Quellen der „Lustigen Gesellschaft“ gehört.

Jetzt wollen wir nur noch kurz einen Blick auf das Werk werfen, welches wohl als der großartigste Vertreter nicht allein der Facetienbücher, sondern der gesamten niedrig-komischen Litteratur angesehen werden kann. Es ist das „Amphitheatrum Sapientiae Socraticae Joco-Seriae“ des Caspar Dornavius [„Hanoviae“, 1619.]. Hochtrabend wie der Titel ist auch die äußere Ausstattung: ein gewaltiger, prächtiger Folioband in sorgfältigster Ausführung. Und

darin ist nun alles zu finden, was je von griechischen, lateinischen und deutschen Autoren über die Niedrigkeiten des menschlichen Lebens geschrieben ist. Da sind Lucian's „De Parasito“ in griechischer und lateinischer Fassung, „De Utopia“ des Thomas Morus, „Laus Stultitiae“ des Erasmus, „Febris“ des Ullrich von Hutten und alle die früher genannten Facetien abgedruckt. Da finden wir auch die vollständige Flöhhatz Fischarts; „Eine erbermliche Klage Der lieben Fraw Gerste, vnd ihres Brudern Herrn Flachs, die sie gehalten haben auff einem Stuck Acker, fur Friederstdorff im Ampt Storkow gelegen, — — —“ des Pfarrherrn Andreas Tharaeus; deutsche „Rhythmi Encomiastici de ansera“; „Von Defs Esels Adel, Vnd Der Saw Triumph — — —“ und dazu eine Unmenge anderer Abhandlungen und Gedichte eines Taubmann, Calcagnino, Heinsius, Scaliger u. s. w. Es ist ein Werk, wie es sich in der Weltliteratur kaum zum zweiten Male finden wird, ein Zeugnis dafür, in welchem Grade jenes Zeitalter an dieses Nichtigste alles Nichtigen Zeit, Fleiß und Geld verschwendete. —

Nehmen wir bei diesem „klassischen Denkmale“ der Facetienbücher von ihnen Abschied und widmen uns dem eigentlichen Witzworte, im engsten Sinne, dem Apophthegma.

Deutsche Apophthegmenbücher sind in der reinen Form im XVII. Jahrhundert ziemlich selten, da die Schwank- und Anekdotenbücher ihren Inhalt mit in sich aufnahmen, und die so entstehende neue Form der Schwankbücher bei den Lesern mehr Anklang fand. Alle Litteraturen haben Apophthegmensammlungen aufzuweisen, die wohl nur in der Form der Anordnung von einander abweichen. Harsdörffer giebt darüber in der Vorrede zu seiner „Ars Apophthegmatica“ eine interessante Zusammenstellung. Er schreibt dort s. n. 9: „Welche biß anhero dergleichen geschrieben, haben es den Personen nach gerichtet, wie Gaulard, Beyrling, Brissonius, Zingraf, vnd andre. Oder sie haben es dem Inhalt nach gericht, wie Lycosthenes, Santa Cruz, Exilium Melancholiae und andre. Oder sie haben sie den Sprachen und Völkern nach ab-

getheilet, wie Thuring, les dits Cretensiens, und vor ihnen Plutarchus und Erasmus, oder sie haben alles unter einander gesetzt ohne Ordnung, wie Quiccardino, Favoral, Domenichi, Thresor de Recreations, Salazar, Carvacho, Corrozeto, Doni, de l'ancré, de la Luna und viel andre.“

Von den genannten Werken sind die lateinischen Apophthegmen des Erasmus am bekanntesten. Da sie aber einer weit früheren Zeit angehören, dürfen wir sie wohl übergehen. Ein anderes Werk, das Harsdörffer andeutet, das „Exilium Melancholiae“ werden wir unten in einem anderen Zusammenhange zu behandeln haben.

Wir greifen zunächst Zinkgref's „Apophthegmata“ heraus, ein Buch, das schon durch die große Zahl seiner Auflagen beweist, welch' außerordentlicher Beliebtheit es sich zu erfreuen hatte. Dies Werkchen bietet uns unter allen ähnlichen Büchern die genussreichste Lektüre, und wir können begreifen, daß Gervinus gerade Zinkgref als den Vertreter der späteren Schwankdichtung bezeichnete.

Zinkgref will uns besonders deutsche Aussprüche vermitteln und sie — abweichend von seinen Vorgängern — absichtlich in deutscher Sprache wiedergeben. Er will kurz und prägnant sein, da er vor dem „großen weitläufigen Geschmir und Büchergeschwätz — — — nicht wenig verdruß, eckel, und unwillen“ empfunden. Er beschränkt sich nicht, Hofreden von Fürsten und Herren aufzuzeichnen, sondern polemisiert gegen Erasmus, der die Apophthegmata definierte als „kurze sinnfertige Spruchreden, zwar nicht eines jeden, sondern nur fürnehmer Leute.“ Er spricht es kühnlich aus: „Nicht der Adel, sondern der Verstand und die Geschicklichkeit, macht einen Hoffredner“ und führt deshalb neben all' seinen gelehrten Autoren auch den Claus Narr, den Eulenspiegel, den Pfaffen von Kalenberg an. Doch durchbrach Zinkgref keineswegs den Begriff des Apophthegma, sondern wies andere Elemente, wie z. B. Sprichwörter, die ihm für seine Sammlung angeboten wurden, zurück, obwohl er der Ansicht war, daß das Sprichwort aus dem Apophthegma

entstanden sei. Eine feste Gliederung ist in seinen Apophthegmen nicht durchgeführt, aber sie ist, wie Guttonstein (Auswahl aus Z's Apophthegmen, Mannheim, 1835) richtig bemerkt, schon angedeutet. Die Sprüche der „Fürsten und Herrn, Bürger und Bauern, der Gelehrten und der Narren“ stehen meist in gewissen Gruppen zusammen. — Der Elberfelder Rektor Johann Leonhard Weidner baute das Werkchen noch weiter aus, fügte eine Lebensbeschreibung Zinkgref's hinzu und gab ihm somit die Gestalt, in der es bis in das XVIII. Jahrhundert hinein lebendig blieb.

Neben Zinkgref's Werke erscheint vor allem als beachtenswert die „Ars Apophthegmatica, Das ist: Kunstquellen Denckwürdiger Lehrsprüche und Ergötzlicher Hofreden . . . durch Quirinum Pegeum“ [Nürnberg, 1655], ein Buch, dem wir schon oben begegnet sind.

Harsdörffer will darin bezüglich der Anordnung einen ganz besonderen Weg einschlagen und unterscheidet deshalb die „Kunstquellen“ der Lehrsprüche, der Wortforschung, der Doppeldeutung, der Abtheilung, der Folge oder des Schicklichen u. s. w. Wie wir sehen, ist es eine ganz willkürliche, unlogische Gliederung, nach verschiedenen Gesichtspunkten. In diesen Rahmen preßt er nun eine unendliche Fülle von Apophthegmen — 6000 Nummern, von denen sich allerdings viele wiederholen — zusammen, die er den Litteraturen aller Völker entlehnt. Ausser deutschen und antiken Quellen benutzt er moderne hebräische, italienische, französische und spanische Autoren, die er wirklich selbst, allem Anscheine nach, aus eigener Lektüre kennen gelernt hat. Ausser seinen Apophthegmen sind zahlreiche Anekdoten, Fabeln und Verse aufgenommen. Selbst einige Lügengeschichten durften nicht fehlen. Die Art seiner Erzählung ist nicht die geschickteste. Er bevorzugt die indirekte Rede, trägt nichts zur Charakterisierung der Personen bei und erzählt meist zu breit und ausführlich, als daß die Pointe genügend zur Geltung kommen könnte. Mit Freude zitiert er Quellen, durch die er seine wirklich erstaunliche Belesen-

heit in das rechte Licht zu setzen meint, und führt deshalb gern fremde und weniger bekannte Autoren an.

Das Werk eines norddeutschen Verfassers mag sich als drittes und letztes an diese beiden berühmten Sammlungen anschließen. Es führt den Titel: „Genialia Apophthegmatum Rerumq; Memorabilium Das ist Scharffsinnige Reden und denckwürdige Sachen zur Gemüths Ergezung — — —“ (unter der Vorrede „P. L.“) [Lübeck, 1666.].

Dieses Buch ist dem Harsdörffers sehr ähnlich in der außerordentlichen Vielseitigkeit der Quellen, aber in mancherlei anderem abweichend: Der Verfasser ordnet die Nummern nach der alphabetischen Reihenfolge, fügt zahlreiche längere Geschichten, unter diesen auch Beschreibungen und Belehrungen, ein und vermehrt sehr bedeutend die gelehrten Quellennachweise.

Überblicken wir noch einmal die Charakteristika der Apophthegmen-Litteratur, so werden wir zunächst feststellen, daß sie durchaus nichts Volkstümliches, sondern einen mehr oder weniger gelehrten Charakter besitzt. Der zitierte Ausspruch interessierte nicht als geistvolles Wort allein, sondern auch um der Persönlichkeit willen, die ihn gebraucht hatte. Und nur wenige Autoren waren der Ansicht Zinkgrefs, der es aussprach, daß „die Gab kurz und kernhafft zu reden, wol einen schlechten Menschen, wo nicht gar angeboren, oder angewehnet, jedoch manchmal ungefehr gerathen und widerfahren, nach dem Sprüchlein: Saepe etiam est oliter valde opportuna locutus.“ Sie beschränkten sich meist auf Aussprüche hoher Herrn oder gelehrter Männer. Und weil so die „historische“ Persönlichkeit in den Vordergrund trat, mußte auch gewissenhaft die Quelle beigelegt werden, die den Wahrheitsbeweis für jedes Geschichtchen erbrachte. Eine stoffliche Gliederung der Apophthegmen findet sich nicht. Die Anordnung ist meist nach unwesentlichen Gesichtspunkten vorgenommen. Die Erzählungsweise ist nur selten scharf und pointiert. Die Charakteristik der einzelnen Personen fehlt vollständig, da diese ja nur als glänzende Folie

für die witzigen Aussprüche dienen sollen. Die Annäherung des Apophthegma an die Anekdote ist sehr bedeutend und nicht selten ist die Grenze zwischen beiden überschritten.

Immerhin ist in diesen Werken eine Fülle von Esprit und Humor niedergelegt, sodaß selbst der moderne Leser an vielen Dingen seine Freude haben wird. —

Der Apophthegmen-Litteratur am nächsten verwandt sind die Sprichwörter-, Epigramm- und Rätsel-Sammlungen, die wir hier aber, aus oben erörterten Gründen, übergehen können. Wir gehen deshalb direkt auf das Hauptziel unserer Betrachtungen los: die Anekdoten- und Schwanklitteratur im engeren Sinne.

Ein Pfarrer von Kalenberg, ein Peter Leu und Bruder Rausch, und der prächtige Schlingel, der Eulenspiegel: sie haben von unserem Altmeister Gervinus und andern Darstellern eine so treffliche Behandlung und vollkommene Würdigung erfahren, daß ich sie mit wenigen Worten übergehen kann. Als echte volkstümliche Gestalten sind sie zum Mittelpunkt von Erzählungen gemacht, die nicht der Phantasie eines Dichters entsprungen, sondern vom Volke der Wirklichkeit abgelauscht und von Mund zu Mund getragen sind. — Eine witzige Äußerung, ein treffendes Wort konnte im Bewußtsein des Volkes naturgemäß viel weniger leicht haften, als ein Schwank, der sich behaglich und breit auf der Wanderschaft oder in den Spinnstuben erzählen ließ. Wo also die Schwanksammlungen dem Volksmunde entnommen sind, da finden wir die reine unvermischte Art erhalten. Wenig Anekdoten und fast gar keine Witzworte sind diesen ursprünglichen Sammlungen beigelegt.

Anders wurde es in der Zeit der Hofnarren. Jedes pikante Wort, das ein solch' „lustiger Rat“ einem Fürsten oder Hofherrn entgegengeworfen, es wurde mit Freuden begrüßt und sofort weiter kolportiert. Zahlreiche witzige Einfälle des Narren erhielten sich in der Gesellschaft und wurden gelegentlich von einem spekulativen Kopfe aufgezeichnet und in die Welt hinausgeschickt. So entstanden die zahl-

reichen Büchlein der Hofnarren, unter denen das Werkchen vom Claus Narren das beliebteste war.

Bartholomäus Krüger war wohl der einzige, der von seinem Narren, dem Brandenburgischen Späsmacher Hans Clawert nur Schwänke berichtet hat.

Sonst finden wir in den Werken stets eine Unzahl von Witzworten und Anekdotchen, die dem Charakter des volkstümlichen Schwankbuches sehr fern liegen.

Viele der genannten Büchlein wurden noch im XVII. Jahrhundert, ja bis in unsere Zeit hinein, immer wieder aufgelegt und dürfen als solche nicht in dem Rahmen unseres Bildes fehlen.

Die zahlreichen Werkchen, welche nach Art des Büchleins vom Claus Narren, alles berichten, was von einer Persönlichkeit an Anekdoten und lustigen Einfällen bekannt war, können wir fast den Apophthegmenbüchern nahe stellen, besonders wenn es sich darin um bekannte Gelehrte oder hochstehende Männer handelt. In Deutschland wurden derartige Sammlungen wahrscheinlich erst wiederum auf Anregung des Auslandes, besonders Frankreichs, hin angelegt, wo sie zu den beliebtesten Unterhaltungsbüchern gehörten. Man könnte ein langes Verzeichnis dieser Büchlein auf -ana anlegen. Die Thuana, Perroniana, Sorberiana, Chevraeana, Parrhasiana, Carpentariana, Menagiana, Huetiana, Linguetiana, Malesherbiana u. s. w. sind bis in unser Jahrhundert hinein in zahllosen Auflagen erschienen.

Von derartigen deutschen Werken gehören wohl die „Taubmanniana“ zu den bekanntesten. Außer den vielen Anekdoten, deren Gegenstand der vielberufene Poet ist, sind zahlreiche lateinische Epigramme und alle möglichen Gelegenheitsgedichte von ihm aufgenommen. Ein umständlicher Lebenslauf mit tausend oratorischen Floskeln und zahlreiche Widmungs- und Trauergedichte, die dem Wittenberger Professor geweiht sind, werden angefügt. — Es ist durchaus ein Werk, für Gelehrte verfasst und ohne jeden

frischen Hauch naiven Humors, den der gelahrte Späsmacher auch wohl selbst kaum besessen hat.

Doch zurück zu den Anfängen der deutschen Schwankdichtung!

Neben den Volksbüchern erscheinen uns da die Werke eines Pauli, Kirchhoff, Valentin Schumann, Jörg Wickram, Frey und Montanus.

Auch von diesen ist ausführlich genug gehandelt — und wiederum am geistvollsten von Gervinus —, so daß hier wenige Worte der Erwähnung genügen.

Besonders ist noch einmal auf den Unterschied hinzuweisen, der zwischen den Werken eines Pauli und Frey besteht. Aus des ersteren Schwänken schaut uns immer das scharfgeschnittene Gesicht des fanatischen Bartüßermönches entgegen, der die Volkstümlichkeit in Stoff und Erzählung als Mittel zum Zweck benutzt: Er will die Predigten damit ausschmücken und tiefer bei dem Volke wirken. Er spielt mit den Stoffen, und sie gewinnen unter seiner Hand die leichte flüssige Form, die er in seinen gewandten Predigten gebrauchen kann. Der heftige und energische Ton gegen die Verruchtheit der Welt, die zahlreichen moralischen Betrachtungen, die häufigen Beispiele aus dem Altertume: alles sind doch Kennzeichen dafür, daß wir es hier nicht mit dem derben Humor des Volkes zu thun haben, sondern mit dem feinen satirischen Lächeln des Gebildeten, der sich auch dem Volke gegenüber verständlich machen möchte. Kurz, es ist nicht der Humor eines Eulenspiegel, sondern eines Murner.

Mit ganz andern Werken haben wir es in den Büchern eines Montanus und Valentin Schumann zu thun. Hier erzählt uns der derbe Durchschnittsmensch seine Anekdoten und Schwänke, mit dem Schelm im Nacken. Auch er moralisiert, aber es glaubt ihm niemand, wenn er den ernsten Ton anschlägt. Seine Person tritt gänzlich zurück und nur darin bemerken wir seine Spur, daß er die klüglich entlehnten Geschichten — was auch Pauli häufig thut — den

Leuten seiner Nachbarschaft anhängt oder von diesen manch' selbsterlebtes Stücklein erzählt. Er ist aus gröberem Holze geschnitten und fühlt sich in den Zötlein wohl, die er auf-tischt. Gelehrsamkeit dagegen oder nur die Erinnerung daran in der Auswahl seiner Stoffe ist nirgends zu merken.

Während ein Bernhard Hertzog in Stoffen und Ton der Erzählung noch tiefer hinabsteigt, ein Lindener mehr die subjektive Seite herauskehrt, und ein Kirchhoff versucht, in den Bahnen Paulis zu wandeln, nähert sich Frey in seiner „Gartengesellschaft“ am meisten dem wahren, schlichten Volkstone. Er entlehnt seine Erzählungen meist dem Volksleben und besonders den bauerlichen Verhältnissen, lokalisiert sie gern in seiner süddeutschen Heimat und macht sich ein schelmisches Vergnügen daraus, die großspurige Thorheit der Bauern zu verhöhnen und zu bespötteln: Bei ihm ist keine andere Absicht zu bemerken, als die, seine Leser zu ergötzen. —

Die Schwanklitteratur des XVII. Jahrhunderts bewegt sich nun grösstenteils in den Bahnen Pauli's und wir können direkt an ihn anknüpfen. Wie bei Pauli, sind die Stoffe aus volkstümlichen und gelehrten Elementen zusammengewürfelt. Schwank, Anekdote und Apophthegma wechseln miteinander ab. Nur wenige Werke lokalisieren die Erzählungen. Das moralische Zöpfchen ist meist mehr oder minder gestutzt, nur selten mit der ganzen Pracht entfaltet, wie in den moralisierenden Exkursen der Historienbücher.

Wir können die Schwankbücher zunächst nach der Bevorzugung gewisser Stoffe gliedern. Wir wollen mit denen beginnen, die sich an eine der oben besprochenen Gattungen der ernsthaften Schwanklitteratur anlehnen. Da finden wir zunächst die Bastarde, die aus der Vermischung der älteren Schwankbücher mit den Historienbüchern hervorgegangen sind.

Doch ehe wir diese betrachten, soll uns noch eine höchst seltene Spielart der Historienbücher beweisen, wie seltsame Kreuzungen in der Schwanklitteratur möglich sind: Es sind

Werke, wie sie durch Vincentius Cisner's „Tugend-Kron, und Laster-Lohn — — —“ [Frankfurt u. Leipzig, 1687] vertreten werden.

Dieses Werk hat einerseits, bezüglich der Stoffe, durchaus den Charakter der Historienbücher bewahrt, andererseits aber ein ganz wesentliches Merkmal, welches sonst niemals zu fehlen pflegt, verloren: den gelehrten Charakter. Wir finden in dem Buche fünfzig Nummern, die Berichte von Kriegssereignissen, Rebellionen, Verbrechen, Hinrichtungen und Wundern enthalten. Ihr Titel kann uns schon den Inhalt charakterisieren: „Die Couragieuse Dragonerin“, „Die wütende Wölffe“, „Der feuerspeyende Berg Aethna“, „Der rasende Pöbel“, „Die Hingerichteten Hungarischen Rebellen“ u. s. w.: alles sind Stoffe der echten Historienbücher. Und dabei nichts von einem gelehrten Nachweis, kein gelehrtes Sprüchlein oder sonst ein Anzeichen zopfiger Gelahrtheit. Vielmehr schlichte, behagliche Erzählung, die mit einer allgemeinen, aber durchaus nicht immer moralpredigenden Einleitung beginnt und sonst über die Geschichte selbst nicht weiter reflektiert. Wir haben den Eindruck, als wären gute Zeitungsberichte und Ausschnitte aus populaeren Chroniken zu einem Werke vereinigt.

Ein anderes Werk soll uns nun aber die Übergangsstufe zu jener Bastardfamilie darstellen. Es ist: „M. Johan-George Schiebels neu-erbautes erbauliches Historisches Lust-Hauß“, — — — [Leipzig, 1679.].

Hier sehen wir neben den Stoffen eines Daniel Ernst schon den Humor vertreten. „Der befördernde Käse“, „Die belächelte Nase“ und ähnliche Geschichten können dem Leser ein herzliches Lachen entlocken. Und einzelne Erzählungen sind in das Werk aufgenommen, die allem Anscheine nach, wie es auf dem Titel heisst, „noch in keinem Buche jemahls gelesen worden.“ Zahlreiche Verse, eine Sammlung „Lehrreicher Sinnbilder“ und „merkwürdiger Grabschriften“ suchen Abwechslung zu bieten. Dafür sind die gelehrten Nachweise

und das ewige Moralisieren wesentlich in den Hintergrund gedrängt.

Es ist die Übergangsform zu den Werken eines Schedius und Peter Lauremberg.

Des ersteren „Viridarii Philologici, Oder Denckwürdiger, erlefener, vnd aus der Natur vnd Politic genomener Discursen, Wie dann nicht weniger Aus alten vnd neuen Griechischen vnd Lateinischen Scribenten angeführter Historien, Auffgelöster Sprichwörter, vnd Poetischen Gedichter Centuria Prima (Secunda und Tertia) — — —.“ [Rostok, 1647—51.] steht den Historienbüchern am nächsten. Es enthält 300 Nummern, die der Verfasser „aus alten vnd neuen Griechischen vnd Lateinischen Scribenten — — — sonderlich Zu der studirenden Jugend Übung, Nutz, Unterricht vnd Besserung transferirt vnd übersezt“ hat. Vorwiegend Stoffe der antiken Sage, Anekdoten der alten Geschichte und biblische Erzählungen sind ziemlich geistlos und pedantisch zusammengeschrieben und mit Betrachtungen und gelehrten Anmerkungen gespickt. Das einzige Interessante des ganzen Werkes ist die rationalistische Ausdeutung der griechischen Mythen, die mit charakteristischer Oberflächlichkeit unternommen wird. Die humoristischen Anekdoten sind durch moralische Erörterungen meist ungenießbar gemacht. — Das Werk lehnt sich offenbar an die „Acerra Philologica“ des Peter Lauremberg an. Gerade die Entschuldigung des Verfassers, daß er an einzelnen Stellen ähnliche Stoffe, wie Lauremberg bearbeitet habe (z. B. Cent. I, 22; Cent. III, 50 u. 62) ist uns ein Zeichen für seine Nachahmung. Doch ist von Schedius die „Acerra Philologica“ in keiner Weise erreicht worden.

Auch dieses Werk ist als „insonderheit der studirenden Jugend zu mercklicher Übung und Wissenschaft beförderlich“ geschrieben und zwar zunächst, um den Lateinschülern Beispiele zur Uebersetzung in das Lateinische zu geben, und ferner, sie überhaupt auf angenehme Weise in das Altertum einzuführen. Die ersten Auflagen bieten infolge dessen fast ausschließlich Historien und Anekdoten des Altertums.

Nur wenige moderne Stoffe, wie z. B. I, 54 Christoph Columbus, II., 27 Bischoff Hatto, II., 48 Kayserwahl, II., 49 Stände des römischen Reiches, II., 100 Beschreibung von Laurembergs Vaterstadt Rostock und Aehnliches sind eingestreut. Aber alles ist gleichmäfsig in einem schlichten, anmutigen Tone erzählt, ohne jedes Prunken mit Gelehrsamkeit und ohne triviales Moralisieren. Ein Sprüchlein am Schlusse jeder Erzählung ist die einzige Konzession, die Lauremberg darin seiner Zeit macht. — Nach dem Tode des Verfassers wurde das Werk, welches in unzähligen Auflagen erschien, immerfort vermehrt. In der Ausgabe von 1645 finden wir z. B. 400, in der von 1728: 700 Nummern. Und zwar ist auch der Charakter in den neuhinzugefügten Centurien in mancher Beziehung geändert, indem neben antiken auch wesentlich moderne Historien und Anekdoten aufgenommen wurden. Auch hat der frische Ton der Darstellung Einbuisse erlitten. — Doch war das Werk bis in das XVIII. Jahrhundert hinein eines der beliebtesten Schwankbücher und hat häufig als Quelle für Schriftsteller gedient, welche Historien des Altertums bearbeiteten.

Ein drittes Werk, welches angeblich aus denselben Absichten entsprungen ist, nämlich „der studirenden Jugend, zu ihrem fürgenommenen Zweck, in vnterrichtung der Gelahrtheit vnd Unterweisung guter Moralischer Lehren vnd Sitten, nebst andern Exercitiis Scholasticis, dienstlich vnd behülfflich (zu) seyn“, die „Eutrapeliae Historico - Philologico - Politicae“ des M. G. S. [Lübeck, 1639.], entspricht seinem Zweck in keiner Weise. Es unterscheidet sich durch nichts von den übrigen Schwankbüchern der Zeit. Keineswegs sind antike Stoffe bevorzugt, sondern Anekdoten und Apophthegmen aller Völker und Zeiten, nebst Schulpossen und Wundergeschichten in bunter Abwechslung vertreten.

So haben uns diese drei Werke den Übergang der Historienbücher zu den eigentlichen Schwankbüchern deutlich gemacht. Jetzt wollen wir einen anderen, ähnlichen Weg einschlagen und dieses Mal ein Beispiel des Uebergangs

von der Apophthegmen- zur eigentlichen Schwanklitteratur geben.

Wir erinnern uns, daß Harsdörffer in der Vorrede zu seiner „Ars Apophthegmatica“ ein Werk als Apophthegmensammlung erwähnte, welches wir nicht als solche anerkennen wollten. Es war das „Exilium Melancholiae.“

„Exilium Melancholiae, Das ist, Unlust Vertreiber: Oder Zwey Tausendt Lehrreiche, scharpffsinnige, fluge Sprüche . . . : Dabey schöne kurze, lustige Historien, Exempel vnd Thaten, von hoch: vnd nider, Geist: vnd Weltlichen Standspersonen, Auß Ludovici Garon frantzösischem tractat, Le Chasse-Ennuy, ou l'honneste Entretien des bonnes Compagnies, intitulirt, vnd andern guten Authorn colligirt . . .“ [Straßburg, 1643.]. Der Verfasser giebt in der Vorrede an, daß er die fünf Centurien des „Le Chasse-Ennuy“ nur dem Inhalte nach übertragen habe, und fügt seine übrigen, meist ausländischen Quellen hinzu. Dieses Werk ist nun an Elementen so vielseitig, wie nur irgend ein Schwankbuch des XVII. Jahrhunderts. Historien, Schwänke, Anekdoten finden sich neben den Apophthegmen in reicher Fülle und sind nach alphabetisch geordneten Gruppen zusammengestellt. Gedichte sind allerdings garnicht, Verse in nur geringer Anzahl in das Werk aufgenommen. Moralische Schlußbetrachtungen sind gleichfalls selten, während einzelne längere moralisierende Traktätchen ganze Nummern ausfüllen (z. B. G 80: „Gelegenheit“; H 26: „Herrendienst“; T 88: „Tugend“). Die Erzählungsart zeigt große Ähnlichkeit mit der im „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ des „C. A. M. von W.“ und steht diesem an erfreulicher Frische und Lebendigkeit nicht nach. An die Apophthegmenbücher erinnert das Werk aber nun dadurch, daß die meisten Erzählungen gewissenhaft an historische Persönlichkeiten angeknüpft sind und durch diese geschichtliche Beziehung gehoben werden sollen. Ferner ist eine Unzahl von Sinnsprüchen eingefügt, die den Angehörigen aller möglichen Nationen in den Mund gelegt werden. Diese Vielseitigkeit und die außerordentliche Kennt-

nis der ausländischen, besonders der hebraeischen und persischen Litteratur erinnert deutlich an Harsdörffer, dessen Beziehung zu diesem Buche wohl nicht anzuzweifeln ist. —

Da uns dieses Werk wieder zu den eigentlichen Schwankbüchern zurückgeleitet, so wollen wir jetzt über diese einen orientierenden Ueberblick zu gewinnen versuchen.

Das Gemeinsame sämtlicher Schwankbücher des späteren XVII. Jahrhunderts ist die Mannigfaltigkeit der Elemente. Wir haben beobachtet, wie die Historien-, Novelletten- und Apophthegmenbücher die Neigung haben, Anekdoten, Sprüche und Epigramme in sich aufzunehmen. Diese Neigung steigert sich in der Gruppe der eigentlichen Schwankbücher bis zu dem Punkte, daß einige derselben — und nicht die schlechtesten — im vollsten Sinne des Wortes Anthologien geworden sind, die Elemente aus allen Zweigen der komischen Litteratur in sich vereinigen. Möglichste Vielseitigkeit, reichste Abwechslung wird das Stichwort der Weiterentwicklung der Schwanklitteratur jener Epoche.

Wir wollen unserer bisher angewendeten Methode treu bleiben und stufenweise diese Entwicklung von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Formen verfolgen.

„Das Buch ohne Nahmen. Wers nicht fauffen will, mag bleiben lassen“. [Leipzig, o. J.] So lautet der anspruchslose Titel eines anspruchslosen Werkchens, das in schlichter Prosa mit wenigen eingestreuten Versen 1076 Nummern von Anekdoten, Schwänken und Apophthegmen erzählt, uns weder Moral noch Gelehrsamkeit aufzudrängen sucht, aber auch nicht den geringsten aesthetischen Wert beansprucht. Durch den gleichmäßigen Ton der Erzählung geht dem Büchlein auch jeder frische Zug verloren.

Genau dasselbe kann man von einem anderen Werke sagen. „Das Buch der Weisen und Narren . . .“ [Leipzig, 1705.] will auch möglichst schlicht und einfach sein; und doch fehlt ihm der volkstümliche Charakter: die frische Naivität der älteren Schwanklitteratur ist ihm verloren gegangen.

Mit wenigen Worten sind noch zwei andere Werke zu

übergehen, in denen man geneigt ist, kernigen Witz zu suchen, weil der vortreffliche „Seyermaß“, den wir unten näher kennen lernen werden, ihre Namen für seine lustigen Personen wählt: „Der Geist Von Monsieur Pickel-Hering . . .“ und „Der Geist Von Monsieur Cortesan . . .“: beide von „filamon aus Niseinen“ [o. O. 1666.]. Nichts zeichnet diese Werke vor den vorher besprochenen aus: dieselben allbekannten Stoffe, derselbe fade Ton der Erzählung. Nichts von den derben Späßen und lustigen Sprüngen des Pickelhering der deutschen Bühne. Nein, statt dessen: am Schlusse jeder Nummer eine Moral. Und diese Idee eines moralisierenden Hans Wurst ist vielleicht die einzige komische des ganzen Werkes. Das erstgenannte Büchlein verspricht auf dem Titel, in „einer Vorrehde von dem Ursprung, Gestalt und End-Ursachen der Comödien, Tragödien und Lust-Spiele, in welchen Monsr. Pickelhering allezeit die Hauptperson agiret“, zu erzählen, giebt aber statt dessen — einen kurzen Abriss von der Geschichte des antiken Theaters.

Also auch darin Enttäuschung. — Darum fort von diesen kraftlosen — aber häufig genannten — Werken! Ihre Anzahl ist Legion und ihr Wert gleich Null.

Der vielgenannte Huldreichus Therander, Olorinus Variscus, oder wie er schliesslich in Wirklichkeit heisst, Johannes Sommer, der treffliche Pfarrer zu Osterweddingen: er soll uns wieder zum echten, frischen Humor führen. Er braucht sich wahrlich in der Vorrede seines: „Emplastrum Cornelianum. Heilpflaster auff die Melancholische wunden vnd Corneliusstich . . .“ [o. O. 1605.] nicht zu verteidigen, daß er dieses Werkchen zusammengeschrieben. Denn aus ihm weht uns der kernige, einfache Humor der alten Volksbücher entgegen. Meist sind es ja Mönchs- und Liebesgeschichten, die er dem Montanus und anderen Werken entlehnt hat. Meist hat er sich ja nicht selbständig den Schauplatz dieser Geschichten ausgemalt, sondern den Lokaltön ruhig übernommen, wie er ihn fand: Aber sein eleganter Stil, seine Wortspiele und geschickt durchgeführten Bilder geben den

alten Erzählungen einen eigenartigen Reiz. Und dazu kommen nun die allerliebsten Sprüchlein, die am Schlusse jeder Geschichte noch einmal die Quintessenz des Erzählten zusammenfassen. Darin ist nichts von der toten trivialen Moral der Historienbücher, nein, kräftige, lebensvolle Worte werden uns da gesagt, mit echt volkstümlicher Prägung und wahrem, herzenserfrischendem Humor. Wenigstens eines der zahlreichen Beispiele mag hier Platz finden. Der Erzählung von einem witzigen Worte des D. Druckenbrod sind folgende Verse hinzugefügt:

„Wer täglich fressen und sauffen wil,
 Der muß haben der Pfening viel.
 Wer zu frü wil die Gurgel schmiern,
 Der sucht z' abend Brot für den Thürn.
 Jung Juncfern werden Bettler alt,
 Hast Gelt, brauchts recht, zur noth behalt.“

Von dem Werke des Johann Sommer nun zu einem anderen, nicht viel jüngeren Schwankbuche: „Wißbadisch Wissenbrünlein: — —“ des Raphael Sulpicius à Munscrod Germanus (alias Michael Caspar Lundorf) [Frankfurt, 1610]. Auch in ihm weht ein frischer, volkstümlicher Hauch, obwohl der Verfasser gewissenhaft die Quellen zitiert. Viele seiner Erzählungen machen den Eindruck des Selbsterlebten, zumal er sie häufig in seiner engeren Heimat, am Main und Rhein, spielen läßt. Die Zauber-, Wunder- und Kriminalgeschichten schrecken uns bei ihm nicht so unmittelbar von der Lektüre ab, weil er sie meist mit einem Anfluge von Humor erzählt. Auch er hat viele nette Verse eingelegt. Und gerade die, welche am meisten an den Leierkasten erinnern, sind die besten. So z. B. die Grabschrift des Esels zu Nr. 48), die in dem beliebten Tone beginnt:

„Ihr Wandersleut, fromb Biedermann,
 Die ihr hie thut füruber gahn,
 Seumt euch ein wenig vnd steth still,
 Hört zu was ich euch sagen will.“ u. s. w.

Wenn der ehrliche Verfasser mit großer Konsequenz seine Chiffer unter derartige Verse setzt, so scheint uns selbst dieses kleine Zöpfchen einem fidelen Alten anzugehören, den sein frischer Humor nicht ganz vor ein wenig Pedanterie bewahrt hat.

Ein drittes Werk dieser Art ist das vielgeschmähte Büchlein: „Mäynhincflers Sack, Voller listiger MArckschiffischer, Wißbadischer, Saurbornischer, lächerlichen Boffen vnd Schwänken . . . Durch den . . . Herrn Agricola Tabern, von Weinstein, in Sappenland“ [„Niergendheim bey Nichilburg“, 1612]. Gervinus hat nicht Unrecht, wenn er es als den Gipfel aller Zotenlectüre bezeichnet. Es sind, außer den Geschichten des Anhangs, kaum andere Erzählungen, als solche pikanten und zotigen Inhalts aufgenommen. Doch muß man zugestehen, daß sie sehr frisch und lebendig wiedergegeben werden, wodurch sie dem Werkchen einen Vorzug vor den meisten anderen Schwankbüchern verleihen. Und dann findet sich doch auch manches echt humoristische Stücklein darunter, vor dem auch ein gebildeter Leser nicht zurückschrecken wird. Die aus Boccaccio entlehnte Geschichte von dem Einsiedler, der den Teufel in die Hölle schickt, mag als Beispiel dafür dienen. — Daß dieses Büchlein gleichfalls Lundorf zum Verfasser hat, wie Wendeler (Ztsch. f. d. A. XXI, 460) nachzuweisen sucht, ist ohne weitere Gründe schwer zu glauben, da der Charakter beider Schwankbücher nicht unbedeutende Verschiedenheiten aufweist.

Als vierter kommt zu dem Sachsen und den beiden Rheinländern ein Franzose hinzu, der lustige Kammerdiener Clement Marot, der erst den Landsleuten seine Späße vorgelesen hat und dann in das Niederländische gezogen ist. Dort hat er viel von des Landes Sitten angenommen und ist als ein ganz veränderter bei uns Deutschen erschienen, stolz darauf, daß er soviel von der niederländischen Poesie erlernt hat und den ganzen „Trauungsbetrug“ und „Jungfermarkt“ des alten Vater Cats zu rezitieren weiß. Auch

in Deutschland hat er sich noch zahlreiche Verslein zu eigen gemacht und ein Hochzeitsgedicht in sein Repertoire aufgenommen, das „Scherz-Gedicht, Vom Sauer-Süßen Ehestande . . . Wie auch von dem Lob der Wittben . . .“, welches wir unten noch näher kennen lernen werden.

Wir finden also in dem „Kurtzweiligen Leben von Clement Marott“ [o. O. 1665] eine Form der Schwankbücher, die nicht mit den Schwänken, Anekdoten, Apophthegmen und Moral-Versen zufrieden waren, sondern grössere Mannigfaltigkeit der Elemente anstrebten. Diese neue Form der Schwankbücher ist wohl durch niederländischen Einfluß entstanden. Besonders bei unserm Werke ist es ganz offenbar. Sämtliche eingelegte Gedichte sind niederländischer oder deutscher Herkunft, also bestimmt erst auf dem Wege eingefügt, den das Werk, wie der Titel bezeugt, durch Holland bis zu uns genommen hat. — Die gleichzeitigen holländischen Schwankbücher haben vielfach poetische Einlagen. In geringerem Mafse finden wir dieses bei den mehr apophthegmenhaften Werken, wie z. B. „Jok en Ernst“ oder „De Nieuwe Vaakverdryver“, mehr aber in den nach holländischen Originalen bearbeiteten deutschen Schwankbüchern, wie „Der Geist von Jan Tambaur“ [o. O. u. J.] oder „Der lustige Heer-Paußer“ [Potsdam o. J.]. Gerade im letzteren finden wir eine Menge holländischer Gedichte und Rätsel, deren Idiom wohl darauf hindeutet, daß sie schon im Original gestanden haben.

Jedenfalls unter holländischem Einfluß ist am Rheine ein Werk entstanden, welches uns diesen Charakter in der ausgeprägtesten Form vorführen kann. Es ist: „Io. Cocay Teutscher Labyrinth“ [Cölln 1650]. Dieses Büchlein enthält zunächst eine Sammlung von Schwänken, die eine stark apophthegmatische Färbung zeigt. Ferner sind Fabeln, komische Briefe und zahlreiche Sinnsprüche eingelegt. Angefügt ist eine Abhandlung: „Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber“ [Cölln, 1650], die mit Eifer den Gedanken des Purismus vertritt. Dann aber enthält das Werkchen eine

Sammlung von Gedichten, die über 20 Seiten umfaßt. „Der Poetischer Lustbringer, Oder Erlustigung aller ehrliebenden Gemühter“ weist Trink- und Liebeslieder auf, Sonette, Epigramme und manches andere. Hier finden wir Opitz's Ode: „Ich empfinde fast ein grawen“. Hier treffen wir auf Flemming's Lehre: „Wie man einander küssen soll“ und das Liedchen „Bacchus vnd Cupido“, Gedichte, über die wir unten noch zu sprechen haben; hier schliesslich auch ein Trinklied, welches „ein Schultheiß auff der Mosel zu singen pflegte:

„Sanct Urban lieber Herre,
Man rühmt dich weit vnd ferne,
Vnd ehret deinen Tag.

Die Reben machstu grühne,
Die Bawren machstu kühne,
Vnd füllest ihre fäß.

Die Lahmen thustu springen,
Die Stummen thustu singen
Der Tugend hastu viel.

Ach Weinlein nun gang ein
Was nutzen vns 1000 Nobeln,
Wann wir begraben seyn.“

Die angeführten Beispiele zeigen uns, wie man aus allen Gebieten der Lyrik die leichtesten Töne, die volkstümlichsten Elemente herauszog, um mit ihnen die auch nicht allzu-schwere Ware der Schwanklitteratur zu verbrämen.

Ein anderes Büchlein wird von Goedeke mit diesem „Teutschen Labyrinth“ zusammen genannt, welches allerdings, auch abgesehen von dem gleichen Druckorte, noch mancherlei Aehnlichkeit mit dem besprochenen Werkchen aufweist. Es ist das Büchlein: „Lustiger Democritus Das ist: Auß-erlesene Fragen, Politische Discursen, Kurzweilige Scherz- Vnd Ehrliche Gemüths Ergötzlichkeit“. [Cölln, 1650]. Auch in diesem kurzen Werkchen bestehen die Erzählungen zum

großen Teile aus Apophthegmen. Außer diesen sind sprichwörtliche Redensarten, Sinnsprüche und Gedichte aufgenommen. Unter den letztgenannten befindet sich eines, welches der Prosa-Abhandlung bei Cocay entspricht: „Der Teutsche Michel, 1c. Klag Über die teutschen Sprachverderber.“ Ein anderes behandelt gleichfalls einen Stoff, dem wir in einem Gedichte bei Cocay wieder begegnen: Ein Lob des Friedens, in Versen, die das ziemlich triviale Wortspiel von „Lex, Ars, Mars“ variieren. — So konnte der Gedanke entstehen, daß wir es hier mit nahe verwandten Werken zu thun haben. Thatsächlich aber zeigt der „Eustige Democritus“ bei weitem nicht die Frische und Volkstümlichkeit des „Teutschen Labyrinthes.“ Besonders treten uns im „Democritus“ die ausländischen Quellen zu sehr in den zahlreichen italienischen Sinnsprüchen und dem französischen Gedichte am Schlusse entgegen. Außerdem ist noch ein volles Viertel des Buches (S. 68—96) auszugsweise dem Italienischen des Boccacini entlehnt, dessen Werk „Relation Auß Parnasso“ in zwei von einander unabhängigen deutschen Uebersetzungen vorlag und besonders auf die deutsche Satirendichtung, wie Munker (Allg. d. Biogr., 22, 357) für Moscherosch nachweist, großen Einfluß gehabt hat.

In welcher Weise der „Eustige Democritus“ mit dem „Democritus Ridens. Sive Campus Recreationum Honestarum Cum exorcismo Melancholiae“, welchen Rottmann in der Vorrede zu seinem „Eustigen Historienschreiber“ einem Verfasser „Langius“ zuschreibt*), im Zusammenhange steht, ist hier nicht Zeit, zu untersuchen. Übereinstimmung ist nur für einen Teil der Nummern festzustellen. Die lateinische Fassung wird wohl das Original sein, das der deutsche Übersetzer in der willkürlichsten Weise verändert hat, um ein neues Werk daraus zu schnitzen.

*) Anmkg. Vgl. Hayn, Bibl. Germ. Erot. S. 264 s. t. „Rottmann“. — In der Bibl. Kielmanns-Eggiana wird S. 1125 s. no. 628 ein Buch erwähnt: „Io. Pet. Langii Democritus ridens. s. Narrationum ridicularum Centuria. Ulm 1667.“

Mit dem Werke eines Cocay sind wir nun auf dem Punkte angekommen, wo die Darstellung der „Lustigen Gesellschaft“ und ihrer Nachahmungen erfolgen müßte. Aber vorher mögen noch einige kurze Worte einer vielverbreiteten Gattung von Werkchen gewidmet werden, die mit der Schwanklitteratur in unmittelbarstem Zusammenhange stehn: Es sind die Complimentierbücher. Diese stellen sich zur Aufgabe, ihre Leser zu belehren, „wie man so wol mit hohen als mit niedrigen Persohnen, auch bey Gesellschaften vnd frauen-Zimmer hoffzierlich reden vnd umbgehen sol“. Zu diesem Zwecke geben sie gewöhnlich die bekannten ironischen Hofregeln, schildern die Ungeschicklichkeit gewisser Grobiane, führen eine Reihe von schnippischen Antworten auf, deren sich die „Allmod Dahmen“ bedienen sollen und erzählen sonst eigentlich nur — Anekdoten und fügen schöne Verslein hinzu. Der Zweck, wirklich ein Ratgeber des „guten Tones“ zu sein, ist nur ein äußerlicher Vorwand, um alles mögliche Lustige dem Leser aufzutischen.

Ich will aus der Ueberfülle dieser Büchlein*) nur zwei herausgreifen, zunächst die bekannte „Ethica Complimentoria“ Greffingers, welche anonym 1645 zu Hamburg erschien und häufig neu aufgelegt wurde. Greffinger hält wenigstens äußerlich noch den Charakter des Complimentier-Buches ein, schmückt aber sein Werkchen mit soviel und so eigenartigen Anekdotchen aus, daß wir ihm nicht recht glauben können, daß dieses nur zu dem Zwecke geschehen ist, Beispiele für seine Anstands-Regeln zu geben. Es muß doch merkwürdig berühren, wenn der Gesellschaft zum Vorbild ein Offizier empfohlen wird, der in Lumpenkleidern eine Anzahl von Kaufleuten foppt, in der Nacht das beste Bett behauptet, indem er eine ansteckende Krankheit vorschützt, und schließlic am anderen Morgen die Betten der Kaufleute in unflätigster Weise zurichtet. So ist noch manches Stücklein eingefügt, das für ein Complimentier-Büchlein paßt, wie die Faust auf's Auge.

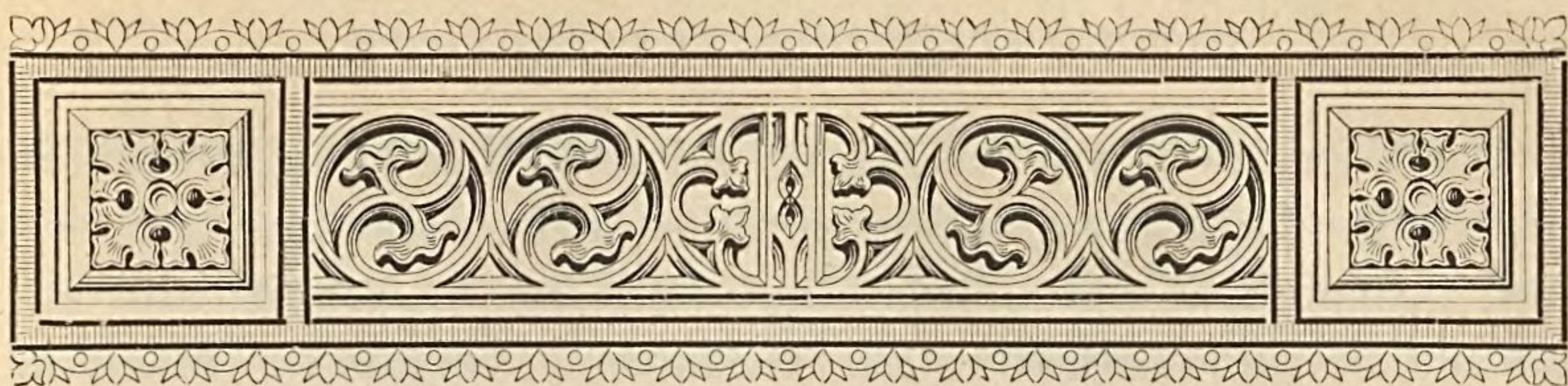
*) Anmkg. Vgl. Centralbl. f. Bibliotheksw. Bd. VII S. 351 ff.

Noch viel mehr nähert sich den Schwankbüchern ein anderes Werk „Allmodische Sitten-Schule, ... von Thifabo Redtschorn“ [[Jena, 1660.] Der Verfasser, der Buchhändler Tobias Schroedter, Verleger des Buches, hält für das Hauptziel der Sittenschule die geschickte Unterhaltung in der Gesellschaft und will seine Leser dazu anleiten, indem er ihnen eine Menge von Beispielen giebt, die er aus „guten“ Autoren zusammengesucht. Häufig zählt er die Werke auf, aus denen „sehr feine merckwürdige Geschichte“ genommen werden können, und führt mit Vorliebe die früher genannten Historienbücher an. „Über es müssen nicht etwan aus der lustigen Gesellschaft, Acerra Philologica und andern lappelischen Kinderbüchern erschnappet sein“, so wettert er auf S. 92 und prägt an anderer Stelle dem Leser ein, daß er „wohl zusehe, daß er anfangs nicht mit groben Fragen, oder Lustiger Gesellschaft-Possen bey ihnen anlauffe“. Doch braucht man diese Mahnungen nicht zu ernst zu nehmen, denn er selbst hat ja die vielgeschmähte „Lustige Gesellschaft“ und die Acerra Philologica ausgeschrieben. Mit Vorliebe allerdings hält er sich an Stoffe der empfohlenen Historienbücher und giebt z. B. eine „Beschreibung des Oldenburgischen Künstlichen Götter-Horns“, „Beschreibung der Wahl eines Papstes“, eine sechzig Seiten lange Abhandlung, die wir schon kennen lernten, und ähnliches der Art.

Wir sehen also hier eine Vermischung der widersprechendsten Gattungen der Schwankliteratur, die nur dadurch ermöglicht wurde, daß ein ganz neuer Gesichtspunkt in den Vordergrund gerückt wurde: die Belehrung in der Kunst der Komplimente.

Uns soll aber jetzt das abfällige Urteil des Tobias Schrödter nicht hindern, die „groben Fragen“ der „Lustigen Gesellschaft“ einer eingehenderen Betrachtung zu würdigen.





DIE LUSTIGE GESELLSCHAFT.

I. ELEMENTE.

Holländisch-niederdeutsch hatten wir die Gruppe der Schwankbücher genannt, die in bunter Mannigfaltigkeit die verschiedensten Elemente in sich vereinigten, aber unter der Masse der vorliegenden Stoffe gerade die volkstümlichsten herausuchten.

Zu dieser holländisch-niederdeutschen Gruppe gehört die „Lustige Gesellschaft: Comes facundus in via pro vehiculo: . . .“ des Joannes Petrus de Memel.

Mannigfaltigkeit der Elemente!

Eigentliche Schwänke, Apophthegmen, Anekdoten, Gedichte, Epigramme, Sinnsprüche und Rätsel: kurz alles, was zu der humoristischen Litteratur gehört.

Und dieses fast alles ausgewählt nach dem Haupt-Grundsatz der Volkstümlichkeit.

Naturgemäß treten deshalb die Apophthegmen, die stets an berühmte Namen angeknüpft werden, am meisten zurück. Es findet sich nur eine kleine Anzahl von Nummern, in denen die bekanntesten historischen Personen, auch des Altertums, eine Rolle spielen. Daß der Name dieser Persönlichkeiten genannt wurde, selbst wenn nur ein kurzer Ausspruch von ihnen zitiert wurde, ist einerseits ein Ueberbleibsel der Quellen, andererseits eine Konzession an den gebildeten und gelehrten Leser. Gleichfalls als ein Zugeständnis an den Geschmack der studierten Kreise sind die wenigen lateinischen Witzchen, Sprüche und Epigramme anzusehn. Und auch diese tragen mehr den Stempel der Studenten- und Vagantenpoesie, als den pedantischer Gelehrsamkeit.

Das Werkchen war für den gebildeten Mittelstand bestimmt und sollte diesen in den Stunden der Muße erheitern und einmal gänzlich alle Gelehrsamkeit und ernste Arbeit, alle erbaulichen und sorgenvollen Gedanken vergessen machen. „Rollwagenbüchlein“ oder „Gartengesellschaft“ könnten wir auch hier auf den Titel schreiben. Alles, was auf den Rollwagen passt, ist hier zusammengestellt „Allen Reisenden, auch in Gesellschaft anwesenden Herren und Freunden zu Ehren und Lust“.

Originelle Erzählungen und Verse will uns Johannes Petrus de Memel nicht liefern. Er erzählt auf dem Titel, daß er sie selbst „auß vielen andern Büchern zusammen gesucht“. Was ihm in irgend einem Werke als lustig und der Wiedergabe wert erschien, er zeichnete es sich kurz auf und erzählte es mit einem köstlichen Humor und außerordentlichem Geschicke nach. Gedichte und Epigramme, die ihm besonders gefallen hatten, streute er ein und gab später die Sammlung „vff begehren“ seiner Freunde im Druck heraus.

An einzelnen Stellen ist es möglich, unsern Autor bei seiner lustigen Arbeit zu belauschen.

Eines schönen Tages liest er behaglich in dem „Kurtzweyligen Reyßgespahn“ eines Schweizer Landsmannes, des „Johann L. Talitz von Siechtensee“. Das Büchlein gefällt ihm, und er freut sich, seine Anekdotensammlung, die schon 292 Nummern zählt, bereichern zu können. So schreibt er sich denn einige Nummern, die ihm besonders behagen, heraus: Nr. 7, Der Gesandte, der dem Diener in das Gesicht speit, weil dieses das einzig Garstige in dem kostbaren Zimmer ist; Nr. 10, Der Zimmermann, der für den Gubernator selbst gern den Galgen errichten will; Nr. 14, Der Prinz von „Ourange“, der sich der täglichen Frucht seines Landes, der Butter, rühmt; und so geht es weiter Nr. 17, 19, 21, 24, 30, 40, 42 bis Nr. 215. Ungeniert läßt unser Verfasser meist die Nummern in der Reihenfolge, wie er sie fand, hintereinander folgen. Nur dann und wann schiebt er einmal einige andere Anekdoten ein. Immer aber weiß er den entlehnten Stücken eine prägnante Form,

einen besonderen Zug zu verleihn, der sie oft als ganz verändert erscheinen läßt. So hat unser Autor seine Sammlung also bis auf Nr. 333 gebracht. Ein Lied, das ihm gelegentlich in die Hände gefallen — es wird aus „*Seladons Weltlichen Liedern*“ sein, — bildet Nr. 334. Und als Johannes Petrus nun ausnahmsweise einmal ein lateinisches Witzbüchlein in die Hand bekommt, da erinnert er sich seiner Studentenjahre und faßt den Entschluß, auch hieraus einiges der Sammlung hinzuzufügen, um auch für die studierten und studierenden Herren einen Leckerbissen bereit zu halten. So schreibt er sich die angezeichneten Stellen der „*Nugae Venales*“ (der Ausgabe von 1648) aus, kürzt das meiste, übersetzt die Anekdoten und fügt alles dieses als Nr. 337 und folgende in seinem Büchlein ein. Auf Seite 1: „*Quid est scholasticus*“ wird ganz aufgenommen, — der Verfasser wird es als junger Pennal schon gelernt haben —; dann S. 3: „*Mulier quaenam pudibunda?*“; aus S. 5 und 6 werden alle Nummern eingefügt, doch sind sie zu lang, sie müssen gekürzt werden: es ist das vielgehörte „*Quotuplices sunt crepitus ventris?*“, „*Quaenam foemina audax?*“, „*Quid est Rusticus?*“ u. s. w. So entnimmt unser Autor dem ganzen Buche, besonders auch der angefügten „*Crepundia Poëtica*“, was ihm behagt: Schnurrige Definitionen, Sprüchlein, Anekdoten und Epigramme und freut sich, schließlic auf S. 69 ein Gedichtchen gefunden zu haben, das er mit Beziehung auf sich selbst am Schlusse seiner Sammlung (Nr. 998) anfügen kann.

Doch so deutlich erkennbar ist die Sammelarbeit unseres Verfassers nicht immer. Häufig werden wir irre geleitet. Eine Menge von Nummern scheinen einem Werke entlehnt zu sein, doch finden sie sich in unserem Buche in anderer Reihenfolge zerstreut. Bald glauben wir die „*Acerra Philologica*“ oder „*Exilium Melancholiae*“, bald Otho Melanders „*Joco-Seria*“ oder die „*Ars Apophthegmatica*“ als Quelle zu entdecken. Doch können auch andere Werke den Uebergang in die „*Lustige Gesellschaft*“ vermittelt haben. Mit einiger Sicherheit können wir ausser den oben genannten Werken

nur noch „Zachariae Lundii Allerhand artige Deutsche Gedichte, Poëmata, Sampt einer zu End angehengter Probe außerlesener, scharffsinniger, fluger, Hoff- und Schertz-Reden, Apophthegmata genant“ [Leipzig 1636], ferner „Jo. Cocay, Teutscher Labyrinth“ und für die größte Anzahl der Epigramme die Gesamtausgabe von Logau's Sinngedichten als direkte Quelle nachweisen.

Jedenfalls wissen wir, daß Johannes Petrus de Memel seine poetischen Nummern aus anderen Werken übernommen hat. Ein Nachweis über die meisten Gedichte wird unten erbracht werden. Ebenso ist klar ersichtlich, daß er die Stoffe zu den meisten seiner Schwänke und Anekdoten aus einer größeren Anzahl von Schwankbüchern entlehnt hat. Nur im Beginn des Buches scheint manches dem Munde des Erzählers abgelauscht und dann mit Liebe und Sorgfalt aufgezeichnet zu sein. Später verschwindet augenscheinlich das Interesse des Verfassers selbst, und er giebt die Stücklein in seiner kurzen, präzisen Form wieder, aber ohne sie in der geschickten Weise auszuführen, in der er die ersten Erzählungen behandelt.

2. SCHWÄNKE UND ANEKDOTEN.

Wir stehen in einer Zeit, in der ein Adriaan Brouwer, ein David Teniers und ein Jan Steen in Holland ihre Triumphe feierten. Das Miniaturbild mit den derben, köstlichen Bauernscenen, anspruchslos und einfach in Stoff und Behandlung, aber lebenswahr und frisch, wie keines aus der Schule der Eklektiker vor ihm: dieses entzückte damals die ganze gebildete Welt. Der Naturalismus der Bambocciaden- und Kabinettsmaler wandte sich gegen die Charakterlosigkeit und Verflachung des italienischen Epigonentums. Die Holländer griffen ihre Stoffe aus der gemeinen Alltagswelt und zeichneten mit sicherer Hand die Soldaten- und Bauernscenen, die sich täglich ihrem Auge darboten. Bis ins Feinste wußten sie ihre Gestalten zu charakterisieren und die Umgebung aufs schärfste wiederzugeben. Und damit haben sie, wie Friedrich Theodor Vischer sagt, „ein schmales, aber sicheres Stück Fest-

land für die Zukunft gerettet aus den wachsenden Wogen des nun immer stärker andringenden falschen, dem Stoff nach allegorischen, dem Styl nach theatralisch antikisirenden Idealismus“.

Neben dieser Entwicklung der bildenden Kunst geht eine ähnliche Bewegung auf litterarischem Gebiete vor sich. Theodor Gaedertz hat schon die Bauernscenen eines Rist mit der holländischen Malerei in Vergleich gestellt. Wir können hier bei der Schilderung der gleichzeitigen Schwanklitteratur gleichfalls an sie anknüpfen.

Hier blieben freilich, wie es auf diesem Gebiete, wo stets das Niedrig-komische geherrscht hatte, natürlich war, die Stoffe annähernd dieselben, wenn auch die volkstümlicheren Elemente, wie wir sahen, bevorzugt wurden.

Aber die Behandlung wurde eine andere. Die Personen bekamen ein anderes Gewand. Die Geschichten spielten sich auf heimatlicher Erde, in den Dörfern und Städten Niederdeutschlands ab.

Schon in den Werken eines Frey und Montanus hatten wir gesehen, wie die Erzählungen an die Heimat des Verfassers angeknüpft und gerade dadurch lebendiger und anziehender gemacht wurden. Niemals war dieses Bestreben der Verfasser, durch den heimatlichen Lokaltou zu wirken, ganz in der Schwanklitteratur erloschen. Selbst die lateinischen Schwänke des Otho Melander finden wir meist in seine hessische Heimat verlegt. Cassel, Marburg, besonders des Autors Heimatsstädtchen Hone, und viele andere Oertchen Hessens bilden den Schauplatz von Melanders lustigen Geschichten. Talitz hatte in seinem „Kurzweyligen Reyßgespahn“ ganz besonders die Ortschaften seines Vaterlandes mit den Gestalten seiner Schwänke bevölkert. Solothurn, Basel, Ragatz, Luzern und alle die lieblichen Städte der Schweiz bilden das Theater, auf dem die lustigen Personen seiner Erzählungen agieren.

Und nun die „Lustige Gesellschaft“ selbst. Hier können wir einen festen Bezirk deutschen Landes abgrenzen, auf dem sich die lustigen Personen von Memels Schwänken tummeln. Er

wird im Westen durch die Weser, im Osten durch Elbe und Trave, im Norden durch das Meer und Deutschlands jetzige Grenze, im Süden schliesslich durch eine Linie begrenzt, die den Harz durchschneidet und über Halle auf Leipzig geht. Hamburg, Kiel, Lübeck und Lüneburg, die nördlichsten Städte, sind seltener erwähnt, häufiger die südlichsten: Halle und Leipzig. Dazwischen aber fallen eine Menge grösserer und kleinerer Ortschaften, deren Namen häufig wiederkehren. Von den grösseren sind es besonders Braunschweig, Magdeburg und Wittenberg, je einmal nur Hildesheim und Halberstadt. Von den kleineren Städtchen und Dörfern wird häufiger Helmstedt genannt, ferner Oebisfelde, die „Wolffesburg bei Dorsfelde“ und der Ort „Dreßsupling“. Letzteres ist der scherzhafte Name für das Dorf Süplingen bei Helmstedt.*)

Wir empfinden deutlich, daß wir auf diesem Gebiete die Heimat des Verfassers zu suchen haben. Hier fühlt er sich heimisch, hier kennt er Sitten und Gebräuche, hier kennt er die Sprache und Ausdrucksweise der Leute. Er weiß sich sicher, hier keinen Fehlstrich in der Zeichnung zu thun. Und ferner: Er schreibt für Niederdeutsche und hat bei dem Büchlein sicherlich zuerst an seine speziellen Landsleute gedacht. Und gewiss wird es manchen der Leser erfreut haben, wenn er seine Nachbarn, mit denen er täglich verkehrte, gezeichnet sah. Der schlichte Bürgersmann brauchte mit seinen Gedanken nicht in ein fernes, unbekanntes Land zu ziehn, sondern blieb auf heimatlichem Boden, der ihm anschaulich vor der Seele stand. Er konnte die gelesenen Geschichten an selbst-erlebte anknüpfen und glaubte schliesslich die ersteren, wie die letzteren.

Und wie sich der Leser nicht mit fernen Ländern und

*) Anmkg. Dieser Name soll, nach gütiger Mitteilung des Herrn Pastor Kellner, noch heute im Volksmunde gebräuchlich sein, besonders um den Gegensatz gegen das sogenannte „Sand-Süplingen“ bei Neuwaldensleben zu bezeichnen. — Auf dem Titel einer 1657 gedruckten Kirchenordnung, (im Besitz des Pfarramtes Süplingen) befindet sich die handschriftliche Notiz „Der Kirchen zu Dreßsupling“.

Städten abzufinden hatte, deren Namen ihm gewiß nur selten bekannt waren, so sollte er seine Zunge auch nicht mit den ungewohnten fremdländischen Namen französischer, spanischer, italienischer und wer weiß was sonst noch für fremder Helden belästigen. Der heimatliche Peter und Merten, Drewes und Tewes, Chim und Claus, Hinrich und Cersten, Jurgen und Steffen, Hans und Henning treten an ihre Stelle, und mit diesen Namen kommen uns zugleich auch die lieben, trauten Gesichter der Heimat vor Augen. Die blonden, blauäugigen Söhne Niedersachsens und besonders die derben, wetterharten und verschmitzten Bauernschlingels, die immer und immer wieder einander necken und Possen spielen, doch von dem geriebenen Städter noch übertrumpft werden. Und zwischen diesem lustigen Bürger- und Bauernvolk der Landjunker, der kaum über den Bezirk seines Dörfchens hinausgekommen, der Pfarrer, der seine Gemeinde mit kräftigem Wort und originellem Humor zu packen versteht und insgeheim selbst oft den Bruder Liederlich spielt, der Student mit seinen derben Späßen, der Pennal mit seiner Tölpelhaftigkeit und dazwischen allerlei Diebesgesindel: Ein prächtiges Durcheinander von Gestalten, die aber alle den Typus des Norddeutschen tragen.

Wir brauchen sie ja nur zu hören, diese Burschen, um sie herauszuerkennen. Priester und Küster, Bauer und Bürger, und nicht selten auch der alte Landadel sprechen das heimatliche Platt. Der Fürst nur und der hohe Beamte wird mit der neumodischen hochdeutschen Sprache eingeführt. In der Vorrede legt uns der Verfasser ans Herz, wenn wir seine Historien erzählen wollten, stets die gebührende Sprache zu gebrauchen: „ist die Historia von Bawern, so rede dessen Sprach, ist sie aber vom Fürsten, so rede gravitetisch“. Er weiß also genau, welchen Eindruck der Volksdialekt in den Erzählungen macht und hat ihn ganz bewußt angewendet.

Diesen Zug hat er wohl wiederum dem Melander abgelauscht, dessen niederhessischer Dialekt aus seinem ernsten Latein so urdrollig hervorschaut. Wie komisch wirkt z. B.

die lateinische Erzählung von dem Bäuerlein, welches zum Apotheker in die Stadt kommt, wenn der gute Mann plötzlich beginnt: „Herr Meister, ich wil vor ses Peng Dreyockels, den thout mir en den Sack, was net nein giht, das won eich en mein Knecht tressen“. Melander wird vor Johannes Petrus de Memel wohl so ziemlich der einzige sein, der den Dialekt in größerem Umfange in einem Schwankbuche verwertet hat. Aber aus einem andern Gebiete der Litteratur kam unserm Verfasser noch die Anregung dazu: aus der Komödie und dem Gesellschaftsliede. Damals waren ja die niederdeutschen Bauernscenen an der Tagesordnung. Ein Rist selbst und ein Lauremberg hatten darin Treffliches geleistet. Ferner war gerade das Hochzeitsgedicht häufig mit dem niederdeutschen Idiom in einzelnen Versen ausgeziert, wenn nicht ganz und gar darin gedichtet. Schliesslich wird das niederdeutsche Volkslied nicht die geringste Quelle gewesen sein, aus der unserm Verfasser die Anregung dazu geflossen ist.

So sehen wir also Realismus, ja Naturalismus in jeder Weise: Festhaltung des Schauplatzes der Erzählung, heimatliche Namen und schliesslich niederdeutschen Dialekt.

Doch diese Mittel sind es nicht allein, die den Schwänken unseres Verfassers einen so neuen, nie beobachteten Charakter verleihen. Es ist vor allem noch eines: die prägnante Kürze der Erzählung. „Kürze ist der Körper und die Seele des Witzes, ja er selbst“, sagt Jean Paul. Wenn der Schwankerzähler nicht durch eigene Zuthaten, wie Wortspiele und komische Betrachtungen wirken, sondern nur den Stoff schlicht zur Darstellung bringen will, so muß er kurz sein. Die älteren Schwankbücher erzählen meist in einem behaglichen, breiten Tone. Andere wieder haben gekürzt, ohne dadurch anschaulicher zu werden. Erst jetzt wird es versucht, eine möglichst knappe und prägnante Form der Erzählung zu finden.

Und diese wird am besten erreicht durch die Form des Dialoges. Wenn auch die Ungeschicklichkeit der indirekten Rede in den meisten Schwanksammlungen vermieden wird, so tritt der Dialog bislang doch keineswegs in dieser fast

nackten Form auf, wie in der „Lustigen Gesellschaft“. Besonders Melander und Talitz hatten ihn schon gern verwendet, aber die erzählende Form darüber nicht vernachlässigt. Jetzt nimmt der Dialog den größten Teil der Geschichte ein. Einleitung und Zusatzbemerkungen sind auf das Notwendigste beschränkt. Die kürzeren Anekdoten bestehen meist nur aus einem kleinen Dialoge, dem oft nur die Namen vorgesetzt sind. Ein Beispiel: Nr. 26: „Der Doctor kam zum Rector, gab ihm die Hand, vnd sagte: Wanne Herr Rector jhr habet grobe Hände, jhr dienet wol zum Dröschler. Ja, sagte der Rector, Habe ich doch den flegel bey der Hand.“ Ein anderes: Nr. 481: „Drewes kam tho Mewes, flopfete ans Fenster, fragte: Mewes schlaf je noch? Resp. Ja, ich schlaf noch. Ja, sagte Drewes, wenn je nicht schlappen hedden, so wol ich ju een Rad affeborget hebben.“ — Diese dialogische Form ist natürlich nicht in allen Fällen verwendet, aber sie ist durchaus Regel. Auch in den Fällen, wo ein einzelner, komischer Ausspruch erzählt wird, wird er meist in direkter Rede gegeben. Z. B. Nr. 224: „Mewes kam in die Stadt, sahe einen Affen, sagte: Lever Gott, wat wert doch umbs Geldes willen gemactet.“ Diese dialogisierte Form und die fast allzu prägnante Kürze geben den Schwänken und Anekdoten eine ungemeine Anschaulichkeit und Lebendigkeit. Soweit sie in dem längeren Schwanke vertreten ist, wird sie durch den Einfluß der niederdeutschen Bauernscenen entstanden sein. Die dialogische Form der kurzen Anekdote aber ist wahrscheinlich durch die schon immer übliche Form des Rätsels veranlaßt. Aus Frage und Antwort, ohne jeden weiteren Zusatz, bestand wohl zu allen Zeiten die Form, in der das Rätsel schriftlich fixiert wurde. Gerade in der „Lustigen Gesellschaft“ berührt sich dieses mit der kurzen Anekdote ungemein. Vergleichen wir mit den oben zitierten Anekdoten etwa folgende Rätsel: Nr. 577: „Wer hat die grössste Macht in der Kirchen? Resp. Die fliege, die thuet dem Pastoren was auff die Nase, das mustu wol bleiben lassen.“ Oder Nr. 749: „Steffen fragte Petern: Was ist das: Es ist als ein Katte, vnd ist doch nicht eine Katte? Resp. Ein Kater.“

Und gerade diese dialogische, der Rätselform nachgebildete Gestalt der kurzen Anekdote ist seit der „*Lustigen Gesellschaft*“ die herrschende geworden und behauptet in unserer Zeit fast allein das Feld. Wir brauchen nur ein modernes Witzblatt aufzuschlagen, so werden uns fast nur Anekdoten in dialogischer Form entgentreten, die mehr oder weniger, meist aber garnicht von bemerkenden Zusätzen umkleidet sind. Die Bedeutung unseres Werkes für die Geschichte der deutschen Anekdote ist also schon aus diesem Grunde nicht zu unterschätzen. Gleichfalls hat aber die „*Lustige Gesellschaft*“ ein gut Teil dazu beigetragen, wenn wir in den heutigen Witzblättern eine so große Mannigfaltigkeit der Elemente finden und den bairischen Hans'l, den sächsischen Bliemchen oder den Berliner Nunne in dem Dialekte seiner Heimat sprechen hören.

Durch alle die genannten Eigenschaften haben viele Schwänke der „*Lustigen Gesellschaft*“ eine Frische erhalten, die wir zu jener Zeit fast nur in den niederdeutschen Bauernscenen wiederfinden. Wenigstens ein Beispiel mag hier Platz finden, das charakteristisch ist für die Art der Behandlung, die Johannes Petrus de Memel den entlehnten Stoffen hat ange-deihen lassen. Es ist ein Schwank, der sich in der Sammlung des Johann Friedrich von Harten findet: „*füñffzig Newer, vñnd zuuor im Truck nie außgangner Historien vñnd Geschichten, . . .*“ [Ursell, 1603.]. Dieses Werkchen zeichnet sich durch eine kleine Rahmenerzählung, eine gewisse Anordnung der Stoffe und den Versuch, die Geschichten zu lokalisieren, aus, ist aber sonst ganz im Tone der älteren Schwankbücher gehalten. In diesem Buche steht unter den Predigergeschichten der vierten Abteilung als Nr. 4 folgende Erzählung: „*In einem Markt flecken in Beyerland, hatte die gemein einen Pfarrherrn, welcher sehr gern wein tranck: eines Sambstags Abendt hatte der gute Herr des lieben Weins auch zuviel zu dem Leib genommen, vñd zu lang in die Nacht gessen, also daß er des morgens verschlief, vñd wie man das lezt Zeichen geleut hatt, lieffe der Glöckner hin, vñnd weckete den Herrn Pfarrherr aus dem Schlaff auff, mit anzeigen,*

das letzte Zeichen were schon geleudt, vnd die Gemein beysamen, dessen der Pfarrherr sehr erschrack, auffwischet, den Rock vber sich warff, vnnnd die Hosen vnder den Rock nam. Als er nun den Eingang seiner Predigt gemacht, vnd zu dem Gebet nieder knien solte, name er seine hosen herfür, setzte sich auff den Predigtstul, vnnnd lehnte sich an die Thür des Predigtstuls, vermeinte also erst seine Hosen anzuziehen, der Glöckner aber hatt es versehen, vnd die Thür des Predigtstuls nicht zugemacht, also daß die thür vnuersehens auffgieng, vnnnd der gute Herr Pfarrherr hinderwärts herab fiel, hatte den einen strumpff oder hosen an, den andern aber nicht. Die Zuhörer lieffen alle zu, wusten nicht wie ihrem Herrn Pfarrherr geschehen war, biß ers ihnen selbst erzehlet. Die Zuhörer laptten ihn, vnnnd lieffen ihn heym ziehen, also daß er dieser Predigt entlediget war, vnd den Rausch außschlaffen funde.“

Dieselbe Geschichte findet sich als Nr. 4 in der „Lustigen Gesellschaft“, wo sie folgendermassen erzählt ist: „Ein ander Priester Nicolaus war deß freytags zur Kindtauffen, das Bier hatte ihm wol geschmecket, er gieng deß Sonnabends wieder hin. Deß Sontags früe kam der Küster, fragte ob er leuten solte? Der Past.: Ritt dick de Dufel, wat wiltu lüen? iß et hüte Sondag? Cust.: Ja. P.: Det löse ick nich, segge det de Schulte her kumpt. Der kumpt. P.: Iß et hüte Sondag? Sch.: Ja Here. P.: Et iß nich mäglich. Sch.: Ja Here, den frytag vnd gestern wehren wisia to Kindope. P.: Det iß wahr; Nu Köster lüf (wohl lüt) weg, wilt sehen, wo wi to kamen. Der Küster fieng an zu leuten vnn zu singen, ein Gesang nach dem andern, biß auff den Glauben, da hielt er stille, lieff zum Pastorn vnd sprach: Here, je müt vp stahn, nu fang ick den Gloven an. P.: Ja, ja, nu kame ick ock, fang men an. Der Küster fieng den Glauben an vnd sang 2. Vers weg, hielt mit dem 3. ein, lieff noch eins zum Pastor, sagte: Here, nu fang ick den letzten Vers an. Past.: Ja, nu kame ick ock, sprang auß dem Bette, zog die Pantoffel an, hieng den grossen Schlaffpeltz vmb, nahm die Hosen vnd das Evangelium Buch drunter, vnd lieff also nach der Cankel (meynte wann das Vater vnser gebeten würde, da die Männer das Gesicht in die Hüte, das frawenvolck aber gegen die Erde haben, wolte er die Hosen anziehen) Er machte den Ein-

gang, vnd sagte: Hierauff laßt vns ein Vatter vnser beten. Nun hatte die Cantzel ganz oben noch ein klein Thürichen, welches man nur in die Klincke thuen kunte, war aber dieses mahl nicht in die Klincke, sondern nur angethan, wie man nun das Vatter vnser betete, wolte der Pastor die Hosen anziehen, lehnete sich an die Wand, vnd stach den einen Fuß hinein, wolte sich nun wenden, vnd den andern Fuß auch hinein stechen, kam aber im umbwenden mit dem Rücken an die Thür, so dißmahl jm unwissend nicht zugemacht war, vnd fiel mit den halben Hosen vff den Kopff die Treppen herunter.“

Wie sehr sich die Erzählungsart beider Werke unterscheidet, wird sofort in die Augen springen. In der „Lustigen Gesellschaft“ ist diese Geschichte zu einem kleinen Meisterstücke geworden. Die Figuren sind in dem kurzen Dialog ganz prächtig zur Darstellung gebracht. Dieser verkommene Pfarrer, der ängstliche und hilfsbereite Küster und der behäbige Schulze, der sofort den Zweifel des Pastors zu lösen weiss, sind echte Teniersche Figuren. Und zu diesen im Gegensatz die andächtige Gemeinde im Sonntagsstaat. In der Situation, noch mehr aber in der Charakteristik der Personen liegt eine Komik, wie sie nicht wirksamer zu denken ist.

Und solcher kleinen Gemälde giebt Johannes Petrus de Memel eine ganze Reihe in der „Lustigen Gesellschaft“. Da ist als Nr. 1 die prächtige Geschichte von der Küsterprüfung zu Prata: Die Frau macht ihrem Manne das Verwandtschaftsverhältnis Noah's zu seinen drei Söhnen klar an dem Beispiele des Müllers. Mutig geht der Bauer zum zweiten Male zum Pastor „vnd sagte: Herr Pastor, nu hedde icß bäter studeret, woll je mi noch ens äverhören? — Ja, wer ist Noah? — De Man de in den Kasten ging. — wie viel hatte er Söhne? — Dre. — wie hießen sie? — Sem, Cham, vnd Japhet. — wer war Japhet sein Vatter? — J, Here, Hinrich vnse Möller.“ — Oder die wundervolle Erzählung von dem Schüler, der ins Paradies fahren will, und dem die Bauersfrau Geld und Lebensmittel für ihren verstorbenen Mann mitgiebt. — Und manche andere treffliche Geschichte, die in ihrer eigenartigen, lebendigen Darstellung unwiderstehlich wirken muß. Freilich ist häufig

der Stoff etwas derb. Aber verkümmert uns die Derbheit etwa den Genuß der holländischen Gemälde? Schreckt uns die Derbheit von dem Volksliede oder den niederdeutschen Zwischenspielen ab? — Der Vorwurf aber ist gewiß der allerungerechtfertigtste, der der besseren Schwankdichtung des XVII. Jahrhunderts gemacht werden kann, daß sie die Zote mehr kultiviere als die Schwanklitteratur früherer Jahrhunderte. Wer einen Hans Sachs oder einen Frey lesen kann, der wird auch ohne Schaden seiner Seele zu der „Lustigen Gesellschaft“ greifen dürfen.

3. GEDICHTE, EPIGRAMME.

Auch hier finden wir die Elemente bevorzugt, die dem Interesse der bürgerlichen Kreise am nächsten standen: Volks- und Gesellschaftslied.

Viele dieser Nummern verdienen genauere Beachtung, teils um ihres ästhetischen Wertes willen, teils weil sie die frühesten oder interessante neue Redaktionen noch sonst bekannter Gedichte sind.

Beginnen wir mit dem Volksliede.

Ein originelles, aber reichlich unsauberes „Lied den Hoff-Mädchens zu ehren“ (Nr. 540) eröffnet den Reigen. Eine Quelle für dieses Gedicht vermochte ich nicht nachzuweisen. Es ist eines jener rohen Liedlein, wie sie noch heute zahlreich vom Volke, besonders von der Soldateska gesungen werden. Es erzählt, wie zwei Hofmägde Nachts ihre Notdurft in der Küche verrichten, und eine die andere an Unflätigkeit zu übertreffen sucht. Diese Situation wird aber in der lebendigsten Weise zur Anschauung gebracht. Das Zwiegespräch der Mägde und die Schilderung des Vorganges überhaupt sind äusserst flott behandelt. Und daß wir es hier wirklich mit einem Volksliede zu thun haben, beweisen wohl mit Sicherheit der niederdeutsche Dialekt, die volkstümliche Strophenform, das Sprunghafte der Darstellung und einige echt volksmässige Bilder. Auch die freie Be-

handlung des Versmaßes bürgt dafür, daß das Lied durch den Volksmund gegangen und aus diesem wahrscheinlich direkt in die „Lustige Gesellschaft“ verpflanzt ist.

Ein herzerfreuenderes Lied tritt uns in Nr. 499 unserer Sammlung entgegen: das alte Volkslied vom Störtebecker. „Wer nach Hamburg kömpt“, heißt es da, „vnd solte nicht in die Schiffer Gesellschaft gehen, damit er auß Störzebecher vnd Gädiche Michaels Becher, (welcher Anno 1401. gemacht) trüncke, vnd seinen Nahmen in das bey dem Becher befindende Buch schriebe, der wäre nicht in Hamburg gewesen. Das Lied von obbemeldten Helden vnd ihren Thaten, lautet wie folget:“. Auf die Redaktion des Störtebecker-Liedes in der „Lustigen Gesellschaft“ hat schon Lappenberg hingewiesen, Ztsch. d. Ver. f. Hamb. Gesch. II, 597. Er schreibt daselbst: „Der Text stimmt so sehr mit dem bekannten [d. h. dem des Venus-Gärtlein] überein, daß hier keine weiteren Bemerkungen darüber zu machen sind“. Lilienkron, auf Lappenbergs Aussage fußend, unterließ es, unsere Redaktion zu kollationieren und für seine Ausgabe in den Historischen Volksliedern Bd. I zu benutzen. Lappenbergs Ansicht ist aber entschieden nicht die richtige. Es ist unserer Fassung vielmehr ein selbständiger Wert zuzusprechen. Schon dadurch, daß sie in vielen Punkten mit dem ältesten Einzeldrucke — den anderen Drucken gegenüber — übereinstimmt, gewinnt sie an Interesse. Andere Stellen wiederum belegen die Fassung des Venusgärtleins als die richtigere. An zahlreichen anderen Punkten aber steht unser Druck mit einer gänzlich abweichenden Redaktion da.

Es ist an dieser Stelle nicht angezeigt, sämtliche Abweichungen unseres Textes zu verzeichnen. Nur, soweit dieselben für die Textkritik nutzbar gemacht werden können, will ich sie hier mit kurzen Anmerkungen einfügen, indem ich mich gänzlich des von Lilienkron aufgestellten Apparates bediene.

2, 4 Sie rissen, vnd = C. D. E. 3, 1 Störzebecher sprach sich allzuhand, was Lilienkrons Vermutung, daß dieses die alte

Lesart sei, wesentlich stützt. 5, 5 den Rath fand er zu hauffen = C.D.E.: sicher die bessere Lesart, weil besser belegt und weil die Wortstellung der Inversion am Schlusse der Strophe, diese gleichsam nach Art eines Nachsatzes abschliessend, die durchaus gewöhnliche ist. 6, 4 nah hierbey vgl. C.D.E. 8, 2 du bist vns vnbeandt = C.D.E. 9, 2 seht = C.D.E. 11, 2 Die Herren von Hamburg zogen auff die Segel alle ganz offenbahr: bezeichnet einen Fortschritt der Handlung, während die nach A. gewählte Lesart nichts Neues sagt. 14, 2 zu allen Schüssen giengen sie fort = C.D.E. 16, 4 sie gieng sich brausend = C.: besser, zumal durch B.D.E. „sie ging her brausen“ die Ausfüllung der Senkung bezeugt ist. 17, 2 treib vns das Ruder zur Steuerbort an: in der nd. Fassung wird „us“ gestanden haben, da „updriven“, was man nach A.B.C. ansetzen müsste, nur „wegtreiben, wegnehmen“ bedeutet, und „umb“ nach D.E. unverständlich ist. 17, 4 wir wollen jhm lauffen sein Vorkasteel entzwey: besser als „in“, zumal dieselbe Fassung Str. 18 wiederkehrt. 23, 1—3 Ihr Herren von Hamburg wir bitten vmb eine Bitt, die wolt jhr vns abschlagen nicht, vn kan euch nicht groß schaden: woraus sich in wesentlicher Uebereinstimmung mit C.D.E. als beste Lesart wohl ergeben würde: Ihr Herren von Hamburg wir bitten vmb ein Bitt || die wolt jhr vns versagen nicht || und kan euch nicht bringen groß quade. Die Fassung Lilienkrons ist wohl mit Sicherheit abzuweisen. 26, 2 Die Seerauber waren dir auch nicht zu weiß.

Wenn uns Nr. 499 ein allbekanntes Lied in neuer Fassung brachte, so finden wir unter Nr. 367 etwas vollständig Neues. Dort heisst es: „Als die Trömlingschen Bawern auff die Soldaten begunten zuzuschlagen, ward jhnen zu Ehren Anno 1646. dieses Lied gemacht:

1.

frund wo suet dy de Brock so roet,
 Wo sit dy so verschorn de Hoet,
 Wat deistu mit Muscheten?
 Ick löse du schleist de Krieger dod,
 Det deit en sehr verdreten.

2.

De Krieg vnd Röverye grot,
 De hefft my macht thon armen Bloet,
 Drum my de Kopff wird scheffe,
 Ich schla keen redlken Krieger dod,
 Ich schla man Schelm vnd Dese.“ u. s. w.

Es handelt sich also um eine Erhebung der Bauern im Drömling, jenem sumpfigen Walddistrikt in der Nähe von Magdeburg, gegen einen feindlichen Heerhaufen. Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen, welcher der zahlreichen Ueberfälle in unserm Liede verherrlicht wird. Vielleicht ist der um vier Jahre hinter Abfassung des Gedichtes zurückliegende Aufstand von 1642 gemeint, von dem Schneider, „Saxonia vetus“ p. 161 erzählt, dass dabei „zwey starcke Schwedische Regimente fast gar ruiniret“ wurden.

Das Lied ist — soweit mir bekannt — bisher noch nicht wieder abgedruckt, jedenfalls in keine der einschlägigen Volksliedersammlungen aufgenommen. Und doch zeichnet es sich vor allen historischen Liedern des dreissigjährigen Krieges aus. Während die meisten von diesen Wechselgespräche zwischen Machthabern und Städten über Ansprüche und Begebenheiten enthalten, oder Schlachten und Belagerungen schildern, führt uns unser Lied zu den entsetzlichen Leiden, die das Volk und besonders die Bauernschaft von rohen Soldatenhaufen zu erdulden hatte. Nach dem oben zitierten allgemeinen Eingange beginnt es mit der Schilderung der brutalen Mißhandlungen, durch welche die Schweden einen geistesschwachen Hirten zwingen wollen, das verborgene Gut und Geld der Bauern zu verraten. Nachdem sie an dem Unglücklichen alle erdenklichen Marter ausgeübt, brechen sie in die Bauernhöfe ein und hausen dort furchtbar, rauben alles Vieh und entehren schliesslich die Frauen, deren Schlupfwinkel sie entdeckt haben. Dann aber scharen sich die Bauern des Dorfes mit denen der Nachbarschaft zusammen, überfallen die Feinde, erschlagen

den größten Teil und treiben die übrigen in die Flucht. Die Toten berauben sie ihrer Kleider und Habseligkeiten und werfen die Leichname in den Sumpf. Im Triumphzuge marschieren sie dann in das Dorf zurück, wo sie sich hungrig und durstig in den „Krug“ setzen, sich toll und voll trinken und über die Beute derart in Streit geraten, daß „vull Bloet det Hues was ganz vnd gar“. Mit der beruhigenden Bemerkung, daß die Bauern auf dem Mist und an dem Zaune ihren Rausch ausschlafen, und mit einer ernsthaften Ermahnung an die Soldaten schließt das Lied.

Die Darstellung ist in diesem Gedichte so lebensvoll, wie in den besten historischen Volksliedern aller Zeiten. Eine Menge kleiner persönlicher Züge belebt das Bild, welches von dem Bauernaufstande entworfen wird, ganz ungemein. Der Schweinehüter, der „Stumper“ Drewes Drump, der in seinem Hinbrüten von den Reitern überrascht und am Sattelriemen bis ins Dorf geschleift wird; „De lütfe Pagel Bullerbroeck“, der sonst immer renommirt und jetzt vor Angst vergehen will; „Hans dicke Pans de stolte Mann“, der in dem „grotten Paltrock“ eines Schweden wie „een grot Monsjore“ davonreitet: alles sind prächtige Figuren, wie sie ein geschickter Künstler für ein historisches Gemälde nicht trefflicher erfinden könnte. Und dann der unverwüstliche Humor, der in dem ganzen Liede waltet: Der prächtige Bauernwitz in Strophe 23:

„De Musköpp sädn söld Sattien,
Laet lewen leve Here mien,
Bin ick nun leve Here,
Vorhär must ick dien Schnufer sien,
Wat deistu my vor Ehre.“

Die köstliche Prügelei in der Schenke; die zahlreichen humoristischen Zusätze:

„(Se schlögen se in det Brägenfatt,
Den hundert Düfl wo bulderde dat,“

oder:

„(De Kleder tögen se van den Rump,)
 Wat wehren de vull Lüse.“

Dann die charakteristischen Namen für Freund und Feind:

„Chim Knafenknast, Fritz Lierenpiep,
Hans Klawefloett, Drews Näsewieß“

und dagegen:

„Hans Hohn, Mary Kop und Broder Vied“

u. s. w. Und dann wieder, bei allem Humor, dieser gerechte Zorn über die Soldaten, der so elementar zum Ausdruck kommt. Der Dichter nennt die verhassten Schweden nur Schelme und Räuber, „Schwinedrifr“ und „Müseföpp“ und überschüttet sie noch in der Erinnerung mit Spott und Hohn.

Alles dieses zeugt von so unmittelbarer, kräftiger und gesunder Empfindung, wie wir sie nur in wenigen historischen Volksliedern wiederfinden. Der Umstand, daß das Lied so bald nach seiner Entstehung niedergeschrieben ist, wird nicht wenig dazu beigetragen haben, diese kleinen Züge, die sich so gern im Laufe der Zeit verschleifen, aufzubewahren.

Bemerkenswert ist noch der eigenartige Anfang des Liedes, der an die bekannte schottische Ballade erinnert, die Herder aus Percy's Reliques so schön übersetzt hat:

„Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!“ u. s. w.

Eine merkwürdige Aehnlichkeit zeigt nun unser Lied mit einzelnen Szenen der „Irenaromachia“ Rist's. Auch hier wird geschildert, wie ein Quartiermeister die Bauernschaft schlecht behandelt, diese ihn aber dann ausplündert und über die eroberte Beute im Wirtshaus in Streit gerät. Der ausgeplünderte Quartiermeister kehrt mit seinen Soldaten zurück und nimmt die Bauern gefangen. Gaedertz, der diese Szenen im Jahrbuch des Ver. f. nd. Sprachf. Bd. VII *) veröffentlicht,

*) Anmkg. Gaedertz weist hier mit Recht die Behauptung Lappenbergs zurück, der [in seiner Ausgabe von Laurembergs Schertzgedichten, S. 263] für

weist zuerst auf die Aehnlichkeit hin und bemerkt zugleich, daß der Name „Bullerbroeck“ sich auch im „Friedejauchtzenden Teutschland“ wiederfindet. Er erklärt sich diese Uebereinstimmung, wie folgt (S. 172): „Die Irenaromachia war durch Pfeiffers Uebersetzung (1631) in den Landen Braunschweig-Lüneburg sehr bekannt geworden und gab dort Anregung zu dem Volksliede von den Trömlingschen Bauern (1646). Dasselbe kam unserem Rist zur Kenntniss, und er nahm den originellen Bullerbroeck als Vorbild zu der Figur des gleichnamigen, überklugen und närrischen Dieners im Friedejauchtzenden Teutschland (vor 1653).“ — Dieser Zusammenhang ist als möglich, aber nicht als notwendig anzunehmen. Allerdings zeigt die Handlung beider Stücke gewisse Aehnlichkeiten, wie wir gesehen haben. Aber gerade wenn wir annehmen dürfen, daß Rist wirklich die Zeitverhältnisse geschildert hat, und wenn wir glauben dürfen, was dieser selbst in seinem Vorbericht zu dem „Friedejauchtzenden Teutschland“ (Nd. Jahrb. VII, p. 103) über die Verrohung der Bauern sagt, so können wir überzeugt sein, dass derartige Vorgänge an der Tagesordnung waren. Lesen wir doch nur einmal, was im „Ratio Status“ Ander Handlung, fünffter Aufzug (Jahrb. VII, p. 138) Dreus der Gerechtigkeit erzählt: „Wy Nabers hohlen in dissem Dorpe tho hop als erlicke Kerls. Wenn wy nu höhren dat ene parthy Soldaten kamen will, so mack wy uns mit Wyff und Kind, Perd und Köhen und wat wy man hebben hen in den Busch, da weten wy Weg und Steg dörch de Moratz tho finden, dat uns keen Düffel na kamen schall! Dar liggen wy denn un luren, wenn so etlicke vam Drop af rieden, de sind denn all unse, de scheuten wy vör de Köp, dat se dar liggen, Perde, Kleder, Geld un wat se mehr hebben, dat partehr wy denn under enander.“ Das ist doch genau der Inhalt unseres Volksliedes. Sollte

unser Lied und das Gedicht „Hans Hohn“ denselben Verfasser annehmen will. Ein Vergleich unseres frischen, feurigen Liedes mit der behaglichen Erzählung des Hans Hohn zeigt sofort, wie diese Annahme jedes innern Grundes entbehrt.

da, wo ein ähnlicher, nur viel bedeutenderer Fall die Gemüter bewegt hatte, ein einzelnes Zwischenspiel den Dichter anregen?

Ferner, sehen wir uns die Uebereinstimmungen an, die Gaedertz als Beweise für die Abhängigkeit unseres Gedichtes von Rist's Irenaromachia anführt. Redensarten, wie: „Se hadden all de Bröcke vulle schäten“ oder „wo steistu als een Hundesfott“, die noch heute, vielleicht etwas verändert, im Volksmunde leben, können nichts beweisen. Alsdann die stofflich übereinstimmenden Episoden. Die oben zitierte Strophe 23 wird in Parallele gestellt mit einer Stelle der Irenaromachia (a. a. O. S. 115), wo der Quartiermeister: Marten als „Herr Bawrmeister“ anredet, und dieser antwortet: „Harre du, sin wy nu Heren, dar wy süfs schelmische devische Buwren wehren“, oder wie es bei Pfeiffer heißt:

„Quartiermeister: Meine lieben Herrn.

Marten: Sint wy nu Herrn,

Vorhen man schelmsche Buren wern.“

Auch hier müssen wir sagen, daß derartige Szenen sich nur allzu häufig während des Krieges abgespielt haben werden. Bei jeder Bitte um Pardon wird man ähnliches haben hören können. Und das erkennt Gaedertz selbst an, indem er eine ganz ähnliche Stelle aus dem Simplicissimus heranzieht.

Die Uebereinstimmung der Namen, die Gaedertz annimmt, kann gleichfalls nichts beweisen. Von „Hans Hohn“ sagt er selbst, daß der Name sprichwörtlich von räuberischen Kriegern gebraucht wurde; „Drewes“ ist ganz gewöhnlich als Vor- und Familienname; schließlich „Lierenpiep“: diesen Namen habe ich in den Zwischenszenen der Irenaromachia nicht auffinden können.

Ich glaube, dass speziell eine Benutzung der Irenaromachia durch den Dichter unseres Volksliedes kaum wahrscheinlich gemacht werden kann.

Eine andere Frage ist die, ob unser Dichter sich überhaupt an die kunstmäßige Poesie angelehnt hat. Darauf

könnte allerdings gerade dieser Umstand hindeuten, daß „Spitznamen“ vorkommen, wie die oben genannten. Doch brauchen wir nur einmal einen Blick auf die niederdeutschen Familiennamen, über die z. B. Lübben (Jahrb. d. Ver. f. nd. Spr. VI, 145—151) eine Uebersicht giebt, zu werfen, um zu erkennen, wie die humoristische Namenbildung durchaus im Volke wurzelt: Pîp-up, Krûp-up, Grimmenduvcl, Pûstindebusse, Rumekiste u. s. w. u. s. w. Wenn derartige Familiennamen vorkommen, so können wir mit Sicherheit den Schluß machen, daß komische Namen, wie die unseres Liedes, durchaus volkstümliche „Spitznamen“ waren, die sich Kunst- und Volksdichter getrennt angeeignet haben. Aus demselben Grunde brauchen wir auch nicht notwendig anzunehmen, daß Rist den Namen „Bullerbroeck“ unserm Gedichte entnommen hat. Doch ist diese Annahme immerhin wahrscheinlicher als die obige.

Ein anderer Einwand gegen die Volkstümlichkeit unseres Liedes wäre der: Wie kann ein naiver Dichter nach der Schilderung von dem Siege der Bauern diese in einer so erniedrigenden Situation darstellen, daß sie sich um der Beute willen in der Betrunkenhcit die Köpfe blutig schlagen. Auch Gaedertz spielt darauf an und stellt es in Vergleich mit der ähnlichen Scene der Irenaromachia. Doch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden. Rist charakterisiert sine ira et studio: er will die Bauern als ebenso verkommen hinstellen, wie die Soldaten, und wählt deshalb diesen Abschluß. Unser Dichter dagegen steht mit einer warmen Begeisterung auf Seite der Bauern, die hier nicht als verkommene Kerle, sondern als Männer geschildert werden, die für das Teuerste, was sie haben, kämpfen. Im Verhältnis dazu kann uns dann die übertolle Kneipszene kaum als Ironie, sondern nur als naiver Humor erscheinen.

So dürfen wir unser Gedicht wohl im reinsten und besten Sinne als Volkslied auffassen, dessen kräftiger Klang uns beweist, daß — trotz Vilmar — die Volkspoesie selbst in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges nicht ganz unter-

gegangen ist, sondern wenigstens auf niederdeutschem Gebiete einige herrliche Früchte gezeitigt hat.

Neben dem Volksliede ist in unserm Büchlein besonders das Hochzeitsgedicht reich vertreten. — Dieses hat für die Litteratur des XVII. Jahrhunderts eine ungleich höhere Bedeutung, als in unsern Tagen, da die Poesie jener Zeit fast nur aus derartigen Gelegenheitsgedichten bestand. Die Sammlungen unserer besten Dichter des XVII. Jahrhunderts strotzen von Gratulations-, Condolenz- und Ehrengedichten aller Art, an die allerdings auch wirklich alle Kunst verwendet wurde, über die jene Dichter zu verfügen hatten. Populär konnten diese Gedichte natürlich in den seltensten Fällen werden, da sie an bestimmte Personen und Verhältnisse angeknüpft waren und einen weiteren Leserkreis kaum interessierten. Nur selten finden wir ein solches Gedicht in mehreren Einzeldrucken oder Sammlungen wieder, sodafs wir daraus die gröfsere Verbreitung erkennen können. Zu diesen wenigen bevorzugten Gedichten gehören einige Nummern der „Lustigen Gesellschaft“.

Beginnen wir mit Nr. 241 „Ein Hochzeit-Carmen“ und Nr. 243 „Ad'io“. Beide Gedichte sind unverkürzt übernommen aus: „Zachariae Lundii Allerhand artige Deutsche Gedichte, Poëmata, . . .“ [Leipzig, 1636]. Das erstere findet sich dort S. 113 unter der Ueberschrift „Ein Mann, fein Mann“. Es hat in unserer Sammlung viele kleine Aenderungen erfahren, von denen ich hier nur zwei hervorheben will: v. 8: „Löcker“ = „Löcher“, wo also die niederdeutsche Form eingesetzt ist; v. 9: „Küh vnd Kälber“ statt „Küch vnd Keller“. Das letztere Gedicht steht ohne besonderen Titel a. a. O. S. 77 und ist als Zugabe zu einem vorhergehenden Hochzeitsgedichte geplant. *) Unsere Wiedergabe ist — ganz gegen die Gewohnheit des Verfassers — sehr mangelhaft. Nicht weniger als dreimal ist

*) Anmkg. Auch Nr. 242 unserer Sammlung ist eine kleine Zugabe zu einem Hochzeitsgedichte und steht a. a. O. S. 80 unter dem Titel: „Zugabe: Caeteris paribus“.

der Reim zerstört. — Die beiden Verse, die auf das „Vale“ folgen, finden sich als besonderes „Epigramm“ a. a. O. S. 101.

Ferner Nr. 248. „Ein Hochzeit-Carmen (Denn auff deß Bawern Musiciren muß freude folgen.)“: „Der Ehstand hör ich, soll als fischerreusen seyn ...“ u. s. w.: 89 Verse. Dieses Gedicht weist Lappenberg (Lauremberg S. 204) nach in einem „Hochzeitgedichte für J. Sperling zu Hamburg 1636, unterzeichnet von Cimber Gentilis“, indem er übersieht, daß es auch in der „Lustigen Gesellschaft“ steht. Zugleich weist er darauf hin, daß der Verfasser Zacharias Lund ist, der es verkürzt in seine Sammlung aufnahm. Dort finden wir es unter dem Titel „Scherz-Gedicht“, mit dem Beginn: „So hat, Herr Sperling, auch Cupido auch gefangen; ...“. Der Einzeldruck von 1636 ist mir unbekannt geblieben. Jedenfalls hat aber Memel das Gedicht aus obiger Sammlung entlehnt, da einerseits keine Verse des unverkürzten Textes aufgenommen sind und andererseits noch mehrere Gedichte und Schwänke, wie wir schon sahen, der Sammlung entlehnt sind. In dieser stehen noch folgende Verse, die unser Verfasser nicht aufgenommen hat: Vor dem Beginn unserer Fassung: 30 Verse; nach v. 3 unserer Fassung: 1 v.; nach v. 45: 16; nach v. 47: 4; nach v. 49: 40 und am Schlusse: 16 Verse. Memel hat also stark gekürzt, einmal um den privaten Charakter des Hochzeitgedichtes, alsdann um thatsächlich vorhandene Längen zu beseitigen. Der Ausfall des einen Verses nach v. 3 ist wohl aus Unachtsamkeit geschehen. Die Aenderungen innerhalb der Verse sind nicht sehr bedeutend. Mit wenigen Ausnahmen beschränken sie sich auf orthographische Kleinigkeiten.

Später abgedruckt ist dieses Gedicht — wahrscheinlich nach dem Texte der „Lustigen Gesellschaft“ in der Sammlung „Poëtische Lustgedanken über den sauersüßen Ehestand und dat honnigsöte frien, nebst angehenkten weiber A. B. C. (o. O. u. J., 6 Bogen, 12⁰)“ unter dem Titel: „Ehesorge, Ehefreude“. Diese Sammlung bespricht J. Grimm Germ. II, 298 ff., wo er sie dem Joh. Lauremberg zuschreibt, was er aber Germ.

II, 445 auf Lappenbergs Mittheilungen hin widerruft. Lappenberg (Lauremberg S. 204) hat für die meisten Gedichte des Büchleins die Quelle nachgewiesen und somit gezeigt, daß das Werkchen eine Zusammenstellung von Gedichten aus den verschiedensten Sammlungen enthält.*)

In den „Lustgedanken“ findet sich auch ein Gedicht unter dem Titel „Ehefreude und Ehesorge“ (Lappenberg, a. a. O. S. 204), das augenscheinlich eine Nachahmung des genannten Gedichtes von Zach. Lund ist, da dasselbe Thema in demselben Versmaße in ganz gleicher Weise behandelt wird. Das Gedicht ist schon 1636 entstanden und findet sich in Einzeldrucken von 1636, 1638, 1640, 1650 (vgl. Hayn, Bibliotheca Germanorum Nuptialis, Nr. 370—373). Ferner soll es nach Hayn (a. a. O. Nr. 371) in den „Facetiae Facetiarum“ (Ausgabe 1657. 12^o: München) stehen. In der Ausgabe dieser Sammlung „1657. 12^o“, die sich in Wolfenbüttel befindet, ist das Gedicht nicht enthalten. — Ein verkürzter Abdruck findet sich in der Sammlung „Ezliche || Bey unterschiedenen Hochzeit || über schickte || Nunmehr wiederumb auff gelegte und || untereinander gerührte || Schertz Gedichte || Welche zusammen separiret und in eine || Richtige Confusion gebracht worden/ || In den selben Jahre || In welchen || Die BraVtsVppen sehr wohl || Vnt seIn sMeChten. || (Verzierung) || Gedruckt auff Papier und umb Geld || bey den Verleger zu finden.“ (4^o. 24 Blätter. Unter der Vorrede: „Immer Lustig“).**) — Schliesslich

*) Anmk. Das im Titel erwähnte „weiber A. B. C.“ von 24 Strophen findet sich wieder in dem Werkchen: „Güldner || Zantf=Apfel/ || Das ist: || Gerichtliches und reiff=ermogenes || End=Urtheil: || So von des löblich=lieblichen || Weibervolckes || Nutz und Schutz/ || In geheimen Rath Apollinis || des Parnass'schen Rath=Hauses || geschlossen und abgelesen || worden. || Entdecket von desselben gehei=||men Rath || Philison. || (Verzierung) || Zufinden bey Johann Hoffmann/ || Kunsthändlern in Nürnberg. || (Strich) || 1666. (12^o. 188 Seiten).“ — Die „Poëtischen Lustgedanken“ sind mir trotz eifrigen Forschens nicht bekannt geworden, weshalb ich eine Vergleichung der Texte nicht vornehmen konnte.

**) Die Angaben Hayns a. a. O. Nr. 209 und 210 sind unrichtig. Die unter Nr. 209 genannte Sammlung umfaßt nur 1—9 der Inhaltsangabe. Das unter

ist das Gedicht nach dem Einzeldrucke von 1646 (Hayn, a. a. O. Nr. 372) nebst dem „Wittwen-Lob“*) verkürzt abgedruckt in dem Schwankbuche „Das Kurzweilige Leben von Clement Marott . . .“ [II. Ausgabe: o. O. 1665].

Ein anderes Gedicht, in der Sammlung der Hochzeitsgedichte der Hamburger Commerzbibliothek Bd. VII, Nr. 185, bietet eine fast wörtliche Umarbeitung und Verbalhornisierung des Gedichtes von Zacharias Lund, indem es in ein anderes Versmaß übertragen ist. Es führt den Titel: „Ein Scherzgedicht Auff den Hochzeitlichen Ehren-Tag Des Ehrenvesten, Achtbahren vnd Ehren-Wolgenachten Herren, Johannis von Spreßeln, . . . mit der . . . Jungfrawen Catharina Des . . . Herrn Wolderi Schelen . . . Tochter . . . 9 Octob. Anno 1637.“

Das folgende Hochzeitsgedicht der „Lustigen Gesellschaft“, Nr. 620, „Man pflegt im Winter zwar nicht wol ins feld zu rücken, . . .“ (25 vierzeilige Strophen) enthält die „ordonance“ der Venus an den Bräutigam, wie er den Feldzug in der Ehe unternehmen soll. — Eine Quelle habe ich nicht zu entdecken vermocht. Aus Strophe 2 und 3 geht hervor, daß es auf eine Hochzeit am 22. Dezember (unbekannt, welchen Jahres) zu Dresden gemacht ist. Es ist nicht ohne Witz, manchmal etwas zweideutig, und gehört sicherlich zu den besseren Hochzeitsgedichten jener Zeit. — Ein ganz ähnliches Gedicht, in dem auch das eheliche Liebesleben mit einem Kriege verglichen wird, finden wir in „E. C. Homburgs Schimpff- vnd Ernsthafte Clio. II Teile. Jehna 1642“ auf Bl. C4, unter dem Titel: „Hochzeit-Gedichte Auff Herrn N. N. Capitäyns Hochzeitlichen Ehren-Tag in Dreßden“. — Wer durchaus auf einen Verfasser unseres Gedichtes raten will, mag annehmen, daß es Homburg ist, zumal dieser sich auch

Nr. 210 aufgeführte Werkchen hat mit dem „Poëtischen Kleeblättlein“ nichts zu thun. Es enthält die in Nr. 209 fehlerhaft aufgeführten 10—16.

*) Das „Wittwen-Lob“ der späteren Ausgaben der „Lustigen Gesellschaft“ ist nicht dasselbe Gedicht, wie Hayn (a. a. O. Nr. 373) meint, sondern dem „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ des „C. A. M. von W.“ entlehnt, wovon unten das Nähere.

sonst vor andern Lyrikern durch Einfachheit der Behandlung und die Vermeidung alles gelehrten Schwulstes auszeichnet.

Den Vergleich der Liebe mit dem Kriegsleben finden wir noch sonst häufig als Motiv verwendet, z. B. in einem Hochzeitsgedichte der Sammlung „C. Brehmens allerhandt Lustige, Trawrige, vnd nach gelegenheit der Zeit vorgekommene Gedichte . . .“ (Leipzig 1637), in der es auf Bl. Püij heisst: „Ein Soldaten Liedt. In welchen die Kriegsgewöhnlichen außländischen Wörter mit willen gelassen worden seyn, vnd wie (Wer den Amor) zu singen ist.“ u. s. w.

Wir kommen im folgenden zu zwei Gedichten, die sich wiederum in den „Poëtischen Lustgedanken“, s. no. 2 und 8 (Lappenberg, a. a. O. S. 204, 205), finden, aber ferner auch in den Hopffen-Sack-Ausgaben von Laurembergs Schertzgedichten stehen und deshalb bei Lappenberg als Nr. IV und III des zweiten Anhangs (a. a. O. S. 114—123) abgedruckt sind.

Zunächst Nr. 685*): „Corydons Klage, Ober die jetzige verkehrte Welt, vnd sonderlich über deß lieben Freyens Müheseligkeit.“ (178 Verse).

Andere Drucke:

1) Ein Einzeldruck, den Hayn, Bibl. Germ. erot. S. 52 dem Michaelis-Meßverzeichnisse 1641. C 3 a entnimmt: „Corydons Klage über die jetzige verkehrte Welt, und sonderlich über des lieben Freyens Mühseligkeit. Verfertiget von A. D. O. Hamburg, b. Tobia Gundermannen. 4^o.“ Hayn deutet das Anagramm als „Adam Olearius“, was sehr willkürlich ist, aber nicht jeden Grundes entbehrt, da sich Olearius pseudonym: „Askanius de Oliva“ nannte, seine Werke zum Teil in Hamburg erscheinen liefs, des niederdeutschen Idioms mächtig war und sich schliesslich 1640—41 in Gottorp aufhielt. Doch sind wir daraufhin noch nicht berechtigt, Olea-

*) Anmkg. Nr. 685, 686, 687, 688 und Nr. 694 und 724 der Ausgabe 1695 sind kürzlich in populären Einzeldrucken ohne Quellenangabe aus der „Lustigen Gesellschaft“ abgedruckt und im Verlage von Franz Teubner, Köln o. J. erschienen.

rius für den Verfasser unseres Gedichtes zu erklären, zumal diese Annahme jedes inneren Grundes entbehrt.

2) Der von Lappenberg (a. a. O. S. 207) zitierte Einzeldruck: „Kost Gedigte || LISABEL || CANDORS KLAGHE || Aver || Düje forkehrte Warelt, und sünder || lick aver Des Leve || FRIENS VNOHTSALIG || HEIT || Vp dat nie vorbättert und formeret. || Gedrukt under de Parlsen.“ (6 Blätter. 4⁰).

Dieses ist nach Lappenbergs Vermutung ein neuer veränderter Abdruck. Er enthält etwa 200 Verse mehr als unser Gedicht, welche Lappenberg „wegen ihres plumpen und fast schamlosen inhaltes aufzunehmen bedenken trug“.

3) Abdruck in der „Lustigen Gesellschaft“ von 1657 und den danach bearbeiteten Ausgaben. 172 Verse. Ausgelassen v. 13—16 und 155—156.

4) Abdruck in den Freyburger Hopffen-Sack-Ausgaben von Laurembergs Schertzgedichten. 172 Verse. Ausgelassen v. 13—16 und 155—156.

Da anzunehmen ist, daß die Ausgabe der „Lustigen Gesellschaft“ von 1656 keine Zusätze zu dem Original gemacht hat, so ist mit Bestimmtheit erwiesen, worauf Lappenberg nicht klar hindeutet, daß der Abdruck in den Freyburger Hopffen-Sack-Ausgaben der „Lustigen Gesellschaft“ und zwar der Ausgabe von 1657 oder den danach bearbeiteten Auflagen entnommen ist, zumal auch die Aenderungen innerhalb der Verse — allerdings meist nur orthographischer Natur — in diesen beiden Redaktionen vielfach übereinstimmen.

5) Abdruck in den „Poëtischen Lustgedanken“.

Lappenberg versucht, den Dichter dieses Liedes in Heinrich Hermann Scher nachzuweisen. Diese Tendenz des hochverdienten Gelehrten, ohne genügenden Grund für mehrere ähnliche Gedichte denselben Verfasser anzunehmen, tritt immer wieder hervor. Abgesehen davon, daß derartige unsichere Hypothesen bezüglich der Verfasserschaft kaum großen Wert haben, scheint es mir auch eine verfehlte Methode zu sein, alles irgendwie gleichmäÙige unter einen Hut bringen zu wollen, wenn es sich um eine so allgemein

verbreitete Gattung der Litteratur handelt, wie die der Hochzeitsgedichte des XVII. Jahrhunderts. Eine genaue Untersuchung dieses überaus reichen Litteraturzweiges wird ergeben, daß die Hochzeitsgedichte gewisse Formen und Formeln aufweisen, die immer wiederkehren, und daß auch hier die Nachahmung die Grenze des schamlosesten Plagiates nicht selten überschritt. Wenn man trotzdem versucht, aus irgendwelchen geringfügigen Merkmalen den Verfasser zu erforschen, so heißt dieses, eine unnütze Verschwendung mit Scharfsinn und Arbeitskraft treiben, die für eine systematische Darstellung der Hochzeitslitteratur besser angebracht wären.

Aber Lappenbergs Verfahren ist auch häufig zu oberflächlich in der Beweisführung. Um Scher als Verfasser unseres Liedes zu erweisen, argumentiert er folgendermaßen: Unser Gedicht zeigt einerseits gewisse Aehnlichkeiten mit dem Schauspiele Schers: „New-erbawte Schäferrey von der Liebe Daphnis vnd Chrysilla ...“, andererseits mit einem Gedichte des Dominus Vir Forcipius: „Nyes vpstafferde Köste || off-Höge Vasken ... Im jahr 1636“, welches Lappenberg als Nr. I (a. a. O. S 101—106) abdruckt, und wofür er (a. a. O. S. 208) Scher als Verfasser zu erweisen sucht. Deshalb also muß unser Gedicht von Scher verfaßt sein.

Wir wollen diese Frage unerörtert lassen, ob die Verfasserschaft Schers für das Gedicht Nr. I vollständig erwiesen ist. Da sie jedenfalls einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, werden wir sie als bewiesen voraussetzen und nur des näheren betrachten, wie Lappenberg die Aehnlichkeit unseres Gedichtes mit den genannten Werken festzustellen sucht.

Vorher ist noch zu bemerken, daß Lappenberg unser Gedicht nicht in der Fassung der „Lustigen Gesellschaft“ nimmt, sondern in der oben unter 2) genannten Fassung „Kost Gedigte || Lisabel ... u. s. w.“, von der er selbst sagte, wie wir schon gesehen haben, daß es wahrscheinlich ein neuer veränderter Abdruck mit sehr schlechter Schreibung sei. Darin liegt eine Willkürlichkeit, die kaum zu entschuldigen ist.

Von allen angeführten Beispielen der Dialektgleichheit und der Entlehnung kommen nur drei unserer Fassung des Gedichtes zu: die Form „vaer“; 4,8 „up den lop sin“, was mit „up den lop kamen“; und 4,76 „plumasen“, was mit „plumasie“ des Schauspieles verglichen wird. Alle übrigen Beispiele beziehen sich auf die „Lisabel“. Und auch von diesen fällt nur ein einziges schwerer in's Gewicht. Es ist die Aehnlichkeit der beiden ersten Verse der „Lisabel“ mit der „New-erbawten Schäferey“ Dii.

„Lisabel“: „Wo wart man dogh tho brüht! ogh wo wart
man toplükket
Ehr man den leven Ehre met freden ins to
drükket!“

„Schäferey“: „Wo moth doch man een arm kerll tho brüet
un tho plücket waren, eer he starvet un den leiven eers
tho drücket.“

Die Aehnlichkeit ist allerdings seltsam. Doch zwingt sie uns nicht, das Gedicht dem H. Scher zuzuschreiben. Denn wir können diese Uebereinstimmung auch auf andere Weise befriedigend erklären. Die Stellen können aus einer dritten Quelle oder aber aus einer sprichwörtlichen Redensart entlehnt sein. Ferner ist es möglich, daß die Verse der „Lisabel“ der spätere Zusatz eines anderen sind, der die „New-erbawte Schäferey“ kannte.

Als Beweis für die Aehnlichkeit unseres Gedichtes mit Nr. 1 führt Lappenberg den Wechsel zwischen Alexandrinern und trochaischen Dipodien an. Dieser ist aber in der Technik des damaligen Hochzeitsgedichtes ganz allgemein gebräuchlich. Wir haben ihn schon kennen gelernt in Nr. 248 der „Lustigen Gesellschaft“, dem Hochzeitsgedichte von Zach. Lund, welches auch 1636 entstanden ist. Ferner fanden wir ihn in dem „Scherz-Gedicht Vom Sauer-Süssen Ehestande ... 1636“. Weiterhin wird er uns in Nr. 687 und 688 der „Lustigen Gesellschaft“ entgegen treten.

Ferner sagt Lappenberg: „1 und 4 führen in ganz gleicher

weise ehe- und liebesgeschichten aus dem alten testamente an“. Freilich werden in beiden Gedichten Episoden aus dem alten Testamente eingelegt, was jene übrigens mit zahlreichen andern Hochzeitsgedichten teilen, aber in Nr. I wird außerdem die griechische Mythologie stark herangezogen. Besonders aber ist gerade bezüglich der Beispiele die Technik beider Gedichte eine gänzlich verschiedene. Die Episoden in Nr. I sind teils in Alexandrinern, teils in trochaischen Dimetern abgefaßt, während sie in Nr. IV nur im letzteren Versmaß durchgeführt sind und sich somit als episodische Einlagen sehr hübsch abheben.

Schließlich glaubt Lappenberg, daß der Dichter von Nr. I auf den Titel unseres Gedichtes „Corydons Klage“ hinweise, wenn er v. 13—15 sage:

„Ek hebbe doch wol ehr vor Bavius, dem hasen,
in't niegeschneden reit heel fin un hübsk geblasen,
dat Coridon gefil. —“

Wie stimmt dieses damit, daß Lappenberg (S. 256) sagt: „... so mochte Candor, der aufrichtige, der ursprüngliche name sein“? Doch abgesehen davon: Wenn wir überhaupt eine Anspielung in den Worten suchen wollen, so können wir nur einen Hinweis auf die Schäferpoesie darin erblicken, der der „Dominus Vir Forcipius“ ebenso gut, wie jeder seiner zeitgenössischen Dichter, gehuldigt haben wird. Daß er den Bavius aus den Eclogen Vergils nennt, ist dafür Beweis genug.

Doch nun noch einiges zum direkten Gegenbeweise gegen Lappenbergs Behauptung. Zunächst ist die Orthographie unseres Textes von Nr. I so vollständig abweichend, daß die Aenderungen wohl kaum alle auf Kosten des Herausgebers zu setzen sind. Ferner zeigt der Dialekt beider Gedichte, obgleich er sich nicht sehr fern steht, doch einige charakteristische Unterschiede: Der überwiegende Gebrauch von „ek“ in Nr. I: gegen „ik“ in IV; „menches, menche, menich“: gegen „mannich“; das fast durchgängig gesetzte „leive“:

gegen „leve“; „welt“: gegen „werlt“; das mehrmals gebrauchte „juk“: gegen „juw“. Mehr aber noch beweist die vollständige Verschiedenheit des Wortschatzes in den beiden Gedichten, die doch in demselben Jahre entstanden sein sollen. „vask, höge, störten, hupen, geklembt, temlik, reit, venin, schrömen, ga-lof, endel'k, pipen, kiven, crües, to ra, wrösseln, straks“: sind nur Beispiele der zahlreichen Wörter des ersten Gedichtes, die in dem unsrigen nicht vorkommen, was besonders bei Flickwörtern, wie „straks“ oder „endel'k“, und für ein Hochzeitsgedicht so naheliegendem „höge“ und „vask“ Wunder nimmt. Auf die Verschiedenheit der Technik in der Einführung von Episoden ist schon oben hingewiesen. Ueberhaupt ist in dieser Beziehung zu sagen: Wenn Nr. I unserem Gedichte in der Entstehungszeit nachzusetzen wäre, wie es Lappenberg annimmt, so würde es einen bedeutenden Rückschritt des Dichters bezeugen.

Da die „Lisabel“ bezüglich des Dialekts den „Köste-oft Högevasken“ näher zu stehen scheint, als unser Gedicht, so möchte ich das Verhältnis der verschiedenen Drucke folgendermaßen erklären: Das Gedicht hat ursprünglich in ähnlicher, vielleicht umfangreicherer, Gestalt vorgelegen, wie in der „Lustigen Gesellschaft“. Wahrscheinlich ist der im M. M. V. von 1641 verzeichnete Druck der erste oder einer der ersten; A. D. O. (möglicherweise: Adam Olearius) ist der Verfasser. Das Gedicht ist später für eine andere Hochzeit von „Fritz Frantz-Fret mi nigh ... up der Wunjerborg“ in dem Dialektgebiete des Dominus Vir forcipius (vielleicht H. Scher) umgearbeitet, wobei möglichenfalls eine Reminiscenz an die „New-erbawte Schäferey“ eindrang.

Das folgende Hochzeitsgedicht der „Lustigen Gesellschaft“, Nr. 686, führt den Titel: „Schäfftige Martha, Dat ys Centfoldige Beschrijving, wo ydt mit dem Honnichsöten fryen vör- vnd by der Köst thogeydt. In de fedder gefahet vnd vpgedrucket Dörch Jeckel van Achtern, Herr vp Lij.“: 144 Verse (Alexandrin).

Dieses Gedicht liegt uns außerdem in folgenden Drucken

vor: 1) Einzeldruck in Darmstadt: „Schäfftige Martha/ || Dat iß || Entfoldige Beschrijving || Wo idt mit dem Honnigsöten fryen/ || vör/ vnd by der Köst thogeidt || (Verzierung) || In de fedder gefahet vnd upgedrückt || Dorch || Jeckel van Achtern/ Herr vp Eif.“ 4^o. 4 Bll.: 144 Verse. Die kleinen Abweichungen in der Titelangabe dieses Druckes bei Lappenberg (S. 207) sind wohl kaum auf eine andere Ausgabe zurückzuführen, sondern durch Versehen zu erklären.

2) „Lustige Gesellschaft“ 1657 und die darauf beruhenden Ausgaben: 126 Verse. Fortgelassen: v. 97—104 u. 135—144.

3) Freyburger Hopffen-Sack-Ausgaben von Laurembergs Schertzgedichten (Lappenberg, S. 114—118): 126 Verse. Fortgelassen: v. 97—104 und 135—144.

4) „Zehen || Ergezlichkeiten || des || Ehestandes: || Scherzweise in Holländischer || Sprache beschrieben || durch || HIPPOLITUS || den || freyen Wittber: || Auß dem Holländischen verteutschet/ || zum andernmahl herausgegeben/ und hin || und wieder vielfältig vermehret. || (Vignette) || Sind zu bekommen/ || In Hamburg/ im gülden A. B. C. || und || in francffurt und Leipzig bey Zacharias Herteln. || o. J. 12^o.“*): Anhang. 125 Verse. Fortgelassen: v. 97—104 und 135—144, und durch Versehen: v. 54 (vgl. Hayn, Bibl. Germ. Erot. S. 390).

5) Abdruck in den „Poëtischen Lustgedanken“ als Nr. 8 (Lappenberg S. 205).

Die letzten drei Drucke gehen sämtlich auf die „Lustige Gesellschaft“ 1657 zurück, wie sich aus der gleichmäfsig verkürzten Gestalt des Gedichtes und aus den Aenderungen in der Schreibung ergibt.

Lappenberg sucht (a. a. O. S. 208) den Beweis zu erbringen, daß Rachel der Verfasser unseres Gedichtes sei. So geschickt dieser Beweis auch geführt ist, so scheint er mir doch keineswegs als ausreichend. Das Vorkommen des Namens „Rachel“

*) Anmkg. Das holländische Original befindet sich auf der Berl. Kgl. Bibl. (Zh 10, 266): „De Tien Vermakelikheden des Honwelyks Spotswyze beschreven door Hippolytus de Vrye Weduwenaar. Amsterd. 1677. 8^o. — | Dass. Vermehrt: Amsterd. 1678. (Zh 10, 271).

in dem Pseudonym kann uns nicht als Beweis genügen, da wir weder von einem Aufenthalte Rachels in Kiel, noch davon etwas wissen, daß Rachel niederdeutsche Hochzeitsgedichte angefertigt hat. Uebrigens ist Lappenberg selbst unsicher, da er eventuell die Verfasserschaft zwei gleichnamigen Verwandten Rachels zuschreiben will.

Nr. 687 der „Lustigen Gesellschaft“ führt den Titel: „Der Bescherzte vnd Beschimffte Bockes-Beutel, Das ist ein Beutel, da man vor Alters die Bücher eingestackt, wenn man zur Kirchen gangen.“

Für dieses Gedicht hat schon Lappenberg die Quelle angeführt (a. a. O. S. 205), die auch Hayn, Bibl. Germ. Nupt. Nr. 33 (aus „Maltzahns Bücherschatz, p. 296. no. 659“ anführt unter dem Titel: „(Beuteler, Paul) Der Beschertzte und Beschimffte Bockes-Beutel. (Hochzeitgedicht auf Dr. J. Chr. Meurer u. Margarethe Müller in Hamburg.) . . . Gedruckt im Jahr m. dc. xlv. (1645) 4⁰.“

Der Name „Paul Beuteler“ ist wohl ein Pseudonym. — Auch dieses Gedicht findet sich in den „Poëtischen Lustgedanken“ (a. a. O. S. 205) unter dem Titel „Der bescherzte Bocksbeutel“, der darauf schliessen läßt, daß dieser Abdruck wieder auf die „Lustige Gesellschaft“ 1657 zurückgeht, wo der Titel in gleicher Weise, gegen die Ausgabe von 1656, verändert ist.

Gleichfalls zu der Hochzeit des „H. Johann Christoph Meurer“ hat Johann Rist zwei Gedichte verfaßt, welche sich finden in „Johann Risten Poetischer Schauplatz 1646“ Seite 27 und 31.

Das Gedicht, Nr. 688: „Poetisch Schertz-Gedicht Auff die jetzigen närrischen Complementen vnd französischen Kleidertracht“, findet sich, worauf schon Lappenberg (a. a. O. S. 207 Anmkg.) hinweist, in einem verstümmelten Einzeldrucke der Hamburger Commerz-Bibliothek (Hochzeitsgedichte Bd. VII) wieder. Der Titel lautet: „Poetisch Schertz-Gedicht || Auff den Hochzeitlichen Ehren-Tag/ || Deß Ehrnvesten/ Vor Achtbaren vnd Wolgelahrten || Herrn HERMANNI || Böttchers/ J. U. Candi-

dati vnd deß || Ober-Gerichts allhie wolbestalten || Advocati Breu-
tigambs. || Vnd der || Viel Ehr- und Tugendreichen Jungfrauen ||
DOROTHEÆ || Deß Weylandt Ehrenvesten/ Groß Achtbahren ||
vnd Wollfürnehmen || Herren Thomas zur Smeden/ gewesenem ||
Kauffmannes hinterlassenen Eheleiblichen || Tochter Braut. || So
gesegnet den 20. Junii Anno ... (Titelblatt verstümmelt). Am
Ende unterzeichnet: Honorius Cosmopolita.

Dieser Druck ist unvollständig, da nur die erste Seite des
Bogens bedruckt ist. Erhalten sind infolge dessen nur:
v. 55—112 und die 4 Schlußverse, die nicht in der „Lustigen
Gesellschaft“ stehen. Nach den erhaltenen Versen zu urtei-
len, ist dieser Einzeldruck nicht das Original, da innerhalb
der erhaltenen Verse: 4 Verse (87—90) der „Lustigen Gesell-
schaft“ fehlen, und es kaum anzunehmen ist, daß unser Ver-
fasser die Verse eingeschoben hat. Auch ist wohl die Wen-
dung v. 104: „vnd was dar überley“ unserer Vorlage ursprüng-
licher als die des Einzeldruckes: „vnd was darüber sey“. Auch
scheinen mir die vier Schlußverse, deren holpriger Gang
sich wesentlich von dem der andern Verse unterscheidet,
nachträglich eingeschoben zu sein. Sie lauten:

„Ich wünsch zu diesen Stand euch alles Wolergehen,
Daß wie die Delzweige ewr Kind'r am Tische stehn,
Wenn sie denn wie jzt jhr, begehren solch Geleit,
So solt jhr widerumb geh'n hin mit zur Hochzeit.“

Unter diesen Schlußversen steht in dem Einzeldrucke
noch ein Gedicht von sechs lateinischen Distichen, unter-
zeichnet: „O. V.“.

Mit dieser Nummer verlassen wir die Hochzeits-Litteratur
und überblicken, was uns an Gedichten noch übrig bleibt,
der Reihe nach, ohne eine Anordnung nach besondern Ge-
sichtspunkten zu treffen.

Nr. 249 und 272 wird man unter die Epigramme rechnen
dürfen. Deshalb beginnen wir mit Nr. 334, wo es heißt:
„Als es Anno 1649. friede werden solte, machte einer dem frie-
den zu Ehren diese Verse:

Der Mars ist nun im Ars.
 Wol gemeynt vnd böß verstanden,
 Machet manche Schrift zu schanden.
 1. Sa, Lex vnd Ars die steigen wieder hoch“,
 u. s. w.

Es sind zehn vierzeilige Strophen in fünffüßigen Jamben.

Dieses Gedicht liegt in verschiedenen Drucken vor:

1) Georg Grefflingers: „Seladons Weltliche Lieder“ (Frankfurt a/M. 1651), IV. Dutzend, Nr. IX. „In der Melodey: Nach jedes Lust, 1c.“.

2) Georg Grefflingers:

„Poetische Rosen und Dörner
 Hülsen und Körner“ (1655),

Lieder Nr. L.

3) „Lustiger Democritus . . .“ (Cölln 1650), S. 46, mit der Ueberschrift: „Democritus erfreuet sich in hoffnung des Edlen friedens . . .“ u. s. w.

Für die „Lustige Gesellschaft“ sind die „Weltlichen Lieder“ oder ein entsprechender Nachdruck die Quelle gewesen, da die beiden andern Vorlagen abweichen (Democritus: 5, 1: „scheuß nicht mehr so grob“ und 9, 3: „Lex hat den Lob“. Poetische Rosen: 8, 1: „Küßt mir den Ars“).

Wie beliebt dieses zweideutige Wortspiel mit „Ars, Lex, Mars“ gewesen ist, beweist ein Gedicht, welches sich am Schlusse von Joh. Cocay's „Teutschem Labyrinth“ befindet: „Descriptio, Das ist: Eigentliche vnnnd gründliche Beschreibung, Was Ars, Lex, Mars für wunderbahre Thiere seind, vnnnd was ein jedes in seiner Art für Tugenden vnd Eigenschafften habe, In nachfolgenden Reimen gesetzt. Lex Ars mulier, Foeminina sunt, &c. — Gedruckt im Monat, Tag vnd Jahr, Da des Mars sein Regierung war.“

Das unter Nr. 446 folgende Gedicht: „Taffel-freunde“ ist fast unverändert aus des „Zachariae Lundii Allerhand artige Deutsche Gedichte, Poëmata . . . Leipzig, . . . 1636“ S. 110, übernommen.

Die vierzeilige Strophe, die am Schlusse dieses Gedichtes steht, findet sich bei Lund als „Epigramma“ auf S. 112.

Das als Nr. 447 folgende Epigramm ist ebendaher S. 115 „Phyllis“.

Nr. 448: „Was schad ist's daß man oft die Wahrheit sagt im scherzen“: Lund, S. 118, s. t. „Par pari“.

Ebenso sind die beiden folgenden Epigramme daher, S. 119 „An die Seine“ und „Epigramma“.

In Nr. 501 heisst es nach der Aufzählung von acht Hofregeln: „folget ein Lied“.

„Wollet jhr daß alle Leute euch sollen günstig seyn“, u. s. w.: 10 Strophen, die ironisch gemeinte Hofregeln enthalten. Dann wird fortgefahren: „Nach dem nun ein solches Leben nicht mehr gefallen wollen, einem, der fast 12. Jahr continuirlich mit Hoffleuten umgehen müssen, meditirte er also: „Als ich newlich außspazierte, in den grünen Dainen Thal“, u. s. w.: 15 Strophen zum Preise des Landlebens.

Für diese ungeschickten und wertlosen Gedichte habe ich die Quelle nicht entdecken können. Das erste ist vielleicht einem Complimentierbüchlein entnommen. Denn in diesen sind häufig derartige Gedichte enthalten.

Nr. 516. „Einer der nicht lust zu freyen hatte, sang also:

„Ich gedencke hin, ich gedencke her,
So find ich keine auff Erden“,

u. s. w.: 6 Strophen.

Dieses Gedicht findet sich mit geringen Veränderungen abgedruckt in dem Schwankbuche „Der lustige Heer-Paucker ...“ (Potsdam, o. J.), S. 249.

Ferner ist es aufgenommen in die „Poëtischen Lustgedanken“ als Nr. 3 (Lappenberg, a. a. O. S. 204).

Nr. 572 enthält die komische Grabschrift des Chim Claufs Haarbeck, der sich durch „de kolle Schall“ das Podagra zugezogen hatte:

„Rath tho wol ligt vnner dussen Dreck“,

u. s. w.: 14 Verse in niederdeutscher Mundart.

In einer andern Fassung ist das Gedicht gedruckt in dem soeben erwähnten „Heer-Pauker“ S. 145, wo die Verse 9 u. 10 gestrichen und sonst noch Veränderungen vorgenommen sind, indem z. B. der Name fortgelassen ist, sodafs der zweite Vers lautet: „Syn Naam hefft to lest een Breck“. Das Gedicht wird hier als ein humoristisches Gratulationsgedicht aufgefaßt.

Eine hochdeutsche Fassung liegt uns vor in dem Werke „Taudel- und Zaudelhafftiger Spin-Rocken, . . . durch Hoffmeister Spinn-Stuben“ (Zippelzerbst 1678), dem wir später noch begegnen werden. Dort heifst es S. 163: „Wiewohl es kein groß absurdum ist, daß einer den Getranck in den Füßen bekomme nach dem folgenden Epitaphio eines Mertins, oder Merten-schluckers:

„Hie ligt begraben ehrlich und recht,
Der versoffene Bruder Marcus Precht:
In der Grabschafft Schauenburg ist er gebohrn,
Hat durch Kaltschal sein Leben verlohren.“

+ 10 Verse. Es ist nicht unmöglich, daß den Versen eine wirkliche Grabschrift zu Grunde liegt, da die verschiedenen Fassungen auf ein höheres Alter schliessen lassen und somit auf eine Entstehungszeit hinweisen, in der die Grabschriften-Litteratur noch nicht so allgemein verbreitet war, wie im XVII. Jahrhundert. — Wenn man dieses nicht annehmen will, muß man es in Vergleich stellen mit Liedern, wie „Die neue Buttermilch“ (Alemannia XVI, 79)*) und ähnlichem.

Nr. 654, „Ode Auff das fest Martini“: „Newlich wie ich tieff in Sorgen“ u. s. w. (18 achtzeilige Strophen), ist eines der zahlreichen Martinsgedichte, die beim „Gänse-Essen“ am Martiniabend in Gesellschaft guter Freunde vorgetragen wurden. Die Quelle ist mir unbekannt geblieben.

Die freien Rythmen von der „Ungelegenheit der Ehe“ in Nr. 671 sind nach „Jo. Cocay, Teutscher Labyrinth“ gebildet,

*) Des Knaben Wunderhorn (Birlinger u. Crecelius) II, 390 f.

wo es auf Seite 29 heisst: „Ungelegenheiten, welche in der Ehe begriffen seynd“: „Anfänglich so man zusammen kompt . . .“ u. s. w. Diese Nummer findet sich auch in den „Poëtischen Lustgedanken“ s. no. 10 (Lappenberg, a. a. O. S. 205).

In Nr. 716 finden wir das Gedicht „Wie man eine küssen soll“ (21 Verse). Es ist die bekannte Flemmingsche Ode v, 15, die in ihrer Originalfassung 24 Verse zeigt. In unserm Drucke ist der Reimvers zu v. 3 und zwei Verse nach v. 15 ausgelassen. Unser Abdruck ist nach der Fassung in „Jo. Cocay, Teutscher Labyrinth“ erfolgt, wo gleichfalls die beiden Verse nach v. 15 fehlen. Nach unserm verstümmelten Texte wiederum ist das Gedicht in den „Poëtischen Lustgedanken“ s. no. 12 abgedruckt, wo der Reimvers zu v. 3 willkürlich ergänzt ist (Lappenberg, a. a. O. S. 206).

Gleichfalls dem „Teutschen Labyrinth“, S. 63, ist das folgende Gedicht Nr. 721 „Bacchus und Cupido“ entlehnt, ein frisches Liedchen zum Preise des Zechens und der Liebe (24 Verse).

Die lateinische Fassung von Nr. 768, „Quicunque vult esse Frater,“ u. s. w. (16 Verse) finde ich wieder in dem schon erwähnten „Taudel- und Zaudelhaften Spin-Rocken“, wo das Gedicht eine „Lex Potatica“ genannt wird, also jedenfalls einem lateinischen Zechbuche entnommen ist. — Die deutsche Uebersetzung des „Johann Ballhorn“ (24 Verse) ist mir nicht weiter begegnet.

Nr. 808 „Weiber-Zand“ ist aus Logau (II, 2, 18) entnommen. Ich erwähne dieses Epigramm hier, um darauf hinzuweisen, daß es im Anhang zu Rachels Satyren in den häufig genannten Hopffen-Sack-Ausgaben und ferner mit den gleichen Aenderungen in dem oben erwähnten Büchlein „Zehen Ergezlichkeiten des Ehe-Standes“ vorkommt. Dort bildet es mit den Epigrammen „Weiber-Zorn“ (Rachel's Satyren am Schluss), „Weiber-Versprechen“ (Logau I, 8, 50; Lust. Ges. Nr. 802) und der „Schäftigen Martha“ (Lust. Ges. Nr. 686) den Anhang. Es ist anzunehmen, daß diese Auflage der „Zehen Ergezlichkeiten“ aus den Hopffen-Sack-Ausgaben geschöpft hat, die-

sen also zeitlich nachzusetzen ist (vgl. Hayn, Bibl. Germ. Erot. S. 390).

Auch Nr. 835 der „Eustigen Gesellschaft“: „Weiber-Haut“ ist aus Logau (II, 6, 34) entlehnt.

In Nr. 987 finden wir ein interessantes niederdeutsches Gedicht (108 Verse): „Ein kurzweiliges Gespräch von dem Winter“, für welches mir die Quelle fehlt. In diesem Gedichte plaudert ein gemütlicher Alter mit seinem Diener und heisst ihn das Feuer anschüren. Er will lieber behaglich „bym warmen Kort In der Dörßen Appel braden“ als „mit een rode droppel Nāse“ in der Stadt herumlaufen. Jetzt sucht sich ein jeder nach Möglichkeit vor der Kälte zu schützen. Die Mägde laufen, „Marten schlept den heilen Dag“, andere trinken Brantwein oder schlagen die Hände unter die Arme, „Vnd de Schnieder sit vnd puest, Vnd de Gesell blaest in de fuest“. Am behaglichsten aber ist es am warmen Kachelofen bei bescheidenem „Kringel“ und „Behr“.

Dieses Gedicht hätte es um seines frischen und humoristischen Tones und um der lebendigen Schilderung willen wohl verdient, in Lappenbergs Lauremberg-Ausgabe aufgenommen zu werden.

Das folgende dagegen, Nr. 990: „Ein Gedicht von dem Hamburger Schwarzen- und Braunschweiger Weissen-Mummer Laßen“ ist ein ziemlich witzloses, eintöniges Machwerk, welches den Hamburger und Braunschweiger Regenmantel als Regen-, Sonnen-, Winde-, Wetter-, Winter-, Ehren-, Renne-, Krankheit-Kleid u. s. w. in 24 langweiligen Versen darzustellen, bemüht ist.

Den Schluß der Gedichte in der ersten Ausgabe der „Eustigen Gesellschaft“ machen als Nr. 998: 21 lateinische Verse: „Haec miser scripsit Poëta“ u. s. w., die, wie wir schon sahen, dem Anhang der „Nugae Venales“ (Ausg. 1648) entnommen sind. Dort findet sich das Gedicht in der „Crepundia Poëtica“ auf S. 69 unter dem Titel „Auctor de se“ (24 Verse).

Der Vollständigkeit halber mögen auch die Gedichte der

übrigen Ausgaben einige Worte der Erwähnung finden, zumal sich einige interessante Bemerkungen daran knüpfen.

In der „*Lustigen Gesellschaft*“ von 1657 stehen unter Nr. 729 und 730 zwei Gedichte Greflingers „*Die Elbe*“ und „*Zeigt der Venetier Stadt sich mitten in den Wellen*“. Diese weist C. Walther, der sie übrigens irrtümlich auch in der ersten Ausgabe der „*Lustigen Gesellschaft*“ vermutet, in dem „*Hamburgischen Reisehandbuch*“ Greflingers nach und behandelt eingehend ihre Geschichte (Ztsch. d. Ver. f. Hamb. Gesch. Bd. IX). In die „*Lustige Gesellschaft*“ sind die Gedichte jedenfalls aus den „*Poetischen Rosen und Dörnern . . .*“ (Hamburg 1655) übernommen, wo sie sich unter den Epigrammen als Nr. 77 und 83 finden. Die Abweichungen dieser Redaktion von unserm Drucke sind nur ganz verschwindende (77, 7: *etwan* = etwa; 12: *In einer Wette* = eine; 16: *Art vom fisch* = von; 83, 5: *Vergöldt* = Vergält und wenige orthographische Kleinigkeiten).

In der Ausgabe von 1695 finden sich dann zwei Gedichte unter Nr. 694 und 724, die beide dem „*Kurzweiligen Zeitvertreiber*“ des „*C. A. M. von W.*“ (o. O. 1666) entnommen sind. Dort steht zunächst S. 269 ff. unter gleichem Titel: Nr. 694 „*Die Weiber seynd das Beste und Aergste in der Welt*“ (280 Alexandriner).

Einen Einzeldruck weist Hayn (Bibl. Germ. Nupt. Nr. 31) auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Yi: 5166) nach: „*Beste und Aergeste (Auff dieser Welt das), Wie auch Von dem Lob der Witwen, ihren Tugenden und Nutzen, Item Gewisser Bericht: Wie es gehe, welche sich zur Ehe unbesonnen begeben.*“ o. O. 1658. 4⁰.)

Ferner weist Hayn (a. a. O. Nr. 32) auf einen Einzeldruck o. O. u. J. hin, der in Weller's Annalen I p. 410 no. 735 verzeichnet ist.

Ein vierter Abdruck findet sich in einer plattdeutschen

*) Anmkg. Dieser Einzeldruck war mir zur Zeit in Berlin nicht zugänglich.

moralischen Wochenschrift „De Moraliseerende Kröger“*) vom Jahre 1750, in der es Nr. 23. Mahndags, 7 Sept. 1750 heisst: „Ick heff all by de söss Weeken bestännigen Oeberloop van en gewissen Fründ hat, um sien Gedicht in mien Kröger tho setten. Ick heff eben nich geern mit so en Krahm wat tho dohn; man he will my doch nu ganz un gar keen Freed laten. Hier ist: Das arge Weib.“ — Dieser Abdruck ist vollständig bis auf die letzten vier Verse.

Eine teilweise Umarbeitung dieses Gedichtes findet sich in dem Anhange von Rachels Satyren, in den Hopffen-Sack-Ausgaben. In der auch als Separatausgabe verbreiteten Auflage der Rachelschen Satyren, die der Lauremberg-Ausgabe μ (nach der Bezeichnung Braunes) entspricht, heisst es S. 137: „Probe einer bösen Sieben. Woran weder Schrott noch Korn, (i. e. Gemühte noch Geblühte.) gut; Und wie sie auff der Capell (i. e. Erfäntnis) der Laster, am Gehalt, als nach dem Leben und und (!) Wandel befunden, von einem Guardein.“ (72 Verse).

Von unserer Fassung des Gedichtes sind hier nur folgende (vierzeilige) Strophen aufgenommen: 1—5, 7—10, 12—14, 16—20, 22, 25, also nur 19 von 70. — Eingefügt ist eine Strophe nach Str. 18 und drei Strophen am Schlusse. Ausserdem sind die textlichen Aenderungen in den übereinstimmenden Strophen sehr bedeutend. Wir haben es hier wiederum mit einer Umarbeitung zu thun, die den Anspruch erhob, für ein Originalwerk zu gelten.

*) Anmkg. „De Moraliseerende Kröger“, hrsg. von Caspar Semp zu Hamburg, [Kgl. Bibl. Berlin: an Yy 51] ist wohl nur in den Jahren 1750 und 1751 erschienen. Er bietet manches Interessante an volkstümlichen Abhandlungen und zeitgenössischen Gedichten. Vor allem aber wird es alle Lauremberg-Verehrer mit Freude erfüllen — ist es doch ein Beweis für die echte Volkstümlichkeit seiner Werke —, dass darin vollständig das erste Schertz-Gedicht „von dem itzigen Wandel und Manieren der Menschen“ abgedruckt ist. Der Abdruck umfasst Nr. 28 (v. 1—138), Nr. 30 (— v. 220), Nr. 31 (— v. 294), Nr. 32 (— v. 456) des Jahrganges 1751 und ist wahrscheinlich nach der Lauremberg-Ausgabe von 1750 veranstaltet. — Beiläufig möchte ich noch bemerken, dass in Nr. 28 und 52 des Jahrganges 1751 auf zwei andere plattdeutsche Zeitungen hingewiesen wird: „De unpartheyische Thogiekere an de Elbe“ und „De Plattdütsche Koreer“.

Nr. 724 „Wittwen-Lob“ (176 Verse) findet sich im „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ S. 322 ff. — Vielleicht ist es mit dem Gedichte „Von dem Lob der Witwen“ in dem genannten Einzeldrucke von 1658 identisch, wie Hayn angiebt. — Das „Witwen lob“ in den „Poëtischen Lustgedanken“ wird wohl kaum unser Gedicht, sondern das früher genannte sein, welches wir in dem Einzeldrucke „Scherz-Gedicht, Vom Sauer-Süssen Ehestande. . . . Wie auch von dem Lob der Wittben. . . .“ (1646) kennen lernten. (Lappenberg a. a. O. S. 205 u. 206).

Von den zahlreichen Epigrammen, die in die „Lustige Gesellschaft“ aufgenommen sind, und von denen wir schon einzelne von Zach. Lund und Greflinger kennen gelernt haben, wollen wir jetzt nur die große Menge der Logauischen Sinngedichte herausgreifen und einer näheren Betrachtung unterziehen. Außer den schon früher genannten sind die Epigramme von 773—954^{II} (mit Ausnahme von Nr. 797), ferner Nr. 957 und das Sinngedicht am Schlusse aus Logau genommen.*)

Die Auswahl der Sinngedichte ist geschickt bewerkstelligt. Nur ihr Wert ist dafür maßgebend, in ganz wenigen Fällen

*) Anmkg. Es sind folgende Nummern: Nr. 773—796: I, 3, 59; 4, 48; 4, 74; 4, 76; I, 5; I, 66; I, 67; 5, 6; 5, 13; 5, 32; 5, 35; 5, 88; 5, 95; 5, 96; 6, 25; 6, 26; 6, 32; 6, 41; 6, 51; 6, 77; 6, 81; 6, 87; 7, 27; 7, 34. — Nr. 798—882: 7, 57; 7, 80; 7, 83; 7, 84; 8, 50; 9, 70; 9, 71; 9, 74; 10, 69; II, 1, 39; 2, 18; 2, 46; 2, 69; 3, 6; 3, 19; 3, 21; 3, 39; 3, 49; 3, 61; 3, 64; 3, 80; 3, 82; 3, 83; 3, 84; 3, 96; 5, 7; 5, 16; 5, 26; 5, 27; 5, 28; 5, 53; 5, 56; 5, 75; 5, 78; 5, 94; 6, 6; 6, 11; 6, 34; 6, 35; 6, 36; 6, 38; 6, 39; 7, 48; 7, 55; 7, 62; 7, 72; 7, 80; 7, 99; 7, 100; 8, 94; 9, 18; 10, 77; I Z, 22; 23; 34; 49; 106; 107; 128; 131; 150; 154; 155; 161; 163; 177; 181; 182; 185; III, 1, 1; 1, 14; 1, 51; 2, 16; 2, 60; 2, 98; 2, 100; 3, 55; 3, 57; 3, 62; 3, 65; 3, 76; 3, 81; 4, 59; 5, 14; 540; — Nr. 882 Aliud: III, 6, 31; — Nr. 883—959^I: III, 5, 60; 5, 74; 5, 86; 5, 89; 5, 90; 6, 21; 6, 36; 6, 44; 6, 45; 6, 53; 6, 65; 6, 68; 6, 95; 7, 4; 7, 5; 7, 13; 7, 18; 7, 21; 7, 25; 7, 35; 7, 39; 7, 40; 7, 51; 7, 54; 7, 56; 7, 60; 7, 68; 7, 70; 7, 74; 7, 76; 7, 81; 8, 1; 8, 19; 8, 33; 8, 35; 8, 36; 8, 37; 8, 39; 8, 41; 8, 60; 8, 74; 8, 76; 8, 85; 8, 93; 9, 17; 9, 20; 9, 21; 9, 24; 9, 37; 9, 39; 9, 40; 9, 41; 9, 61; 9, 70; 9, 71; 9, 7; 9, 12; 9, 9; 9, 11; 9, 99; 10, 8; 10, 16; 2 Z, 34; 94; ZD, 25; 37; 46; 87; 97; 102; 106; 117; 120; 127; 132; 141; 184; — Nr. 950^{II}: 195; Nr. 951^{II}: 231; Nr. 952^{II}: 232; Nr. 953^{II}: 237; Nr. 954^{II}: 238; — Nr. 957^{II}: III, 6, 26; — Post scriptum: 2 Z, 96.

vielleicht der Gesichtspunkt, ein kleines Zötchen zu bieten. Die Behandlung der Epigramme selbst ist für damalige Begriffe eine außerordentlich dezente. Interessant zunächst aber ist die Behandlung der Titel, mit denen unser Verfasser als einem nebensächlichen Beiwerke höchst willkürlich umgeht. Auch hier ist, wie bei den Anekdoten, Kürze und Prägnanz maßgebend. So tilgt Memel den Titel überhaupt ganz in 84 Fällen. Ferner kürzt er stark. So heißt es Nr. 903 statt „Gespräche eines Pfarrers und Küsters“ einfach: „Priester vnd Küster“, Nr. 954 statt „Grabschrift eines Schusters“: „Schuster“ u. s. w. Der Artikel wird gestrichen, das „Von“, „Auf“ u. s. w. wird fortgelassen, ja es wird sogar der Singular für den Plural eingesetzt. — Eine andere Eigentümlichkeit ist die, daß unser Verfasser da, wo Logau augenscheinlich aus puristischen Gründen ungewöhnliche deutsche Wörter gebraucht, die gewöhnlichen Fremdwörter dafür einsetzt: z. B. Nr. 879 „Juristen“ für „Gesetzlinge“, Nr. 886 „Recept zur Gesundheit“ für „Mittel z. G.“. So setzt er auch das bekannte „Familiaritas parit contemptum“ für die unpopuläre Uebersetzung Logau's: „Gemeinschafft bringt Verachtung“ ein. — An zwei Stellen ist der Titel korrumpiert: Nr. 832 „frawen Gesang“ statt „Des Frauenzimmers Vogelfang“ und Nr. 847: „Weiber-Reimen“ statt „Weibliche Reimen“.

Die Aenderungen innerhalb der Sinngedichte sind sehr gering. Sie sind zunächst dialektischer und orthographischer Natur, z. B.: „fommen, genommen“ für „kummen, genummen“, „fönnen“ für „künnen“, „trußen“ = „drücken“, „wenn“ „denn“ = „wann“ „dann“, „Sippen“ = „Leffzen“, „schlapperment“ = „schwapperment“, „strunckeln“ = „torckeln“ und andere Kleinigkeiten. — Metrisch ist zu bemerken, daß mit Vorliebe aus männlichen: weibliche Reime gemacht sind, z. B. Nr. 781 „anvermählet — gequälet“ = „anvermählt — gequält“, Nr. 784, wo in allen vier Reimen ein e eingeschoben ist, u. s. w. — Die sonstigen Aenderungen sind höchst unbedeutend. Nr. 879 ist durch Versehen korrumpiert, Nr. 912 durch andere Wortstellung etwas verändert und wenige ähnliche Fälle. Inter-

essant ist, daß in Nr. 895 statt „Cacus“: „Peter“ eingesetzt und damit das uns bekannte Prinzip der Schwankerzählung auf das Epigramm übertragen wird. Ganze Verse sind ausgelassen in: Nr. 880: v. 3 als überflüssig; in Nr. 901: v. 3 und 4, um die Zote zu vermeiden; in Nr. 937 die letzten 1½ Verse, aus Versehen.

Unsere reiche Auswahl aus Logau's Sinngedichten, die in keiner der späteren Ausgaben der „Lustigen Gesellschaft“ wesentlich vermindert wurde, ist eine merkwürdige litterarische Erscheinung, die mit der gewöhnlichen Annahme*) im Widerspruch steht, daß die Epigramme dieses Dichters so wenig Entgegenkommen bei den Zeitgenossen gefunden haben. Wir dürfen aber wohl unserm Schwankbuche Glauben beimessen, denn die schlichte Sprache der Ziffern in unserer Anthologie kann beredter erzählen, welcher Beliebtheit sich ein Logau zu erfreuen hatte, als es die öden Phrasen der Zunftrichter und die Ehrenverse der Zunft-dichter je vermocht hätten.

4. AUSGABEN.

A. Lustige Gesellschaft.

1. Lustige || Gesellschaft: || COMES FACUNDUS || in via pro vehiculo: || Allen Reisenden/ auch in Ge- || sellschaft anwesenden Herren vnd || freunden zu Ehren vnd Lust/ auß vielen || andern Büchern zusammen gesucht/ || vnd vff begehren außgege- || ben/ von || JOANNE PETRO DE MEMEL. || (Verzierung) || Getruckt zu || Zippelzerbst im Drömbing. || (Strich) || Im Jahr MDCLVI. 12^o. Kupfer- und Haupttitel, 2 Bll. und 504 gezählte Seiten.**)

Kupfertitel: Eine Gesellschaft von acht Herren sitzt um einen Tisch im Zimmer und erzählt sich lebhaft Geschich-

*) Anmkg. Vgl. Ausgabe Eitners (Stuttg. Litt. Ver. 113), S. 743 ff.

**) Hayn, Bibl. Germ. Erot. S. 191 weist auf eine Ausgabe „Zerbst 1656, 12^o“ hin, welche „die Bibl. Thomas. III. Norimb. 1769. 8^o. p. 102 verzeichnet, die vielleicht mit vorliegender identisch ist“.

ten. — Darüber: „Lustige Gesel- || schafft“. — Links unten: „Wolf H. fec.“

Angeblich 1000, thatsächlich 1011 Nummern, da Nr. 644 und 667 fehlen, Nr. 263, 329 und 672 zweimal gebraucht sind, und nach Nr. 959 die Zählung nochmals mit 950 beginnt. — (Berliner Kgl. Bibl.; im Besitz des Herrn Prof. Dr. von Waldberg.)

2. „Erneuerte Lustige Gesellschaft etc. Gedr. zu Zippelzerbst im Drimbling 1656. in 12⁰. 504 pp. cont. 1000 anecd.“ [Graesse, Thrésor, IV, 474].

3. Erneuerte || Lustige Gesellschaft || (Comes facundus in viâ pro vehiculo) || Allen Reisenden/ auch in || Gesellschaft anwesenden Herrn || und Freunden zu Ehren und Lust/ auß || vielen andern Büchern zusammen || gesucht und uff Begehren auß- || gegeben || von || JOHANNE PETRO de MEMEL || (Verzierung) || Gedruckt zu || Zippelzerbst im Drömbing/ || (Strich) || Im Jahr 1657. 12⁰. Kupfer- und Haupttitel, 1 Bl. und 522 gezählte Seiten. — Kupfertitel: Dasselbe Motiv, wie in 1., doch verändert. IHM Winterstein fec. — 1062 Nummern. — Exemplar in Wolfenbüttel.

4. Erneuerte vnd vermehrte || Lustige Gesellschaft || (Comes facundus in via pro || vehiculo) || Allen Reysenden/ auch in Ge- || sellschaft anwesenden Herren und || Freunden zu Ehren und Lust/ auß vielen || andern Büchern zusammen gesucht || und uff Begehren außge- || geben || Von || JOHANNE PETRO de MEMEL. || Jezzo aber mit vielen Historien verbessert || vnd mit etlichen Kupferstücken ge- || zieret. || (Verzierung) || Gedruckt zu || Zippelzerbst im Drömbing/ || (Strich) || Im Jahr 1657. 12⁰. 497 Seiten (incl. Kupfer- und Haupttitel und 1 Bl. Vorwort). — Kupfertitel gleich dem unter 12. beschriebenen. — Angeblich 1220 Nummern, thatsächlich aber, da Nr. 1—999 genau nach Ausgabe 1 gedruckt sind, 1231 Nummern. — Schlechte Kupfer zu Nr. 34, 51, 99, 654, 664. — Exemplar in Berlin.

5. Ausgabe ohne Titelblatt, genau nach der vorigen gedruckt, mit ganz geringen Abweichungen. — 2 Kupfer zu

Nr. 90 und 101 sind hinzugefügt. — Das stark verstümmelte Exemplar in Berlin.

6. Wieder erneuerte || und || augirte || Lustige Ge- || sellschafft/ ||
(Comes facundus inviâ pro || vehiculo) || Allen Reisenden/ auch ||
in Gesellschaft anwesenden || Herren und Freunden zu Ehren und ||
Lust/ aus vielen andern Büchern zusah- || men gesucht/ und auff
Begehren || ausgegeben || von || Johanne Petro de Memel, ||
(Strich) || Gedruckt || zu || Zippelzerbst im Drömling/ || 1659.

12⁰. Kupfer- (der im Heidelb. Exempl. fehlt) und Haupt-
titel, 1 Bl. und S. 7—480. — 1200 Nummern. — Exemplar
in Heidelberg.

7. Wieder erneuerte || und || augirte || Lustige Ge- || sellschafft/ ||
(Comes facundus in viâ pro || vehiculo) || zusam- ||
men gesucht/ Gedruckt || Zu || Zippelzerbst im Dröm-
ling/ || 1660.

12⁰. Kupfer- und Haupttitel, 1 Bl. und S. 7—480. — Titel-
kupfer nach dem der Ausgabe von 1656 gestochen, mit klei-
nen Veränderungen. Name des Künstlers ist fortgelassen. —
Diese Ausgabe ist nach der vorigen gesetzt. Nur wenige
Druckverschiedenheiten sind bemerkbar. — Exemplar in
Wien.

8. Wieder erneuerte || und || augirte || Lustige Ge- [mit Ver-
zierungen] || sellschafft/ || zu sa- || men || (Strich) ||
Gedruckt || zu || Zippelzerbst im Drömling/ || ANNO M. DC. LX.

12⁰. (Wahrscheinlich Kupfer- und) Haupttitel, 1 Bl. und
S. 7—480. — Diese Ausgabe gleichfalls nach der von 1659
gesetzt. Doch viele Druckfehler. Das Niederdeutsch der
ersten Seiten ist in der Schreibung dem späteren gleich ge-
macht. — Ein stark defektes Exemplar, wo der Titel fehlt,
in Wien. Gleichfalls defekte Exemplare im Besitze des Herrn
Dr. C. Walther, Hamburg (Ztsch. des Ver. f. Hamb. Gesch.
IX, 143) und in dem meinigen. — Der Kupfertitel fehlt allen
Exemplaren.

9. Wieder erneuerte || und || augirte || Lustige Ge- || sellschafft/ ||
..... zu Ehren || und Lust/ auß vielen andern Büchern

zu= || sammen gesucht/ und auff Begeh= || ren außgegeben || von ||
 || (Strich) || Gedruckt im Jahr || 1660.

12⁰. 504 Seiten (incl. Kupfer- und Haupttitel und 1 Bl. „An den Leser“). — Titelkupfer gleich dem von 3. — 1450 Nummern. — Exemplar in Wolfenbüttel und Berlin, wo der Kupfertitel fehlt.

10. „— — Dasselbe. Zippelzerbst 1666. 12⁰.“ (Hayn, Bibl. Germ. Erot. S. 192).*)

11. Erneuert und vermehrte || Lustige || Gesellschaft/ || (Comes facundus in via || pro vehiculo) || Allen Reisenden/ auch in || Gesellschaft anwesenden Her= || ren und Freunden zu Ehren und || Lust/ auß vielen andern Büchern zu= || sammen gesucht/ und auff Begehren || außgegeben || Von || JOHANNE PETRO de || MEMEL. || Jezzo auffs neue mit vielen Histo= || rien verbessert. || (Verzierung) || Gedruckt || Zu Franckenau im Drömling.

12⁰. Kupfer- und Haupttitel, 1 Bl. und 496 gezählte Seiten. — Titelkupfer: Im Hintergrunde sitzen sieben Personen um einen Tisch, auf dem eine Schale mit Früchten steht. Ein Diener mit zwei Thonpfeifen in der erhobenen linken und einem Holzkrüge in der herabhängenden rechten Hand tritt hinzu. Im Vordergrunde rechts zeigt ein Herr seiner Dame die Gesellschaft. Darüber: „Erneüerte und || vermehrte || Lustige Ge= || sellschaft || 1667.“ Darunter: AFröl. fec. — 1208 Nummern. — Exemplar in Darmstadt.

12. Erneuert und vermehrte || Lustige || Gesellschaft/ || Gedruckt || Zu Franckenau im Drömling. (o. J.)

12⁰. Kupfer- und Haupttitel, 1 Bl. und 306 gezählte Seiten. — Titel genau nach vorhergehendem, nur andere Verzierung. — Kupfer: Drei Herren und drei Damen sitzen, in Unterhaltung begriffen, im Vordergrunde des Zimmers. Durch die geöffnete Thür im Hintergrunde sieht man die

*) Anmkg. Woher Hayn die Angaben genommen, konnte er selbst, wie er mir gütigst mitteilte, nicht mehr feststellen, da seine Notizen nicht mehr in seinen Händen waren. Ich vermute, daß sie aus der Bibliotheca Kielmans-Eggiana, Hamburg 1718 entlehnt sind. Auch Weller, Ann. II, 396 giebt die Ausgaben 1666, 1688, 1694 an.

Straße. Darüber: „Erneüerte und || vermehrte || Lustige Ge- ||
sellschafft“. Name des Künstlers fehlt. — 1208 Nummern. —
Exemplar in München.

13. „— — Dasselbe. Ibid. 1671. 12⁰.“*) (Hayn, Bibl. Germ.
Erot. S. 192.)

14. „— — Dasselbe. (Deutsch u. französ.) o. O. 1688. 12⁰.“*)
(Ebendaher.)

15. „— — Dasselbe. o. O. 1694. 12⁰.“*) (Ebendaher.)

16. Neu vermehrte || und || augirte || Anmuthige || Lustige || Ge-
sellschafft/ || (Comes facundus in viâ pro vehiculo) || Darinnen
allerhand kurzweilige || Zeitkürzung || Den Reisenden/ auch in ||
Gesellschafft anwesenden Her- || ren und Liebhabern zu Ehren/
mit || vielen schönen Discursen aus vielen || andern neuen Büchern
zusammen || gesucht/ auch mit mehr denn funff- || zig lustigen
Historien erweitert/ || und auff Begehren zum || Druck gegeben ||
von || Johanne Petro de Memel. || (Strich) || Gedruckt zu Zippel-
Zerbst im || Drömlingen/ im Jahr 1695.

12⁰. 456 Seiten (incl. Titelblatt). — Kein Kupfertitel. —
Angeblich 1032 Nummern, thatsächlich nur 936 (da Nr. 841
bis 940, Nr. 777 und 799 fehlen und Nr. 1001, 1002, 1006, 1008,
1009, 1010 doppelt gesetzt sind). — Exemplar in Göttingen.

17. „— — Dasselbe. Ibid. 1700. 12⁰.“ — Ist nicht in Ber-
lin, wie Hayn, Bibl. Germ. Erot. angiebt.

18. „— — Lustige Gesellschaft, mit mehr denn 100 lusti-
gen Historien vermehret. Bremen 1700. 12⁰. 19 Bog.“ (Hayn,
Bibl. Germ. Erot. S. 192.)

19. „Gantz umbgekehrte und Neu-vermehrte anmüthige Lustige
Gesellschaft, darinnen allerhand Zeit-Kürzungen, auff der Reise,
als auch in Gesellschaft sehr angenehm zu lesen. Mit vielen
schönen Discursen aus neuen Büchern zusammen gesucht, und
mit mehr dann 100. lustigen Historien vergrößert. Auff Begehren
zum Druck gegeben von Johanne Petro de Memel. Im Jahr
1700. o. O. 12⁰. 456 Seiten (incl. rot und schwarz gedruckter
Titel). — Diese Ausgabe wird wiederholt zitiert in Hayn,

*) Siehe die Anmerkung der vorigen Seite.

Bibl. Germ. Nuptialis. — [Obigen genauen Titel entnahm ich den mir gütigst überlassenen Notizen des Herrn Hugo Hayn, der leider nicht zu sagen wufste, wohin das Exemplar, welches sich in seinem Besitze befand, gekommen ist.] Aus den beigefügten Notizen ist ersichtlich, daß sie nach der Ausgabe von 1695 gearbeitet, aber wesentlich verändert worden ist.

20. Neu-vermehrt= und || augirte || Anmuthige lustige || Gesellschaft/ || (Comes facundus in viâ pro vehiculo.) || Darinnen || Allerhand sonderbar kurtz= || weilige || Zeitkürzung; || Denen reisenden auch in Ge= || sellschaft anwesenden Herren und || Liebhabern zu Ehren/ mit vielen schönen || Discursen/ aus andern neuen Büchern zusam= || men gesucht/ || Auch mit etlich funffzig lustigen || Historien erweitert/ || Und auf Begehren zum Druck gegeben || von || JOH. PETRO de MEMEL. || (Strich) || Gedruckt zu Zippel-Zerbst im || Drömlingen/ im Jahr 1701.*)

12⁰. 456 Seiten (incl. Titelblatt). — Genau nach der Ausgabe von 1695 gedruckt, oder Titelaufgabe derselben. — Exemplar in Berlin.

21. „— — Dasselbe. Ibid. 1702. 12⁰.“ — Nicht in München, wie Hayn, Bibl. Germ. Erot. angiebt.

22. „— — Dasselbe. Bremen, b. Joh. Wessel. (O. M. V. 1703. G 3 a).“ (Hayn, a. a. O. S. 192.)

23. „— — Neuvermehrte und anmuthige lustige Gesellschaft darinnen allerhand Zeit-Kürtzung: denen Reisenden zu Ehren zusammen gesucht, auch mit mehr denn 50 lustigen Historien verweitert. Gedruckt zu Zippelzerbst in Drömlingen. o. J. 12⁰. 458 Seiten, enthält 1037 Nummern (Köhler).“ (Hayn, a. a. O. S. 192.)

B. Jocoseria Germanorum.

1. PETRI. || HILARII. || IOCOSERIA GERMA- || NORUM || Das ist. || Die Jüngst aufferbaute vnd lezt ver= || mehrt

*) Anmkg. Daß eine Ausgabe Zippel-Zerbst 1701: 1632 Nummern enthalten soll, wie Graesse a. a. O. angiebt, ist wohl ein Druckfehler.

wie auch Reformirte || Lustige || GESELLSCHAFT || Sambt || Einem mit vielen Anmütigen || Grillen außgezierten Anhang. || Darinnen. || Alles waß zu Keuschen Ge- || muhts-Ergezung in freunlichen bey- || sammen fünfften caste vnnnd caute in- || gefuhret werden kan/ zusam- || menbracht. || (Verzierung) || Nymwehgen. || Bey Andreas Hogenhuysen (?) || MDCLIX.)*

Titel, 1 Bl. und 352 (falsch) gezählte Seiten. — Angeblich 802 Nummern und 18 Nummern des Anhangs. — Defektes Exemplar im Besitze des Herrn Professor Frhrn. von Waldberg.

2. PETRI || (Verzierung) || Sumptibus || P. P. Melancholicorum || MDCLIX.)* (Die Zeilen übereinander gedruckt.)

Genau mit vorigem übereinstimmend. Also eines Titelaufgabe des andern. — Exemplar in München.

C. Sommer-Klee und Winter-Grün.

Lieblicher || Sommer-Klee || und || Anmuthiges || Winter-Grün. || das ist: || Allerhand lächerliche/ ie- || doch höfliche Schwänf/ und kurz- || weilige Schnaßen/ bestehend in man- || cherley artigen fragen/ possierlichen Be- || antwortungen/ gutgemeinten Ernst- und lustigen || Schimpf- und Scherz-Reden. || Allen Maulhencfolischen Köpffen || und selten frohen Sauer-Töpffen zur er- || göhung/ wie auch auf den zur Lust und Nutz- || barkeit angestellten Spaziergängen und Keysefahr- || ten/ zu Wasser und Land/ bey erbaren und höflichen || Manns- und Weibs-Personen/ so dann in gleichem || bey anderen ehrlichen Zusammenkünfften und lustigen || Gesellschafften/ in warmen Bädern und Sauer- || brunnen-Curen/ zur langweiligen Zeitvertreibung/ || und abschneidung der langen Sommertäge und || nicht kurzen Winterabende/ gar || nütz- und dienlich. || Also zusammen gelesen und gebunden || durch || Ernst Immerlustig. || (Strich) || Im Jahr 1670.

12⁰. Kupfer- und Haupttitel, 1 Bl. und 256 Seiten. — Titelkupfer: Von der Sonne beschienene Landschaft. Im

*) Anmkg. Die unterstrichenen Worte sind rot gedruckt.

Hintergrunde ein Berg. Davor eine Stadt. Ein Fährmann setzt drei Personen über einen Fluss. Links auf dem Felsen eine Kirche. Rechts im Vordergrund: um einen Tisch acht bäuerlich gekleidete Personen. Auf dem Tischtuch: „Lieblicher || Sommer-Klee || und || Anmuthiges || Winter Grün.“ — Jer. Renner fec. — 16 schlechte Kupferstiche innerhalb der ersten 100 Seiten. Unter einigen Bildern „Beyschlag fec.“ — Angeblich 534 Nummern, aber nur 533, da Nr. 143 fehlt. — Exemplar in Berlin.

D. Ergötzlicher Burger-Lust.

1. Ergötzlicher/ || Aber Lehr- Ehr- vnd Sittsammer/ || auch von allerhand Vnsauberkeiten/ || vnd überlästigen Infamien || rein bewahrter || Burger-Lust/ || Bestehend in sehr lustigen || Begebenheiten/ wol Possier- || lichen Historien/ gar schimpfflichen || Gesprächen vnd Erzehlungen: mit vi- || len merckwürdigen Sprüchen/ new übli- || chen Gedichten/ scharpffsinnigen/ || artigen/ Scherzfragen vnd || Antworten/ 1c. || In drey Theyl abgetheylt. || Dedicirt || Allen eines Melancholischen/ || langweiligen/ vnd vnfrölichen Ge- || müts be- haften/ wie dann auch den Ader- || läßneren/ Podagränischen/ oder auff || was weiß sie Patienten/ ihre Zeit || hierdurch zuverkürzen/ 1c. || Durch einen gut Catholischen Authorem || Colligiert/ vnnnd beschriben. || (Strich) || Im Jahr 1659. (II. III. Teil: 1657.)

I. Teil: 64 (II.: 98, III.: 28) Blätter. I. Teil: angeblich 146, thatsächlich 144 Nummern (da Nr. 12 u. 74 fehlen.). — Exemplar in Berlin.

2. Ergötzlicher/ || Aber Lehr- Ehr- vnnnd Sittsamer/ || von allerhand Vnsauberkeiten/ || rein bewahrter || Burger-Lust/ || Bestehend in sehr lustigen || Begebenheiten/ wol Possierli- || chen Historien/ gar schimpfflichen || Gesprächen vnd Erzehlungen: Mit vilen || merckwürdigen Sprüchen/ new üblichen Ge- || dichten/ scharpffsinnigen/ artigen/ Scherz- || fragen vnd Antworten/ 1c. || In drey Theil abgetheilt/ in vilen ver- || mehrt/ corrigirt, verbessert/ auch mit einem || lustigen Kupfferstich geziert. || Dedicirt. || Allen eines Melancholischen/ || langweiligen/ vnnnd vnfrölichen Gemüts || be- haften/ wie dann auch den Aderläßneren/ Po- || dagränischen/ vnd

Raisenden/ oder auf was || weiß sie Patienten/ ihre Zeit hier- || durch zuverfürzen/ 2c. || Durch einen gut Catholischen Authorem || Colligiert/ vnnnd beschriben/ || (Strich) || Im Jahr 1663.

54 Blätter. — Kupfertitel: Unter einem Baume sitzen an einem Tische zwei Männer und halten ein Buch, auf dessen aufgeschlagenen Blättern steht: „Ergötzlicher || Burgerlust“. — Unterschrift: „Kauff || Vnd liß frey so lachen wir || Alle Drey“. — Links: G A; rechts: W G. — Angeblich 151, aber 153 Nummern (da 148 und 149 wiederholt sind). — Exemplar in Berlin.

3. Ergötzlicher || Aber Lehr- Ehr- vnd Sittsammer/ || auch von allerhand Unsauberkeiten/ || vnd überlästigen Infamien || rein bewahrter || Burger-Lust/ || Bestehend in sehr lusti- || gen Begebenheiten/ wol pos- || sierlichen Historien, gar schimpffli- || chen Gesprächen vnd Erzehlungen: Mit || vielen merckwürdigen Sprüchen/ new übli- || chen Gedichten/ scharpffsinnigen/ || artigen Schertzfragen vnd || Antworten/ 2c. || In drey Theil abgetheilt. || Dedicirt || Allen eines Melancholischen/ || langweiligen/ und vnfrölichen Ge- || müts behafften/ wie dann auch den Ader- || läßneren/ Podagränischen/ oder auff was || weiß sie Patienten/ ihre Zeit hier- || durch zuverfürzen/ 2c. || Durch einen gut Catholischen Authorem || Colligiert/ vnnnd beschriben. || (Strich) || Im Jahr 1664.

I. Teil: 62 Bll. — Nach der Ausgabe von 1659 gedruckt. — Exemplar in Berlin.

4. Ergötzlicher || Aber Lehr- und Sittsamer/ || auch von allerhand Unsauberkei- || ten und überlästigen Infamien rein || bewahrter || Burger-Lust/ || Bestehend in sehr lustigen || Begebenheiten/ wohl possierli- || chen Historien/ gar annehmlichen Ge- || sprächen und Erzehlungen: Mit vielen || merckwürdigen Sprüchen/ neu- üblichen Ge- || dichten/ scharpffsinnigen artigen Schertz- fra- || gen und Antworten/ 2c. || In drey Theile abgetheilt. || Dedicirt || Allen eines Melancholischen lang- || weiligen/ und vnfrölichen Gemüts be- || hafften/ wie dann auch den Aderlassern/ Po- || dagränischen/ oder auf was Weiß die Pa- || tienten/ ihre Zeit hierdurch zu ver- || fürzen/ 2c. || Durch einen gut Catholischen Authorem || colligirt und beschriben. || (Strich) || Druckts Moritz Hagen/ || 1707. 12⁰.

Teil I: 120 Seiten (incl. Titel). — 145 Nummern. — Abdruck der 1. Auflage. — Zu den 3 Teilen ein Anhang von 7 Prosa-Nummern hinzugefügt. — Exemplar in Heidelberg.

5. Ergötzlicher || aber || Lehr-reich und sittsamer || auch zulässiger || Burger-Lust, || Bestehend || In sehr lustigen Begebenheiten || ten, wohlpossirlichen Historien, || gar annehmlichen Gesprächen und Erzählungen: Mit vielen merckwürdigen Sprüchen || neu-üblichen Gedichten, scharf-sinnigen || Scherz-fragen und || Antworten, 2c. || In drey Theile abgetheilet. || Dedicirt || Allen eines melancholischen, langwei- || ligen, und unfrölichen Gemüths Be- || hafften, wie dann auch den Uderlassern, Poda- || grämischen, oder auf was Weis die Patien- || ten, ihre Zeit hierdurch zu verkürzen || suchen. || Aufs Neue colligirt und beschrieben. || (Strich) || Gedruckt in diesem Jahr. 80.)*

I. Teil: 64 Seiten (incl. Titel und Vorrede). — 110 Nummern. — Exemplar in Berlin (Yt 8961).

6. (derselbe Titel) ihre Zeit hierdurch zu verkürzen suchen || Aufs Neue colligirt und beschrieben. || (Strich) || Gedruckt in diesem Jahr. 80.

Kaum von dem vorigen abweichender Druck. — Exemplar in Berlin (Yt 8962).

E. Gemüths-Ergötzung für Burger.

7. Angenehme || Gemüths- || Ergözung || für Burger, || bestehend || in || sehr lächerlichen Begebenheiten, || lustigen Historien, || artigen || Scherz- und Schukreden, || und andern mehr. || (Verzierung) || (3 Striche) || Frankfurth und Leipzig. 1755. 80.

Kaum von D, 6 abweichender Druck. — Kupfertitel: Frau am Toilettentische sitzend, Mann geht aus der Thüre. — Exemplar in Berlin.

F. Vorrath artlicher Ergötzlichkeiten.

8. Ein Reicher || Vorrath/ || Artlicher und Anmuthiger || Ergötzlichkeiten/ || bestehend || In Lustigen Begebenheiten/ || Possirlichen

*) Anmkg. Die unterstrichenen Worte sind rot gedruckt.

Historien/ || Schimpfflichen Reden/ || Freud-bringende Spruch und |
 Scharffsinnige Scherzfrage mit || denen nachdencklichen || Auflö-
 sungen. || In drey Theil getheilt/ || Allen Melancholischen und ||
 trauer-vollen Gemüthern zur an- || nehmlicher Lust und nußreichen ||
 Zeitverkürzung/ || Zusammen getragen. || (Verzierung) || (Strich) ||
 Getruckt im Jahr 1702. 12⁰.

I. Teil: 97 Seiten (incl. Titel und Vorrede). — Angeblich 146, aber nur 145 Nummern (da Nr. 77 fehlt). — Nach D, 1 oder D, 3 gedruckt. — Exemplar in Göttingen.

5. GESCHICHTE DER AUSGABEN.

Wir können die Ausgaben der „Lustigen Gesellschaft“ in gewisse Gruppen einteilen.

Die erste Gruppe bilden die Bilderausgaben (Nr. 4 und 5) und die zu Franckenau erschienenen (Nr. 11 und 12). Die beiden ersteren gleichen bis Nr. 999 vollständig der Ausgabe von 1656. Dann folgen 219 Nummern, die sich gleichfalls in der Ausgabe von 1657 (Nr. 3) und deren Nachahmungen finden, hier aber verstreut an die Stelle ausgemerzter Nummern der I. Ausgabe getreten sind.

Die neu hinzugekommenen Nummern scheinen mir von anderer Hand angefügt zu sein, wenn auch Auswahl und Behandlung noch das Bestreben nach Kongruenz mit der I. Ausgabe verraten. Namen, wie Nickel, Henning, Bastian, Vaer Tewes sind beibehalten. Die Erzählung ist meist knapp und dialogisch. Der Dialekt ist jedoch nur einmal (Nr. 1053) verwertet. Echte Schwänke, wie wir oben einige charakterisiert haben, sind garnicht hinzugekommen, sondern meist kurze Anekdoten, Apophthegmata und Epigramme. Einige Nummern, wie Nr. 1179: „Wie der Nahme JEsus in des Ignatii Hertz gefunden“, oder Nr. 1182: „Ein Todter redet“, beide mit Quellenangabe, Nr. 1183 „Labyrinth“ und Aehnliches beweisen, daß das Element der Historienbücher einzudringen beginnt und den ursprünglichen Charakter des Werkes nicht unwesentlich verändert.

Die Franckenauer Drucke unterscheiden sich von diesen Bilderausgaben nur dadurch, daß mehrere Gedichte (Nr. 241, 367, 499, 540, 685, 686) und einige Nummern der I. Ausgabe und des Zusatzes gestrichen und dafür wenige andere eingefügt sind.

Die zweite Gruppe bildet die Ausgabe von 1657 (Nr. 3) und ihre Nachahmungen (Nr. 6—9).

Wie schon gesagt, sind in Ausgabe 1657 die soeben charakterisierten neuen Nummern der Bilderausgaben an die Stelle derjenigen getreten, die aus verschiedenen Gründen gestrichen sind. Entfernt sind zunächst die ärgsten Zoten und Grobianismen, wie Nr. 39, 83, 115, 116, 540 (Lied den Hofmädchens zu Ehren) der I. Ausgabe und viele andere, wobei manch' originelles Geschichtchen den Laufpass bekommen hat. Nicht selten ist auch der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben und manche neue Zweideutigkeit eingeschmuggelt. Ferner war die Rücksicht auf die Religion und den geistlichen Stand maßgebend. Nr. 37, 75, 329, 452 und andere wurden aus diesem Grunde ausgemerzt.

Bezüglich der Purifizierung blieben die übrigen Ausgaben dieser Gruppe auf dem Standpunkte von 1657 stehen. Die Aenderungen sind fortan nur sehr geringe. Die Zahl der Nummern wird jedoch beständig vermehrt. Die neu hinzugefügten Elemente der Ausgabe 1659 widersprechen dem ursprünglichen Charakter des Schwankbuches vollständig. Es sind fast nur Entlehnungen der Historien- und Apophthegmenbücher, die Aufnahme gefunden haben.

Etwas mehr bewahrt den Charakter der ersten Edition die dritte Ausgabe vom Jahre 1660 (Nr. 9) in den neu hinzugefügten Nummern 1200—1450, die außer den überaus zahlreichen Apophthegmen einzelne recht frische Anekdoten und Schwänke enthalten.

Eine dritte Gruppe der unter A verzeichneten Ausgaben bilden die von 1695 und 1701. Diese sind vorwiegend durch Entlehnungen aus dem „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ des

„C. U. M. von W.“ vermehrt worden. Der Verfasser dieses Schwankbuches hatte für seine I. Ausgabe (1666) ganz besonders die „Lustige Gesellschaft“ ausgeschrieben. Jetzt wurden aus seiner III. (1678) oder IV. Ausgabe (1685) fast 300 Nummern wieder in unser Schwankbuch hinübergenommen und an die Stelle der ausgemerzten eingesetzt. Durch diese wechselseitige Entlehnung wurden viele Nummern, die der „Lustigen Gesellschaft“ entnommen waren, in einer neuen Gestalt in die alte Heimat zurückversetzt. Die Verquickung der schon entstellten Ausgabe von 1660 mit den neuen Erwerbungen aus dem „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ hat den Charakter unseres Werkes bedeutend verändert. Zahlreiche Nummern sind eingefügt, die den unangenehmen Beigeschmack der Historienbücher haben. Andere wieder erinnern an die Novelletten-Sammlungen, wie z. B. Nr. 840, welche im „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ den Titel führt: „Eine approbirte Kunst, wie man die bösen Weiber fan fromm machen“, eine Variation des Themas von der Widerspänstigen Zähmung. Viele Nummern sind apophthegmenhaft. Eine große Anzahl jedoch besteht aus vortrefflichen Gedichten, Anekdoten und Schwänken — die Schwänke von Hans Clawert sind fast vollständig aufgenommen — und gereicht unserm Schwankbuche keineswegs zur Unehre.

Unter B haben wir die miserablen Nachdrucke des Peter Hilarius verzeichnet. Diese sind nach der Ausgabe (3) von 1657 veranstaltet und zeichnen sich durch eine ungeheure Menge von Druckfehlern und Entstellungen aus. Ohne jeden einleuchtenden Gesichtspunkt sind einige Nummern gestrichen und dafür im Anhange wenige minderwertige hinzugefügt.

Den gewiß nicht unberechtigten Grundsatz, unser Schwankbuch gemeinverständlicher und einheitlicher zu gestalten, verfolgt das unter C genannte Werk „Lieblicher Sommer-Klee und Unmuthiges Winter-Grün“. Dieses giebt die meisten Nummern nach der Ausgabe von 1656 recht gut wieder und beseitigt vorwiegend die lateinischen und poëtischen

Stücke. Von den letzteren sind nur vier — nicht gerade die vorzüglichsten Gedichte — stehen geblieben.

Die unter D, E und F genannten Werke, „Ergötzlicher Burger-Sust“ und ihre Nachahmungen, sind kaum noch Bearbeitungen der „Sustigen Gesellschaft“ zu nennen. Denn in ihnen ist nur der I., der prosaische Teil unserm Schwankbuche entlehnt. Die beiden andern Teile bieten vortreffliche Sammlungen von Gedichten und Epigrammen, unter denen sich viel Volkstümliches befindet. Die 150 Nummern des ersten Teiles sind in überwiegender Anzahl der „Sustigen Gesellschaft“, nur ausnahmsweise den älteren Schwankbüchern entnommen. Die Ausgabe von 1663 hat mehrere Nummern aus dem „Sustigen Democritus“ hinzugefügt. — In der Vorrede polemisiert der Verfasser gegen das „Venus-Gebreng“, die „Zotten vnd Bubenpossen“ anderer Schwankbücher, besonders aber gegen die „ärgerlichen Verleumbdungen, eintweders der h. Kirchen Cæremonien oder vnehrenbietende Anstaltungen der Heiligen vnd Gottes Dienern, wie dann vngleiche Verspottungen der ganzen Römischen Clerisey, vom ersten Pabst an, biß auff den letsten“ und zeigt sich dadurch, wie es auf dem Titel heißt, als „gut Catholischen Authorem“. Aengstlich vermeidet er deshalb auch jede Erzählung, in der etwas über katholische Religion und Geistlichkeit gesagt wird. Nur die Anekdote von dem jungen Mönche, der die Frauenzimmer-Gänse gern im Kloster haben möchte, wird erzählt und die bissige Bemerkung hinzugefügt: „Villich ist diser junge Münch der sauber Martin Luthers gewesen, dann ihme dergleichen Gänse hernach gar wol gefallen“. — Der Herausgeber der Auflage von 1707 dachte weniger streng. Er strich jenen boshaften Satz und schrieb statt dessen: „Und wann es nicht wider unsere Ordnung wäre, so möchte ich mir selbst ein solches liebes Gänßlein an meine Seite wünschen“. — Die Erzählungen der „Ergötzlichen Burger-Sust“ haben sehr bedeutend dadurch verloren, daß ihnen der niederdeutsche Dialekt genommen ist. Kaum ein einziges Wort zeugt noch von dem ursprünglichen kräftigen Wortlaute des Origi-

nals. — Dem ersten Teile, diesem traurigen Rudimente unseres trefflichen Schwankbuches, hat die „Ergötzliche Bürger-Lust“ sicherlich nicht ihre zahlreichen Auflagen zu verdanken.

6. DIE VERFASSERFRAGE.

Die Anhaltspunkte, die sich für die Bestimmung des Verfassers aus unserm Schwankbuche selbst ergeben, sind folgende: 1) Der Autor muß wissenschaftlich gebildet gewesen sein. Denn dieses beweisen die lateinischen Anekdoten der „Lustigen Gesellschaft“

2) Er scheint Beziehungen einerseits zu den norddeutschen Städten, wie Hamburg und Lübeck, andererseits zu den mitteldeutschen Städten, wie Leipzig, Halle und Wittenberg, gehabt zu haben.

In den Anekdoten wird Hamburg nur zweimal, Lübeck einmal genannt. Aber auf Hamburg deutet die Aufnahme des Störtebecker-Liedes, der Gedichte vom Winter und vom Hamburger schwarzen Mummerlaken und der drei Hamburger Hochzeitsgedichte (Nr. 685, 687, 688). Lübeck*) scheint der Druckort der „Lustigen Gesellschaft“ gewesen zu sein, wie es die Meß-Verzeichnisse (vgl. Hayn, Bibl. Germ. Erot. S. 191) und des Theophili Georgi Allgemeines Europ. Bücher-Lexikon angeben.

Die mitteldeutschen Städte werden häufig in den Anekdoten erwähnt. Ferner sind die Gedichte Nr. 501 und 620 wohl mitteldeutschen Ursprungs. Letzteres war wenigstens, wie wir sahen, für eine Hochzeit in Dresden angefertigt.

3) Der Verfasser muß ferner in naher Beziehung zu der Gegend des Drömlings gestanden haben. Dieses ist zunächst aus dem Titel: „Getrußt zu Zippelzerbst im Drömling“, ferner aus der Lokalisierung sehr zahlreicher Schwänke in jener Gegend (vgl. S. 58), dann aus der Aufnahme jenes Gedichtes von den Drömlinger Bauern und schliesslich aus dem Dialekte zu erschließen.

*) Anmkg. Weller vermutet, daß Bremen der Druckort ist.

Daß die Färbung des in den Schwänken verwendeten niederdeutschen Idioms auf die Altmark hinweist, erwähnt schon C. Walther, Ztsch. d. Ver. f. Hamb. Gesch. Bd. IX, S. 143. Wir wollen versuchen, diese Ansicht Walthers näher zu begründen. Die Beurteilung des Dialekts in unserm Schwankbuche ist sehr erschwert, da Memel in einer Zeit geschrieben hat, in der die mittelniederdeutsche Schriftsprache sich aufzulösen und das speziell-dialektische in den niederdeutschen Denkmälern mehr hervortreten begann. Infolgedessen sind wir z. B. nicht im stande, zu entscheiden, ob der Vokalstand unseres Schwankbuches, der fast durchgängig reine Monophthonge zeigt, noch nach dem gemein-mittelniederdeutschen Typus gebildet ist, oder die charakteristische Eigentümlichkeit des Dialektes der Nordseeküste aufweist.

Ferner ist der Dialekt nicht rein niederdeutsch, sondern zahlreiche hochdeutsche Formen sind darunter gemischt. Aus diesem Grunde ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob wir in „beide“, „bey“*) hochdeutsche oder aber niederdeutsche Formen haben, in denen der Versuch gemacht ist, die diphthongische Aussprache zu bezeichnen.

Schließlich sind wahrscheinlich zahlreiche niederdeutsche Formen in unserm Sammelwerke dadurch zu erklären, daß sie unverändert aus andern Büchern entlehnt sind.

Dieser Wechsel zwischen gemein-mittelniederdeutschen und speziell-dialektischen, zwischen niederdeutschen und hochdeutschen und zwischen eigenen und entlehnten Formen macht uns die Bestimmung des vorliegenden Dialektes außerordentlich schwierig.

Dazu kommt, daß die Dialektforschung auf niederdeutschem Gebiete für die früheren Jahrhunderte fast garnichts und selbst für unsere Zeit bisher nur wenig geleistet hat. Wir müssen uns deshalb vorwiegend an den einzigen Versuch einer „Einteilung der niederdeutschen Mundarten“ von Hermann Jellinghaus anlehnen und mit diesem immerhin

*) Vgl. Jellinghaus, Zur Einteilung der nd. Mundarten § 6, e. S. 20.

noch unvollkommenen Material die Dialektbestimmung unternehmen. Wir gehen wohl auch mit der Annahme nicht fehl, daß sich der Lautstand der niederdeutschen Mundarten in den inzwischen verflossenen zwei Jahrhunderten nur wenig verschoben hat, und wir deshalb die moderne Dialektstufe unserer Untersuchung zu Grunde legen dürfen.

Wir eignen uns die Einteilung des niederdeutschen Sprachgebietes, wie sie Jellinghaus giebt, an und erkennen bei dem ersten Ueberblicke, daß wir es nur mit den Dialektgebieten III, IV und VI zu thun haben, d. h. mit der Sprache der Nordseeküste mit ihrem Hinterlande, den Mundarten zwischen Elbe und Weser und den mecklenburgisch-vorpommerschemärkischen Mundarten.

Der Vokalismus scheint, wie wir schon sahen, um der Monophthonge willen, an die erste der genannten Mundarten zu erinnern und ist vielleicht mit die Anregung dazu gewesen, daß unser Werk einem Hamburger zugeschrieben wurde. Er ist aber wohl eher als ein Residuum der gemein-mittelniederdeutschen Schriftsprache anzusehen. Denn der Vokalismus der Einzeldialekte blieb am längsten mit dem der früheren Schriftsprache in Uebereinstimmung, weil sich die Schriftsteller scheuten, die phonetisch oft sehr komplizierten Diphthonge orthographisch nachzubilden. Caspar Abel, ein Altmärker, der nach 1700 schrieb, bewahrt fast durchweg den Vokalstand der Schriftsprache, während er in Konsonanten und Diphthongen wesentlich abweicht.

Auch für uns liegen die Kriterien auf dem Gebiete der Formenlehre und des Konsonantismus. Da ist zunächst wichtig der fast durchgehende Gebrauch von *mi*, *di*. Gegenüber diesen sehr häufig gebrauchten Formen finden wir nur einmal (Nr. 50) „*dick*“ und können deshalb wohl von dem sogenannten *mik*-Gebiete zwischen Elbe und Weser, wenigstens in seiner Gesamtheit, bei unserer Betrachtung absehen.

Ein zweites Merkzeichen ist der vorwiegende Gebrauch von „*unse*“, gegenüber nur dreimaligem „*use*“. Die Angaben

von Jellinghaus S. 39 weisen mithin unsern Dialekt der Elbseite zu.

Die Bevorzugung des *ë* in „brennen“ u. s. w. ist wohl eine altmärkische Eigentümlichkeit. Das anlautende *schl* und *wr* weist auf die Dialektgebiete III und VI, während der Wechsel zwischen Partizipialformen mit und ohne Präfix und *terner* zwischen Präsens-Pluralen auf *-et* und solchen auf *-en*, alsdann der durchgeführte Uebergang des *sk* > *sch* und schließlich das obenerwähnte „dick“ auf einen Strich Landes hinzudeuten scheint, welcher alle drei Gebiete berührt. *) Als solcher würde sich die Gegend der nordöstlichen Ausläufer des Drömlings ergeben.

Bislang sind nur zwei Versuche gemacht worden, den Verfasser unseres Schwankbuches zu entdecken. Einmal hat man ihn in Simon Dach vermutet. **) Die Entstehung dieser Ansicht kann man sich aus der Zusammenstellung unseres Schwankbuches mit dem „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ des „C. A. M. von W.“, wie sie sich in Goedeke's Grundriß (III, S. 266) findet, erklären. Wegen der bedeutenden Uebereinstimmung beider Werke vermutete man, daß sie demselben Verfasser angehörten. Der Autor des „Kurzweiligen Zeitvertreibers“ unterzeichnete seine Vorrede „ChAsMindo“, welches ein bekanntes Anagramm Dachs war, der Verfasser der „Lustigen Gesellschaft“ nannte sich „Johannes Petrus de Memel“. So kontaminierte man beide Namen und erlangte Chasmino von Memel, was nur auf Simon Dach gedeutet werden konnte. Diese Auffassung hat aber schon Hayn, Bibl. Germ. Erot. (S. 191 und S. 358) zurückgewiesen. ***) Er zeigt, daß in „ChAsMindo“ dieselben Buchstaben hervorgehoben sind,

*) Anmkg. Ob eine und eventuell welche dialektische Besonderheit in den auffälligen Formen zu erkennen ist, die *d*, besonders in der Verbindung *nd*, zu *j* verwandelt haben (vgl. *goje*, *Wunjen*, *anjer* u. s. w.), vermag ich nicht zu sagen.

**) Vgl. z. B. Weller, Annalen II, 396.

***) Auch Grimm, Germania II, in dem oben erwähnten Aufsätze über Lauremberg.

die sich auch auf dem Titel befinden, und daß der Name auf einen Schriftsteller zu deuten ist, der unter dem Pseudonym „ChasMindo von Weitemher“ ein Rätselbuch herausgegeben hat. Ferner weist er darauf hin, daß Simon Dach schon 1659 gestorben ist. Die Annahme, daß Memel: Simon Dach sei, weist Hayn im Hinblick auf die „Decenz“ dieses Dichters zurück. Für uns aber geht die Unmöglichkeit dieser Annahme schon aus dem oben charakterisierten Dialekte unseres Schwankbuches deutlich hervor und aus dem Schauplatze, auf den unser Verfasser viele seiner Anekdoten verlegt.

Eine andere Vermutung bezüglich der Verfasserfrage hat C. Walther in der Ztsch. d. Ver. f. Hamb. Gesch. Bd. IX S. 143 ausgesprochen. Er möchte den Colonellschreiber Gottfried Schultze für den Autor halten, da dieser aus der Altmark, aus Gardelegen, stammte und zur Zeit der Entstehung unseres Werkes in Hamburg lebte. Für diese Annahme würde allerdings noch sprechen, daß die Werke Schultze's zum Teil, gleich wie die „Lustige Gesellschaft“, in Lübeck erschienen sind. Dennoch kann ich die Richtigkeit dieser Vermutung nicht für sehr wahrscheinlich halten, da Gottfried Schultze nur ernsthafte historische Bücher geschrieben hat und in keinem seiner Werke ein Zeichen für Humor und ein tieferes Interesse für niederdeutsches Volksleben bekundet. Alsdann scheint mir auch gar keine Möglichkeit vorhanden, das Pseudonym auf den genannten Schriftsteller zu deuten.

Ich möchte deshalb auf einige Gründe hinweisen, die für die Verfasserschaft eines anderen Altmärkers, des Johannes Praetorius, zu sprechen scheinen, aber sogleich hinzufügen, daß sie mich selbst nicht bestimmen konnten, unser Schwankbuch endgültig diesem Schriftsteller zuzuschreiben, da mich einige unten zu erörternde Gründe davon zurückhalten.

Johannes Praetorius aus Zethlingen in der Altmark, seit 1652 in Leipzig, gab 1678 ein Werk heraus, welches den Titel führt: „Taudel- und Jaudel- || hafftiger || Spin-Rocken/ || zu || Welchen so alte/ so junge Jatschen/ des A- || bends aufen

Dörffern/ und in kleinen Stä- || ten hinschlentern/ und wie Wahn-
witzige Gänse beschnat- || tern und tröschén; Alhier aber ziemlich
gepanzerfeget/ || und mit starcken Hanff angeleget/ anstat des ver- ||
stockten Wercks/ und verroste- || ten flachsés. || durch || Hoffmeister
Spinn-Stuben. || (Vignette) || Zippelzerbst || Gedruékt durch flachs-
landen || Im Jahr 1678. || 4^o. 4 Bll. unpaginiert (Titel, Vor-
trab und 1 S. des Textes), S. 1—221, letzte S. unbedruckt. *) —
Das Werk enthält hundert „Canones“, Widerlegungen von
herrschenden abergläubischen Vorurteilen.

Dass Praetorius der Verfasser dieses Buches ist, geht mit
Sicherheit hervor aus der Einfügung seines lateinischen Ge-
dichtes „Refutatae Superstitiones aniles de Tetraphyllo seu
Cytisô Quadrifoliaceô ...“ mit vollständigem Titel in Canon
XIIIX, S. 45—62; ferner aus der Anführung anderer Schriften
von ihm (z. B. S. 237); schliesslich aus einer Menge von per-
sönlichen Bemerkungen über seine Heimat, seine Schicksale
und seinen Aufenthalt in Leipzig (S. 20, 91, 178, 189, 197,
208). **)

Der Spinnrocken ist geschrieben im Jahre 1661, wie aus
zwei Bemerkungen (S. 178 und 179) klar hervorgeht, und
wahrscheinlich auch damals herausgegeben, vielleicht in der
Ausgabe, die Hayn, Bibl. Germ. Erot. S. 301: „o. O. u. J.“ er-
wähnt. — Das Buch: „Weiber-Spinn-Rocken gepantzerfegt.
Leipzig, b. Joh. Heinr. Ellinger. 4^o.“, welches Hayn (a. a. O.
S. 341) nach dem O. M. V. 1678. D 2 b anführt, ist wohl unsere
Ausgabe des Werkes.

In diesem Werkchen finden wir einige merkwürdige Ueber-
einstimmungen mit unserm Schwankbuche. Abgesehen von
einigen Anklängen, wie S. 5 „Die Bauren rumpeln und pum-
peln continuè drauff“, was an eine Stelle des Drömlinger-
liedes erinnern könnte, und Aehnlichem, sind direkte Entleh-

*) Anmkg. Ausgabe in Berlin.

**) Diese Bemerkungen enthalten einige Züge aus dem Leben des Prae-
torius, die in dem Aufsätze Zarnckes (A. D. B. 26, 520), noch nicht verwertet
wurden, z. B. die Geschichte von dem Brande seines Vaterhauses, den er
selbst als Kind verursacht, und bei dem er kaum dem Tode entrissen wurde.

nungen zu verzeichnen: S. 136 „Quicunque vult esse frater“ (vgl. Nr. 768); S. 163 die hochdeutsche Uebersetzung der komischen Grabinschrift (Nr. 572); S. 186: „Mitto tibi Matulas ...“ (Nr. 194); S. 203: „Caseus est nequam“ (Nr. 360); S. 206: „refrigerium: Kühe | Lunge“ (Nr. 699). — Ferner zahlreiche Anspielungen, wie z. B. S. 26 an die Geschichte von Taubmann, der den Flegel bei der Hand hat (Nr. 26), S. 166 „Avarus ein Geistlicher“ (Nr. 698) u. s. w.

Wir sehen, Praetorius muß unser Schwankbuch ziemlich genau gekannt haben. Er zeigt sich in diesem Werke aber auch als Kenner und Verehrer der Sprache und der Sitten seiner märkischen Heimat. Im „Vortrabe“ giebt er einen Exkurs über die „alte teutsche (d. h. niederdeutsche) Sprache“; S. 91, 92 verzeichnet er eine große Zahl märkischer Flüche, die abgedruckt sind im Korrespondenzbl. d. Ver. f. nd. Spr., VI, 90; und nimmt auch sonst, wo es nur geht, auf die Sprache und Sitten der Altmark Rücksicht (S. 122, 128, 133, 138, 155, 159, 189, 190, 199, 212, 219) und gebraucht gelegentlich, fast unabsichtlich, plattdeutsche Wörter (S. 142, 173 „an dreyen“ u. s. w.).

Ferner beweist Praetorius seine Vorliebe für das Volkslied. Im vorliegenden Werke zitiert er z. B. zwei speziell niederdeutsche Volkslieder, neben einigen hochdeutschen: Vortrab: „Chim beguntho grinen, da he syn Gret ansach“ und S. 203:

„De Buhren sind uns gram,
Wir konnent dar wol na maßen,
Da iß keen Twifel an.“

Auch in seinen andern Werken führt er mit Vorliebe Volkslieder auf, z. B. in seiner „Blockes-Berges Verrichtung“ das berühmte Lied vom Tannhäuser (vgl. „Des Knaben Wunderhorn“).

Weiter flicht Praetorius in seine Betrachtungen gern Anekdoten ein, was immerhin Interesse und Freude an diesen Stücklein bekundet.

Praetorius, aus Zethlingen, einem Dörfchen, das, zwischen Salzwedel und Gardelegen, vom Drömling nicht weit ent-

fernt liegt, ein Schriftsteller, dessen Dialekt mit dem unseres Schwankbuches übereinstimmt, der ein reges Interesse für Volkssitte und Volkssprache besaß und bethätigte, der die Volkslieder liebte und gern Anekdoten erzählte: er könnte recht wohl der Verfasser der „Eustigen Gesellschaft“ gewesen sein.

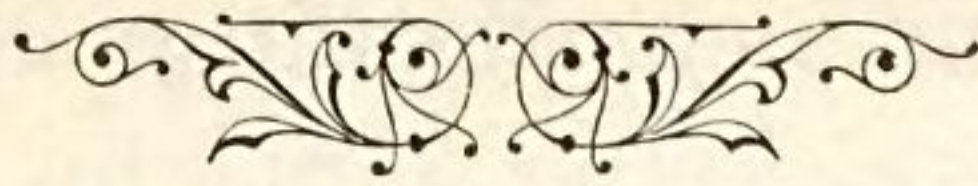
Dazu kommt, daß der „Spinrocken“ das einzige mir bekannte Werk ist, welches außer der „Eustigen Gesellschaft“: „Zippelzerbst“*) als Druckort angiebt.

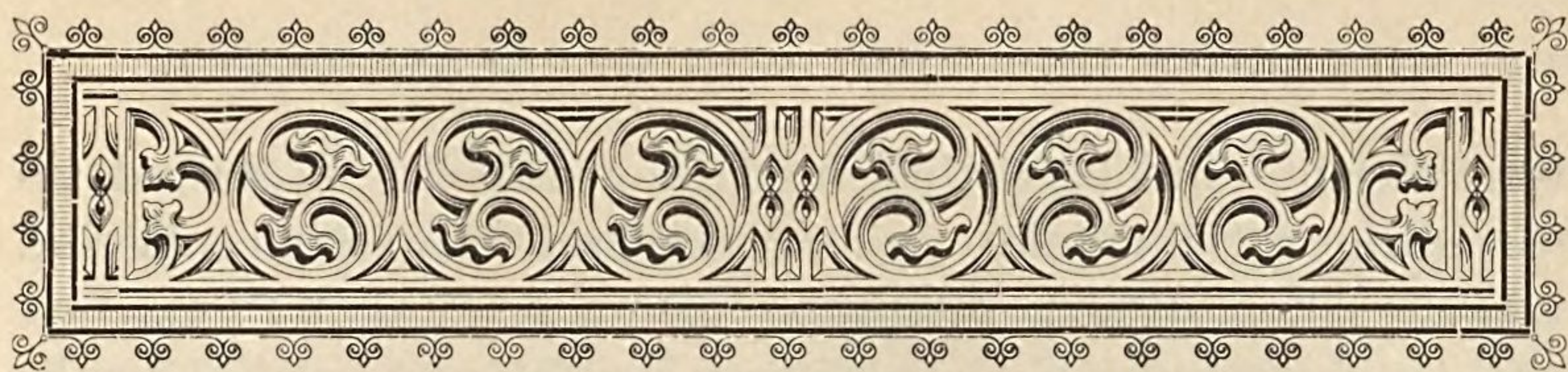
Schließlich würde auch das Pseudonym auf diese Weise eine Erklärung finden, wenn man „Johannes Petrus de Memel“ als „Johannes Praetorius de Marcha“ deutet, was sehr wohl möglich ist, wenn man z. B. das Pseudonym: „Janeser Potorianus Tetzlingensis“ vergleicht, unter dem er sich als Verfasser seiner „Philosophia Salustiana“ verbarg.

Soweit die Gründe, die für die Annahme der Verfasserschaft des Johannes Praetorius sprechen! Es läßt sich jedoch auch einiges dagegen anführen. Zunächst hat Praetorius, so weit es bekannt ist, keines seiner Werke in Lübeck erscheinen lassen, wozu sich allerdings einwenden liesse, daß der junge Baccalaureus keine Ursache hatte, ein Witzbuch in Leipzig erscheinen zu lassen, wo seine Autorschaft leichter an den Tag gekommen und vielleicht seinem Rufe als Gelehrten schädlich gewesen wäre. Ferner spricht gegen die Verfasserschaft des Praetorius, daß dieser keine engen Beziehungen zu Hamburg besaß, während auf solche besonders die Aufnahme der Hamburger Gedichte hindeutet. Auch hier könnte man eine Erklärung finden, wenn man annimmt, daß Praetorius gerade auf dem Leipziger Büchermarkte vorzügliche Gelegenheit hatte, die Einzeldrucke der Hochzeitsgedichte zu erlangen, und daß er dabei besonders sein Augenmerk auf die niederdeutschen Hamburger Erscheinungen ge-

*) Anmkg. Dieser Name ist wohl nicht auf das Städtchen Zörbig zu deuten, welches nach Zedler's Lexikon diese Bezeichnung führte, sondern ist wohl nur als Ausdruck für ein „Krähwinkel“ aufzufassen.

richtet haben wird. Als dritter und wichtigster Grund läßt sich noch gegen unsere Vermutung anführen, daß die Anekdoten des Praetorius breiter und behaglicher erzählt sind, als in der „Lustigen Gesellschaft“. Es fehlt ihnen die präzise dramatische Form. Statt dessen finden wir ein stärkeres Hervortreten des Verfassers und ferner ein Haschen nach Witzen und Wortspielen, das unserm Schwankbuche gänzlich fern liegt. Alles dieses läßt sich ja zum Teil daraus erklären, daß der Autor im „Spinrocken“ und andern Werken die Anekdoten im größeren Zusammenhange bringt. Ferner könnte man diese Unterschiede, die gewisse Aehnlichkeit mit denen der späteren Auflagen unseres Schwankbuches zeigen, auf Kosten der Entwicklung setzen, die Praetorius bezüglich seines Stils in den litterarischen Lehrjahren durchgemacht hätte. Jedenfalls lassen es aber diese Differenzen, in Uebereinstimmung mit den beiden andern Gründen, nicht zu, daß wir die „Lustige Gesellschaft“ endgültig dem Praetorius zuschreiben.





EINFLUSS DER LUSTIGEN GESELLSCHAFT AUF DIE SCHWANKLITTERATUR: UND DEREN ENTARTUNG.

Aenn in irgendeinem Litteraturzweige ein Werk erscheint, welches in vieler Beziehung neue Wege einschlägt und infolgedessen bekannt und gelesen wird, so versuchen es viele der zeitgenössischen Schriftsteller, Gleiches mit Gleichem zu erringen. Die meisten werden sich an die Aeufserlichkeiten halten und diese nachahmen, einige werden dem Werke neue Seiten der Behandlung ablauschen, und nur wenige werden das Wesentliche erfassen, sich dieses zu eigen machen und dem Vorgänger an Leistung und Erfolg gleichkommen oder ihn gar übertreffen.

So war es auch mit der „Lustigen Gesellschaft“. Der einfache volkstümliche Charakter dieses Werkes, das Fehlen der gelehrten Anmerkungen und der trivialen Moraltraktätchen, die gedrängte Kürze: diese mehr negativen Seiten sprangen eher in die Augen als die verwendeten Kunstmittel und wurden deshalb zuerst und am häufigsten nachgeahmt. Von Johann Caspar Suters „Historischem Lustgärtlein“ [Schaffhausen 1665] bis zu dem „Lyrum Larum Lyrissimum“ [o. J. 1701] haben viele Schwankbücher diese Eigenschaften angenommen und sind einfache, aber gut lesbare Büchlein geworden, die ihre Leser in anspruchsloser Weise amüsieren wollen. „Curieuser Zeitvertreib“ [Cölln, 1693] und „Wend-Ünmuth, oder Erneuerter fünff-facher Hanns guff in die Welt“ [Kosmopoli, o. J.] mögen von den dazwischen liegenden Werken die bekanntesten sein. Die Verfasser legen ihre Vorliebe für die „Lustige Gesellschaft“ durch direkte Entlehnungen an den Tag, deren Zahl häufig, wie z. B. in dem letztgenann-

ten Werke, eine beträchtliche Höhe erreicht. Während sie die übrigen Schwänke und Anekdoten in gewisser Weise, wie wir sahen, diesen entlehnten Nummern ähnlich zu machen suchten, verstanden sie die positiven Vorzüge unseres Schwankbuches, die Kunstmittel der Erzählung nicht anzuwenden: Dialekt und Lokalisieren ist ihnen meist gänzlich fremd. Das Fehlen des Dialektes ist einesteils dadurch zu erklären, daß die süd- oder mitteldeutschen Verfasser das niederdeutsche Idiom nicht übernehmen konnten oder wollten, die Anekdoten aber selbständig in die eigene Mundart umzuschreiben, nicht fähig waren. Andernteils entspringt es aus dem Bestreben, den aus verschiedenen Werken entlehnten Geschichten einen einheitlichen Charakter zu geben. Dem zufolge hat z. B. das sonst ganz treffliche Werkchen: „Fasciculus facetiarum novissimarum“ [Schnatterberg in Waschland, 1670] außerordentlich viel verloren: den Anekdoten der „Lustigen Gesellschaft“ wurde der niederdeutsche Dialekt, den Nummern der „Gepflückten Finden“ der Reiz des persönlich Erzählten geraubt.

Am wenigsten von den oben genannten Werken hat der „Wend-Unmuth“ den Charakter der „Lustigen Gesellschaft“ verwischt. Auch ist die Auswahl der Nummern in diesem Büchlein mit Geschick getroffen. Außer der „Lustigen Gesellschaft“ ist vorwiegend Talitz ausgeschrieben. Zahlreiche Sprüche, einige frische Liedchen — darunter: „Den liebsten Buhlen, den ich han“ — und eine reichhaltige Rätselsammlung ersetzen zum Teil, was durch Verstümmelung der entlehnten Schwänke und Anekdoten gesündigt ist.

Einige andere Werke haben nun der „Lustigen Gesellschaft“ auch die übrigen Vorzüge abgesehen, sie aber mit fast widersprechenden Eigenschaften vermischt.

Da ist zunächst das schon häufiger erwähnte Buch: „Kurzweiliger Zeitvertreiber“ des „C. A. M. von W.“, dessen fünf bekannte (zu Berlin befindliche) Ausgaben Hayn, Bibl. Germ. Erot. S. 358 verzeichnet. Dieses Werk ist entschieden eines der besten Schwankbücher des XVII. Jahrhunderts, obgleich

es die Elemente und damit die Eigenschaften fast sämtlicher Gattungen der Schwanklitteratur in sich vereinigt. Hier finden wir Historien mit gelehrten Nachweisen, wie die trockene Aufzählung „Von stiftung der Päbste, wie sie eins nach dem andern in der Kirchen verordnet“ oder die „Beschreibung der Wahl eines Pabstes“, die wir schon bei Erasmus Francisci und in der „Allmodischen Sitten-Schule“ des Thisabo Redtschorn kennen gelernt hatten. Hier treffen wir Novelletten, wie „Ein artliches Gedichte, Nicolai Machiavelli, vom Erzteuffel Belfagor . . .“. Hier sind Stoffe der Acerra Philologica, wie „Die sieben Wunderwerck der Welt“, hier schliesslich Anekdoten, Apophthegmen, Gedichte, Epigramme, Sprüche und Rätsel. Ein Teil des Werkes ist nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet. Unter den Titeln „Soldaten“, „Müller“, „Jungfern“, „Von denen Gastwirthen“ u. s. w. können wir ein gut Teil der Anekdoten und Sprüche wiederfinden, die damals über diese Menschenklassen und Berufsarten im Schwange waren. — Oben ist schon berichtet, wie zahlreiche Nummern des Werkes der „Lustigen Gesellschaft“ entlehnt sind. Diese wurden meist in der Weise behandelt, daß der Ort der Handlung und der Dialekt verwischt, aber der frische Ton und das Dialogische der Erzählung beibehalten wurden. In einigen Nummern ist auch der Dialekt unversehrt bewahrt worden.

Ein anderes Werk: „500 frische und vergöldete Haupt-Pillen, Oder: Neugesflochtener Melancholie-Besem . . . von Ernst Wolgemuth“ [Warhausen, 1669] verwendet den Dialekt in größerem Maßstabe (Braunschweiger Plattdeutsch, Bairisch, Schweizerisch u. s. w.) und geht in der Namenbildung schon über die „Lustige Gesellschaft“ hinaus. Ernst Wolgemuth beschränkt sich nicht mehr darauf, die Erzählungen an landläufige Namen seiner Heimat anzuknüpfen, sondern bildet sich selbst komische und charakteristische Namen für die handelnden Personen, wie z. B. neben Hans Wurst, Hans Pumpsack: IV, 67 „Doctor freymund“, V, 8 „Wendel Ungeschickt und Nachbar Schlappfuß“, V, 9 „Jafle Stichzu der Metzger“ u. s. w. —

Der gelehrte Charakter tritt hier noch mehr als in dem zuletzt genannten Werke hervor, da an die meisten der lebendigen Pennalgeschichten und flott erzählten Schwänke und Anekdoten ein lateinisches Sprüchlein und die Quelle angefügt wird.

Meist von und für Studenten schreibt der Verfasser des trefflichen Schwankbuches: „Gepflückte Fincken, Oder Studenten-Confect“ [Franckenau 1667].*) Dieser erzählt zunächst in der „Ansprache an den Lustgierigen Anschauer dieses Confects“ seine Lebensgeschichte bis zu dem Augenblicke, wo er auf hohe Schulen reisete, und schildert dabei in dem schnurrigen, saloppen und übertriebenen Tone des Schelmuffsky besonders die Leiden seiner Schulzeit. Dann aber legt er den Personen, die ihn auf seiner „anderthalb jährigen Reyse“ begleiten, die Erzählungen der ersten beiden Centurien in den Mund und berichtet selbst von manchem sicherlich selbst erlebten Stücklein seiner Studentenjahre. Er weiß seine Begleiter geschickt zu charakterisieren, wobei ihn vor allem der Dialekt nicht wenig unterstützt. Die „Dritte Tracht“ besteht aus Rätseln und Scherzfragen. Die „Nachtracht“ bietet 22 Geschichten verschiedenen Inhalts. Den Zweck, vorwiegend für die akademische Jugend zu schreiben, hat unser Verfasser nie aus den Augen verloren und ist dadurch vor dem Fehler pedantischer Gelehrsamkeits- und Moralkrämerei bewahrt geblieben.

Und doch ist dieser Autor nicht der eigentliche Erbe des Johannes Petrus de Memel. Dieser ist vielmehr, gleich wie der Verfasser unseres Schwankbuches, im Lande der Niedersachsen zu suchen. Es ist der „Uhralte junge Seyer-Maß“.

„Des || Uhralten jungen || Seyer-Maßs || Lustiger || Correspondentz-Geist || Mit || Clem. Marot, Jan Trompter, || dem lustigen Heerpaußer/ Jan || Tambour, Polnischem Sackpfeiffer || Courtisan, Pucinello, Quäcker || Dremman und Wenner/ sampt der || ganzen

*) Anmkg. Die Angabe einer Edition von 1619 bei Goedeke (III, 264) muß auf Irrtum beruhen.

fürtrefflichen lustigen || Gesellschaft. || (Verzierung) || Herausgedruckt/ || Zu Sirum Sarum Sülckendey. || Anno 1668.“ 12^o. 12 Bll. (Titelkupfer, Titel, Zuschrift) und 288 Seiten. — Angeblich 354 Nummern, von denen aber Nr. 2 fehlt. — Zuschrift unterzeichnet: „Seyrenburg den 1. April. 1669. Marcus Alexius Zorobabel Herr zu Warburg Aureus Equ. veritat. Exul in Sodalilio Pasquin. C vis Romanus“.

Die kurze und witzige Art der Erzählung, der häufig gebrauchte Dialog, der gern verwendete Dialekt, das Lokalisieren und schliesslich das gänzliche Fehlen von gelehrten und moralischen Betrachtungen: alles dieses finden wir im „Seyermaß“ wieder. — Und doch trägt dieses Werk einen andern jüngern Charakter.

Zunächst werden uns hier die Geschichten von komischen Personen erzählt, die auch häufig genug selbst die Helden der Handlung sind. Clement Marot, Jan Trompeter, der lustige Heerpauker u. s. w. treten auf oder geben wenigstens zu jeder Geschichte eine mehr oder minder passende Bemerkung dazu, wie z. B. Nr. 84 „die weiß wol wo Swanciscus wohnet, schrie Jan Tambour“ oder Nr. 106: „diese weiß wol, wo David wohnet und was zwischen den Beinen für Jungfernschellen verhanden“. — Ferner wird der Ort der Handlung nicht immer offen bezeichnet, sondern oft nur angedeutet, sicherlich nur, um die Neugierde des Lesers noch mehr zu entzünden und den Anschein zu erwecken, als ob thatsächlich Passiertes nicht mit Namensnennung erzählt werden dürfte. Oft sind die Buchstaben zu deuten, wie z. B. in Nr. 204, wo „B.“ auf Braunschweig, „W.“ auf Wolfenbüttel hinweist. — Alsdann begnügt sich der Autor nicht damit, die volkstümlichen Personen seiner Heimat einzuführen. Nein, er läßt häufig Dänen, Engländer, Holländer, Schwaben auftreten und sie alle in dem Idiom ihres Landes sprechen. Ja, er macht sogar feine Unterschiede zwischen dem ihm geläufigen und dem Bremenser Niederdeutsch. — Schliesslich ist die Art seiner Erzählung nicht mehr naiv, sondern er strebt danach, auch als Erzähler witzig zu sein. Und um dieses zu er-

reichen, hat er den älteren Humoristen, wie Fischart und andern, die technischen Mittelchen abgesehen. Da verwendet er zunächst die beliebte Häufung komischer Epitheta, was besonders in der Vorrede hervortritt, wo es z. B. heißt: „Hiesige in gegenwärtigen Büchlein Schwänckfeldische Kalvische Kälberpossen und Eudersch, Lottersch-Siederliche Pibbel Pappelzoten u. s. w.“. Doch auch in den Erzählungen selbst finden wir Stellen, wie z. B. in Nr. 1: „... wurde zu Rom bey Nachtes dem Holz-Kloß oder Dehlgöß Pasquino ein alt-zerlumpet-unrein-schmutzig Scheißvolles Hemde angezogen“. — Alsdann, wenigstens in der Vorrede, werden bewusste Anachronismen angewendet, wie „Seyrmeister Timon“, „Generalissimus Achilles“, Linus, der „erste Kapelmeister“. Ferner die scherzhaften Namen, die den Stand oder Charakter der Person bezeichnen, wie Nr. 51 „Majeur Nasewarß“, 57 „Tewes SchweinePeltz — Mewes Saurölß“, 63 „Curd Gerne Flug — Marcus Ulwiß“, 151 „Don Narrwiß — Signoro Hasenberger“ u. s. w. Schließlich die scherzhaft mißdeuteten Wörter, wie in der Vorrede „Capricornische cabbeljauische Knapprolen“ oder Nr. 264: „Allmondnach — Arslexander — Arsspecten — Nearsopolitanen“.

Alles dieses zeigt uns, mit wie raffinierten Mittelchen der Verfasser des „Seyermaß“ die Lachmuskeln des Lesers in Bewegung setzen will. Aber gerade dieses raubt dem Werke den Eindruck des Naiven, Volkstümlichen, der den Schwänken der „Lustigen Gesellschaft“ ein so eigenartiges Gepräge verleiht.

Dann aber kann der „Seyermaß“ auch keineswegs die Paradenummern der trefflichen Volkslieder und Hochzeitsgedichte aufweisen, wie die „Lustige Gesellschaft“. — Nur vereinzelte ganz nette Liedchen sind aufgenommen, Pennal- und Studentenlieder, wie Nr. 109: „Der Gelärten Pennäle Klage über den ♂ in Polen“ oder Nr. 241: „Das Studenten Geläch“; dann einige bessere Schäfergedichte, wie Nr. 167 und 206, ein Loblied auf den Krieg, dessen Anfang an moderne Dichtungen erinnert:

„Ich lobe den Krieg,
und achte die für Götter,

die sich das Donner-Wetter
 erwehlen zum Sieg.
 Was sol ich bey den Ofen liegen?
 was nützet mir die faule Bank?
 u. s. w.

und so noch einige Gedichte verschiedenen Inhalts.

Das Ganze zu würzen, sind noch einige komische Einlagen eingefügt, wie „Seyermaß Philose vise“, die eine Betrachtung des Aberglaubens enthält im Stile des „Taudel- und Zaudelhafftigen Spin-Rockens“, oder Nr. 264: Ein „Ewig wehrender Calenderscher Allmondnach, Oder alljährige Prognostische Practica“. Interessanter sind die Briefe eines Italieners in gebrochenem Deutsch (Nr. 205 und 206): also schon vor Holberg ein radebrechender Ausländer à la Riccaut.

Der Verfasser des „Seyermaß“ ist jedenfalls ein Niederdeutscher, vielleicht aus der Gegend von Braunschweig, gewesen, worauf der mit Vorliebe verwandte Dialekt hinzuweisen scheint. Damit würden dann mehrere Stellen trefflich übereinstimmen. 1) In der Vorrede wird das „schöne Dreckdorff im Lande zu Braunschweig, Lehre, Seyre“ erwähnt. 2) In der Vorrede heisst es: „Seyre heisset man eine Wagenwinde, so in der Lüneburger Heyde, zwischen dem Siecke, in der Wolffenbüttelschen fuhrwege wol bebandt ...“. 3) Drei Schöppenstedter Geschichten (Nr. 199, 204, 307) weisen in jene Gegend. 4) S. 224 wird an erster Stelle hervorgehoben: „Gut Holz fällen ist im Drömmelingen“. 5) In Nr. 265 ist ein Ort „Dreckmachersen“ genannt, dessen Name vielleicht, nach Analogie von „Drecksupling“ der „Lustigen Gesellschaft“, aus Lobmachersen, einem Dorfe im Braunschweigischen, gebildet ist.

Aus dem oben Gesagten wird erhellen, daß wir es im „Seyermaß“ mit einem originellen Werkchen zu thun haben, dem wir in der Schwankliteratur des XVII. Jahrhunderts eine hervorragende Stellung einräumen müssen. Andererseits dürfen wir nicht verkennen, daß in ihm schon ein Weg betreten ist, der sich von der naiven und volkstümlichen Dar-

stellung der „Lustigen Gesellschaft“ abwendet. Und so bildet dieses Werk die Brücke zu einer Reihe von Schwankbüchern, die man als die Schlußglieder in der Kette der betrachteten Entwicklungsformen ansehen kann. Es sind Entartungen, die alles, was bisher an Vorzügen gewonnen war, durch Uebertreibungen in das Gegenteil verkehren. Das Streben nach Mannigfaltigkeit der Elemente wird in ihnen zur Sucht, Besonderlichkeiten aufzutischen. Die Kunstmittel werden zur Manier. Eigentliche Schwänke finden wir fast gar nicht mehr. Anekdoten sind nur noch aushülfswise in dem tollen Durcheinander dieser Werke verwandt. Alle möglichen grotesken Abhandlungen und Spielereien bilden jetzt vorwiegend den Inhalt dieser Büchlein. Hier lesen wir eine Travestie der zehn Gebote, dort eine humoristische Ausdeutung des Tierkreises, dann einmal ein komisches Bücherverzeichnis oder einen lustigen Kalender. Ferner sind zahlreiche Gedichte der verschiedensten Art eingestreut nebst einer Menge von Scherzfragen und sonstigen Späßen. Der naive, volkstümliche Humor wird durch eine geistreiche, pointierte Darstellung verdrängt. Keineswegs wird mit Gelehrsamkeit geprunkt, aber der Witz wird forciert. Die Kunstmittel des „Seyermaß“: Häufung komischer Beiwörter, Wortspiele, merkwürdige Namen u. s. w. werden auch hier verwendet. Eine Rahmenerzählung umfaßt häufig diesen „Hocus Pocus“, um ihm anscheinend einen einheitlichen Charakter zu verleihen. Zu den Werken dieser Gattung gehören unter andern die folgenden: „Talmuth: Oder Neue Ausvil schön- und raren Büchern zusammen gezogene und wol außstaffirte fausen-Liberey Königs Ptolemæi Evergetis in Egypten“ ... von Amoht Mirapilich [Augsburg 1699]. Ferner: „Der Semper-Lustige fabel-Hanns. Oder: Neu-erdichter, altverpflichteter und lächerlich Poetisirender Knospus ...“ [o. O. 1703]. Dann: „Machiavellischer Hocus Pocus Oder Statistisches Taschen-Gaukel- und Narren-Spiel, von dem Jean Potagischen Tausend-Künstler, Mons. Courtisan ... ernstlich agiret ...“ [o. O. u. J.].

Alle diese Werke liegen um die Wende des Jahrhunderts,

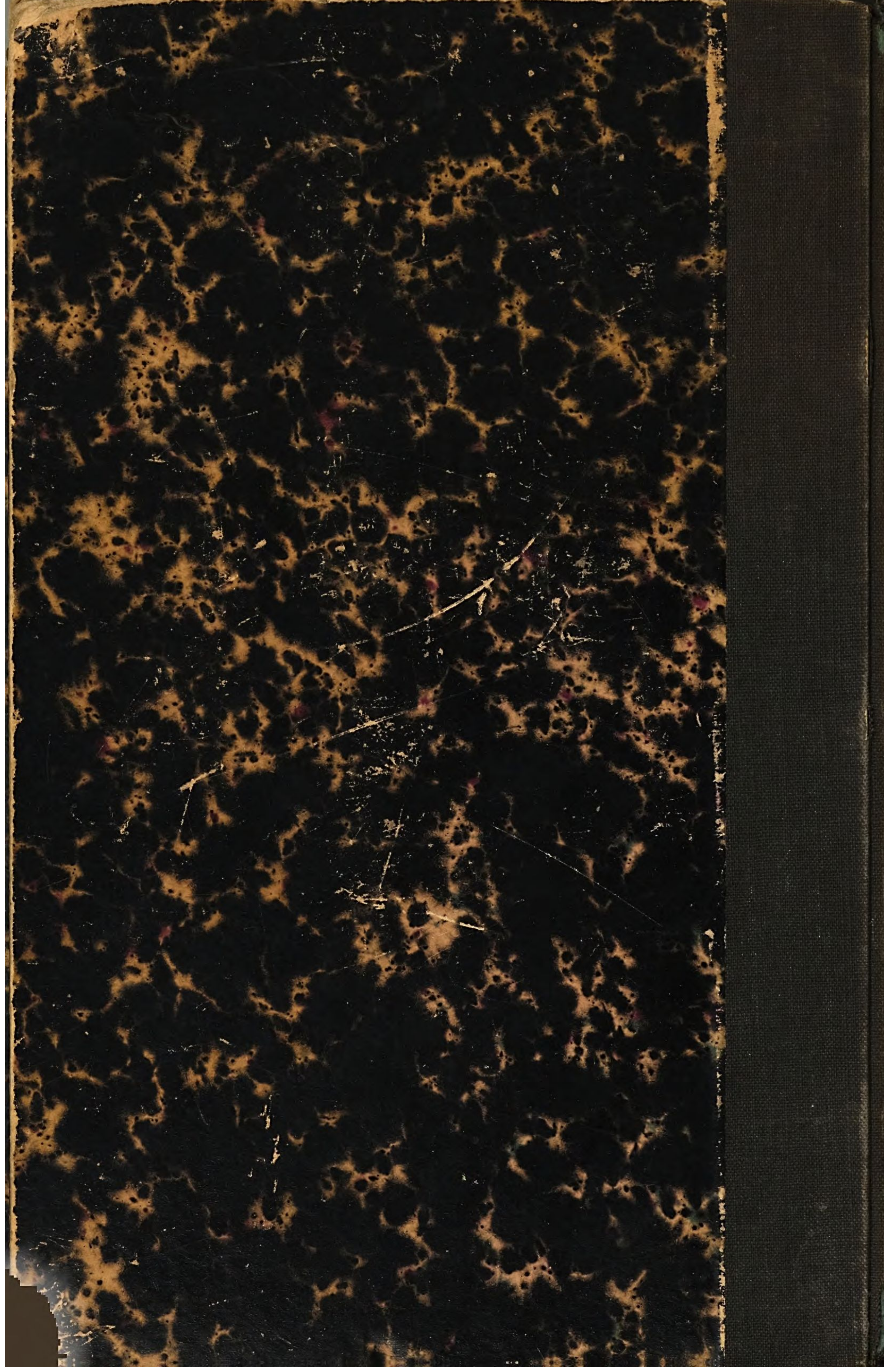
und wenn der Ausdruck *fin de siècle* eine Berechtigung hat, so darf man ihn auf diese Büchlein anwenden. Sie sind Ausgeburten einer tollen Laune, die an allem Althergebrachten keinen Gefallen findet und, in dem Bestreben, Originelles zu leisten, auf die barocksten und sonderbarsten Einfälle kommt. Diese Werke schliessen die Entwicklung der deutschen Schwankliteratur des XVII. Jahrhunderts in gewisser Weise ab, indem sie die Fortsetzung und zugleich die Reaktion der reinsten Form der Schwankbücher gegenüber bilden, deren besten Vertreter wir kennen lernten in der „*Lustigen Gesellschaft*“.



LEBENS LAUF.

Ich, August Gustav Ferdinand Gerhard, wurde geboren am 14. März 1868 zu Wolfenbüttel als Sohn des Apothekers Dr. Ferdinand Gerhard und seiner Ehefrau, geb. Vibrans. Ich besuchte die Bürgerschule und das Gymnasium meiner Heimatstadt und während der letzten anderthalb Jahre meiner Schulzeit das Gymnasium zu Neuhaldensleben, wo ich Michaelis 1888 die Maturitätsprüfung bestand. Michaelis 1888 bis 1889 genügte ich meiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger zu Leipzig und war zugleich in der philosophischen Fakultät der dortigen Universität inskribiert. Michaelis 1889 bis Ostern 1891 besuchte ich die Universität Berlin, wo ich im Wintersemester 1890/91 an den Seminarübungen des Herrn Professor E. Schmidt teil nahm. Bis Michaelis 1891 studierte ich in Freiburg i. Br., wo ich mich als Mitglied des germanischen Seminars an den Uebungen des Herrn Professor Paul beteiligte. Michaelis 1891 bis Ostern 1893 studierte ich in Heidelberg und arbeitete dort während dieser drei Semester als Mitglied des germanischen Seminars unter Leitung der Herren Professoren Braune und Frhr. von Waldberg und in den beiden letzten Semestern als Mitglied des historischen Seminars unter Leitung des Herrn Geh. Hofrats Erdmannsdörffer.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren: Braune, Curtius, Döring, Ebbinghaus, Erdmannsdörffer, Geiger, von Gizycki, von Holst, Koser, R. M. Meyer, Paul, Riehl, Rödiger, E. Schmidt, Steinthal, von Waldberg, Weber, Weinhold, Weissenfels, Wunderlich, Zarncke.



Gerhard, Ferdinand

Joh. Peter de Memels Lustige Gesellschaft Nebst e. Uebersicht ueber d.
Schwank-Litteratur d. 17. Jh

Halle a.S. 1893

L.eleg.m. 399 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11641350-9